Schönberg, Matthias <<von>>,

Kurze Uebersicht der wichtigern Wahrheiten zur bessern Aufklärung über Menschenkenntniß und Gotteskenntniß von der leichtfaßlichern Seite vorgestellt

München 1788

Mor. 899 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597347-6
VD18 14726475-001

Mor
899 l

<36611240220019

<36611240220019

Bayer. Staatsbibliothek

Kurze Uebersicht
der wichtigern Wahrheiten
zur
bessern Aufklärung
über
Menschenkenntniß
und
Gotteskenntniß,
von der leichtfaßlichern Seite vorgestellt,
durch

Matth. von Schönberg,
der Gottesgelehrtheit Doktor, kurfürstl. Pfalzbaierisch. geistl. Rath.

Mit Genehmhaltung des hochw. Ordinariats, und des kurfürstl. Censurcollegiums.

München 1788.
Bey Joseph Lentner.

* * *

Narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua. (Psal. 118. 85.) —

Hoc est autem iudicium — quia lux venit in mundum, & dilexerunt homines magis tenebras quam lucem; erant enim eorum mala opera. (Joan. 3. 19.)

Sie — haben mir Fabeln und verschiedene Dinge erzählet, — aber dein Wort, o Herr! ist ganz was anders — (weit besseres — einzig hinlängliches, den Verstand aufzuklären, und mein Herz zu beruhigen.) —

Nun, dieß ist das Gericht und das Urtheil, welches über die Welt kommen wird; weil die Menschen nach der Ankunft des Lichtes in die Welt, die Finsternisse mehr geliebet haben, als das Licht — und dieß darum, weil ihre Werke böse waren. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Das

Kenntniß des Menschen

in Rücksicht

auf seine Bestimmung, auf die Mittel
und Hindernisse.

Vorrede.

Aufklärung ist Beleuchtung des Dunkeln durch Forschung nach Wahrheit. —

Wahrheit ist Uebereinstimmung unsrer Kenntniß mit dem Gegenstande, was, und wie dieser in sich ist, — und das Wichtigste, worüber wir besser aufgeklärt zu seyn uns vorzüglich bestreben sollen, ist Menschenkenntniß und Gotteskenntniß. —

Um

Um den Menschen **besser**, d. i. von der nützlichern Seite kennen zu lernen, müssen wir ihn in Rücksicht auf seine Bestimmung, auf seine Mittel zu dieser, und auf die Hindernisse bey dieser, betrachten; denn eben dieses intereßirt ihn vor allem, mehr als alles andere: oder, **was hilft es uns** endlich, **alles übrige** gewußt zu haben, **wenn wir** diese bessere Aufklärung, dieß bessere Selbstkenntniß verabsäumen, und hiedurch **an unsrer Seele Schaden leiden**, einen **ewig unersetzlichen Schaden**, wie der göttliche Lehrer (Matth. 16, 26.) uns warnet? —

Gegenwärtige Abhandlung des ersten Theils beschäftiget sich also über das Dunkle dieser Sätze: **was ist der Mensch**? — was ist seine **Bestimmung**? — welches sind hiezu die **Mittel** — und welches die **Hindernisse**, einiges Licht zu verbreiten; sie beschäftiget sich, zu zeigen, wie sehr alles dieß Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, dieß Zeitliche mit dem Ewigen eben zu diesem Ende im Zusammenhang stehe, so zwar, daß selbst die sogenannten Hindernisse wirkliche

liche Hilfsmittel zu unsrer Bestimmung, eine wirkliche Beförderung zu unsrer Glückseligkeit sind. —

Freylich sind die hierinn gesagten Wahrheiten nicht allezeit neue, obschon allezeit neu gedacht, d. i. von der leichtfaßlichern Seite vorgestellt; und, wenn sie auch durchaus nicht neue wären: wären sie deßwegen nicht nützlich, nicht erwünschlich, daß sie neu wieder in Erwägung kämen? — oder, sind nur die neuen Recepte allezeit die beßten? und ist nicht der sittliche Mensch eben durch die Neuerungssucht unsrer letztern Zeiten wirklich nur desto kränker geworden? — ja, bewahre uns Gott vor einem neuen Evangelium, und auch vor solchen Leuten, denen die ewigen Wahrheiten nimmer angenehm sind, nur weil sie nicht neue sind! vor solchen bewahre uns Gott!!! —

Wir müssen also den alten Wahrheiten, die, je älter sie sind, nur desto ehrwürdiger uns seyn sollen, die Ehre lassen; — wir müssen selbe nur recht oft erwägen,

wägen, bis unsre Fertigkeit, an solche zu denken, so behende wird, daß sie gleichsam von selbst unserm Gedächtniß sich darstellen, und so, durch ihren öftern Eindruck, uns das Uebergewicht verschaffen, gegen alles, was unsrer Glückseligkeit nachtheilig seyn möchte, in standhafter Verfassung zu bleiben; denn, wer bis ans Ende verharret, dieser (und nur dieser) wird selig. (Mark. 13. 13.)

Anzeige

über den

Innhalt des ersten Theils.

Vorrede.

Erstes Kapitel.

Vom Menschen überhaupts.

Seite

1. §. Was ist der Mensch? — Durch was ist er vom Thiere unterschieden? 1

2. §. Von der Bestimmung des Menschen; oder wozu ist der Mensch da? 5

3. §. Der Mensch ist auch wegen des Gegenwärtigen da. 10

Zweytes Kapitel.

Von den allgemein nothwendigen Mitteln zur Glückseligkeit des Menschen.

1. §. Von der Fähigkeit des menschlichen Verstandes. 21

2. §. Von der Freyheit des menschlichen Willens. 33

3. §. Von der Leitung des göttlichen Gesetzes. 40

Drittes Kapitel.

Von den Hindernissen unsrer Glückseligkeit.

Seite

1. §. Erstes allgemeines Hinderniß : die Sünde. 48

2. §. Zweytes = = = = = die Sinnlichkeit. 56

3. §. Drittes = = = = der äußere Sinnereiz. 66

Früchte aus Sodoma und Gomorrha. 73

4. §. Viertes allgemeines Hinderniß : das böse Beyspiel. 79

Etwas zum frühzeitigen Nachdenken für die Jugend. 87

Viertes Kapitel.

Von den fernern allgemeinen Mitteln zur Besiegung der Hindernisse.

1. §. Erstes Mittel : Die Wohlthat der sämmtlichen Schöpfung, die uns unabläßig des Schöpfers erinnert. 92

2. §. Zweytes Mittel : Die zeitliche Widerwärtigkeit, die vor dem Misbrauche warnet, und zur grössern Verdienstsammlung den Stoff giebt ꝛc. 104

3. §. Drittes Mittel : Der körperliche Tod — dessen Nutzen, und Trostgründe ꝛc. 121

Anhang über Selbstmord. 134

4. §. Viertes allgemeines Mittel : Das zukünftige Gericht. 144

5. §. Fünftes Mittel : Der Zaum einer ewigen Strafe. 155

gung, d. i. mit Erkenntniß der Endzwecke und der Mittel, und mit Freyheit in der Auswahl derselben; und so ist der Mensch zum Theil Selbsturheber seines Wohlseyns, oder auch seines Elendes; er ist nicht pur Sinnlichkeit und ganz Trieb, wie das Thier, sondern er ist Trieb und Vernunft zugleich.

Es sind also in dem Menschen zwey, ihrer Natur nach, ganz verschiedene Wesen: nämlich die Materie, das heißt, eine Zusammensetzung vieler einzelner Theile, woraus unser Leib gestaltet ist, und der Geist, wodurch jener beseelet wird.

Dieser minder edle Theil, unser Leib, ist gleichsam nur die zeitliche Wohnung, nur gleichsam das Werkzeug unsrer Seele, und gleichwie er aus verschiedenen körperlichen Elementen besteht, so ist er auch immer vielen Veränderungen, Gebrechen und Schwachheiten unterworfen. Er wächst und nährt sich; nützt sich aber auch selbst täglich wieder ab, und fällt in seinen ursprünglichen Stand, in den Staub, wieder zurück, woraus er entstanden ist. —

Nicht so die edlere Menschenseele, die auch nicht so, wie der Leib, aus einem körperlichen Dinge entstanden, sondern einzig nur durch das Wort Gottes geworden ist.

Diese edle Seele ist ein einfaches, untheilbares, ganz geistiges Wesen, welches aus den zwoen Kräften, Vernunft und Willen, besteht. Sie ist untheilbar, weil sie nicht aus einzelnen körperlichen Theilen zusammgesetzt ist. Sie ist unsterblich — gottesähnlich, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen; denn der Menschenverstand ist wie ein Stral der Allwissenheit Gottes; Menschenliebe wie ein Funke der Alliebe Gottes; und Menschenkraft (nämlich die sogenannten physischen Menschenkräfte) ein Bild der Allmacht Gottes.

Verstand, Güte und Allmacht sind die Haupteigenschaften in Gott (so viel wir von diesem Unendlichen stammeln können) und das ganze göttliche Wesen (so viel als das Geschöpf dessen fähig ist) spiegelt sich gleichsam in jeder Seele des Menschen, wie die Sonne im Thautropfen sich spiegelt, und darinn ihr Ebenbild entwirft. — So ist's auch mit der Seele des Menschen; auch die Seele denkt, will und wirket als ein freyer Geist, und hiedurch ist sie Gott ähnlich; sie ist aber zugleich mit unserm Leibe, bis zur Zeit ihrer Absönderung, aufs engste vereiniget, und hiedurch ist sie von Gott und von allem, was pur Geist ist, weit unterschieden.

Diese

sen Werke, sondern eben so, und ins besondere auch von unsrer einst seyn werdenden grössern oder geringern Geistesaufklärung zu verstehen.

Die Begriffe der menschlichen Seele werden demnach im zukünftigen Leben heller, edler, vielfältiger, oder schwächer und weniger seyn, nachdem der Mensch schon itzt in diesem Leben mehr oder weniger hierüber selbst sich aufzuklären beflissen war. Auch dieß Bestreben und Sehnen ist hier die Aussaat; dort ist dessen Aufkeimung und Entwicklung; aber nach Maaß und Weise, wie wir selbst dazu itzt schon hier auf der Erde die Anlage gemacht, unsre Seele besser, oder weniger vorbereitet, gebildet, und so gleichsam das Feld dazu angebauet haben; denn das Leben nach unserm körperlichen Tode ist eine eigentliche und unmittelbare Fortsetzung des itzigen. Wir nehmen unsre Denkensart, unsre Gesinnungen und Fertigkeiten in jene Welt mit, und dort dauern alle die Folgen unsrer itzigen Gesinnungen und Handlungen fort (Röm. 2. 5.); auch deßwegen heißt es (Apoc. 14. 13.): ihre Werke folgen ihnen nach. — So enge und genau ist dieß Zeitliche mit dem Ewigen, dieß Gegenwärtige mit der Zukunft verbunden. —

Wie sehr soll uns also daran gelegen seyn, unsre Seele durch täglich bessere Kenntniß und Liebe Gottes, täglich mehr zu bilden, und vollkommener zu machen? Die sämmtlichen Geschöpfe, die natürlichen und übernatürlichen Gaben des Schöpfers, als eben so viele Hilfsmittel und Beförderungen, alles biethet uns täglich die Hände dazu. Entgegen, was wir itzt da verabsäumen, dieß wird dort, im neuen Leben, nimmer ersetzt. Es hat für uns, für jeden ins besondere, seine Folgen bis ins Unendliche, die ganze Ewigkeit durch. — Wahrhaftig, ein vielsagender Gedanke — den man nie oft genug denken kann! —

2. §.

Zweytes allgemeines Mittel zur Besiegung der Hindernisse:

Die zeitliche Drangsal.

Was immer Drangsal und Leiden heißt, dieß alles sieht der sinnliche Mensch mit Widerwillen an, er achtet es sogar für eine Hinderniß zu seiner Glückseligkeit,

Anmerkung. Wem etwa dieses, von der zeitlichen Drangsal, weitläufiger zu seyn scheint, der erinnere sich, daß es in solchen Zeiten geschrieben worden, wo sich mancher in seinem Unglücke so ungehalten, so schwach und unglaubig zeiget, als wenn kein anderes Mittel wäre, als, durch unsinnigen Selbstmord seinem Leiden und Leben zugleich ein Ende zu machen. —

Fünftes Kapitel.

Von den besondern Mitteln zur Beförderung unsrer Glückseligkeit.

Seite

1. §. Die Lehre des Gottmenschen. 167
Wichtige Bemerkung für unsre unglaubige Zeiten. 175
Besonderer Vortheil für den Staat und für die Armen, durch das Evangelium. 181
2. §. Die Verheissungen des Gottmenschen. 187
Nothwendige Vorbereitung des Bethenden. 196
3. §. Das Beyspiel des Gottmenschen. 197
4. §. Dessen übernatürliche Gnade. 207
5. §. Die Wiederankunft des Gottmenschen am Ende der Welt. 215
Beschluß des ersten Theils. 228

Anzeige

über den

Innhalt des zweyten Theils.

Vorrede.

I. §. Gottes Daseyn. 1. 2. 3. und 4ter Beweis. 237
Gebeth.
II. §. Von der Natur und Wesenheit Gottes. 248
Gebeth.

III. §.

Seite

III. §.	Von der Einheit Gottes.	254
	Gebeth.	
IV. §.	Von der Dreyeinigkeit Gottes in den Personen.	259
	Gebeth.	
V. §.	Von der Allmacht Gottes.	265
	Gebeth.	
VI. §.	Von der Allwissenheit und Weisheit Gottes.	273
	Gebeth.	
VII. §.	Von der Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes.	288
	Gebeth.	
VIII. §.	Von der Fürsehung Gottes.	307
	Gebeth.	
IX. §.	Von der Heiligkeit Gottes.	324
	Gebeth und Liebsreue.	
X. §.	Gottes unendliche Vollkommenheit.	333
	Gebeth und Beschluß.	339

Erstes Kapitel.

Vom Menschen überhaupt.

I. §.

Was ist der Mensch? — Durch was ist er vom Thiere unterschieden?

Der Mensch ist Pflanze, ist Thier, und mehr als Thier; er hat das Wachsthum mit den Pflanzen, das Empfinden, sich bewegen, und die Selbstbefriedigung seiner Bedürfnisse mit dem Thiere gemein; aber, aufrechte Leibesstellung, als ein Erinnerungszeichen seiner höhern Menschen-Bestimmung, Vernunft, Willensfreyheit und Sprache,

womit er sich von Pflanzen und Thieren unterscheidet, dieß hat er für sich eigen. Z. B.

Das Thier trägt den Kopf gegen die Erde geneigt, weil es ganz nur für die Erde erschaffen, und nichts höheres zu erkennen fähig ist.

Das Thier sucht und frißt, wo und was es zufälliger Weise findet; aber durch eigentliche Selbstüberlegung und Auswahl der Mittel, wie etwa durch Anbauung eines Feldes, durch Pflanzung einer Frucht, selbst sich Nahrung verschaffen, oder, was noch edler ist, auf seine Selbstvervollkommung zu denken, dieß ist über das Vermögen des vernunftlosen Thieres; dieß thut nur der Mensch.

Das hungrige Thier frißt sein Futter nur aus Triebe des Hungers, um diesen zu sättigen, nur weil es ihm wohl thut; weiter geht der Thierbegriff nicht, d. i. das Thier weiß weiter nicht, wie, und woher das Futter kömmt? wie, und wozu diese Sättigung noch taugt? — entgegen

Der vernünftige Mensch handelt nicht nur aus blindem Naturtrieb der Sinnlichkeit, wie es Thiere thun, weil sie es nicht anders können. Der Mensch handelt und wirket auch mit Einsicht und Ueberlegung,

gung, d. i. mit Erkenntniß der Endzwecke und der Mittel, und mit Freyheit in der Auswahl derselben; und so ist der Mensch zum Theil Selbsturheber seines Wohlseyns, oder auch seines Elendes; er ist nicht pur Sinnlichkeit und ganz Trieb, wie das Thier, sondern er ist Trieb und Vernunft zugleich.

Es sind also in dem Menschen zwey, ihrer Natur nach, ganz verschiedene Wesen: nämlich die Materi, das heißt eine Zusammensetzung vieler einzelner Theile, woraus unser Leib gestaltet ist, und der Geist, wodurch jener beseelet wird.

Dieser minder edle Theil, unser Leib, ist gleichsam nur die zeitliche Wohnung, nur gleichsam das Werkzeug unsrer Seele, und gleichwie er aus verschiedenen körperlichen Elementen besteht, so ist er auch immer vielen Veränderungen, Gebrechen und Schwachheiten unterworfen. Er wächst und nährt sich; nützt sich aber auch selbst täglich wieder ab, und fällt in seinen ursprünglichen Stand, in den Staub, wieder zurück, woraus er entstanden ist. —

Nicht so die edlere Menschenseele, die auch nicht so, wie der Leib, aus einem körperlichen Dinge entstanden, sondern einzig nur durch das Wort Gottes geworden ist.

Diese edle Seele ist ein einfaches, und eben darum ganz geistiges Wesen, welches aus den zwoen Kräften, Vernunft und Willen, besteht. Sie ist untheilbar, weil sie nicht aus einzelnen körperlichen Theilen zusammgesezt ist. Sie ist unsterblich — gottesähnlich, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen; denn der Menschenverstand ist wie ein Stral der Allwissenheit Gottes; Menschenliebe wie ein Funke der Alliebe Gottes, und Menschenkraft (nämlich die sogenannten physischen Menschenkräfte) ein Bild der Allmacht Gottes.

Verstand, Güte und Allmacht sind die Haupteigenschaften in Gott (so viel wir von diesem Unendlichen stammeln können) und das ganze göttliche Wesen (so viel als das Geschöpf dessen fähig ist) spiegelt sich gleichsam in jeder Seele des Menschen, wie die Sonne im Thautropfen sich spiegelt, und darinn ihr Ebenbild entwirft. — So ist's auch mit der Seele des Menschen. Auch die Seele denkt, will und wirket als ein freyer Geist, und hiedurch ist sie Gott ähnlich; sie ist aber zugleich mit unserm Leibe, bis zur Zeit ihrer Absönderung, aufs engste vereiniget, und auch hiedurch ist sie von Gott und von allem, was pur Geist ist, weit unterschieden.

Diese Vereinigung unsrer unsterblichen Seele mit unserm sterblichen Leibe, wie auch die genaue Uebereinstimmung dieser beyden, obschon so sehr verschiedener Wesen, ist ein besonderes Naturgeheimniß. Wir erfahren dessen wirkliches Daseyn, ohne sein Wesen begreifen zu können, und wir sind aus innerm Selbstgefühl vergewißt, daß es so ist, ohne zu wissen, wie es so ist.

Eben die Vereinigung dieser zwo Naturen war bey der Weltschöpfung das lezte Werk, als gleichsam das Meisterstück Gottes, welches er durch den Willensakt seiner Allmacht hervorgebracht hat. Diese Vereinigung war endlich auch die erste und größte Gutthat, durch welche der Allmächtige uns zu Menschen geschaffen, und uns hiedurch fähig gemacht hat noch grössere Wohlthaten zu verdienen, und unsre höhere Menschen-Bestimmung erreichen zu können.

2. §.

Von der Bestimmung des Menschen; oder, wozu ist der Mensch da?

Der Mensch ist zur Glückseligkeit, das heißt, zum Stand einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit erschaffen. — Das eigne Herz giebt jedem,

dem, der hierüber aufmerksam seyn will, Beweis und Zeugniß davon.

Die Sehnsucht unsrer Seele nach Glückseligkeit ist ein innerer Naturtrieb; — Sie ist die Sprache unsers Herzens; Sie ist ein allgemeiner, in uns fortwährender, unaustilgbarer Instinkt, der, weil er so allgemein ist, nicht lügt; denn er ist jedem Menschen mitangebohren, dem Jüngling, wie dem Manne, dem Gelehrten, wie dem Unstudirten, dem rohen Wilden sowohl, als dem gesitteten Bürger.

Diese Glückseligkeit, nach welcher sich unser Herz sehnet, ist nicht etwas pur Sinnliches; denn, weil der Mensch ein zweyfaches, nicht nur ein körperliches, sondern zugleich auch geistiges Wesen ist, so geschieht es ganz natürlich und nothwendig, daß, wie tief er immer zur Sinnlichkeit herabgesunken, so ist doch sein edlerer Geist durch alles das Sinnliche nie vollkommen befriediget; — die so vermeynte, pur sinnliche Glückseligkeit wird uns gar bald selbst eckelhaft, und macht uns überdas auch äusserst elende, alsbald der Genuß hievon unmäßig ist.

Die wahre Glückseligkeit, nach welcher sich das Menschenherz sehnet, ist auch nicht etwas anderes, pur Zeitliches, z. E. Oberherrschaft, Ansehen,

Ehre

Ehre und Reichthum, oder dergleichen auch alles zusammen; denn, was pur zeitlich ist, dieß dauert nur auf einige Zeit, sodann hat es ein Ende; — und, wie könnte so etwas, welches so bald wieder aufhört, welches auch nur darum mit Furcht und Misvergnügen verbunden ist, eine Glückseligkeit heissen? — Nebstdem,

Da die menschliche Seele, als ein unsterblicher Geist, etwas über das pur Zeitliche Höheres und Besseres ahndet, solch Etwas weiß und erkennet: so verlangt sie auch, und zwar aus innerm Triebe verlangt sie nach diesem Bessern; sie kann, ohne solches zu erreichen, nie vollkommen vergnügt seyn; sie müßte ihre Natur miskennen, und dieß kann sie wiederum nicht, gleichwie es die Flamme nicht kann, die dem Triebe hinauf, von Natur aus, nothwendig folget.

Daher kömmt es, daß, obschon alle unsere Menschenbegriffe in uns unmittelbar durch die Sinne erweckt werden, daß die Vergnügen und Leiden unserer Seele allzeit mächtiger auf uns wirken, als selbst die sinnliche Wollust und der sinnliche Schmerz nicht wirket. — Daher kömmt es, daß die wahre Glückseligkeit des Menschen eigentlich nur in dem vernünftigen Theile der Seele, nie in dem sinnli-

chen

chen zu finden ist; nämlich, weil die Seele, als der vorzüglichste Theil des Menschen, nichts körperliches, sondern ein unsterblicher Geist ist, so kann auch die wesentliche Glückseligkeit des Menschen nie in seinen pur körperlichen Sinnen, oder in sonst etwas pur Zeitlichem gefunden werden.

Wäre die Glückseligkeit, zu der wir geschaffen sind, etwas nur Sinnliches, oder pur Zeitliches, so hätte uns die Natur durch die vortreffliche Gaben des Menschenverstandes und des Willens zwar die beste Anlage, und die schicklichsten Mittel zu einer höhern Glückseligkeit gegeben, aber nur die Mittel, ohne den Zweck je erreichen zu können, weil wir keine Bestimmung dazu hätten. — Diese Mittel wären also unnütz und eitel; die Natur wäre an uns räthselhaft, sie wäre durch dieß, was sie hierüber in unserm Innersten zu uns redet, zur Lügnerinn geworden. Ja, die in allen andern ihren Werken sonst so weise Natur hätte uns vernünftige Geschöpfe eben durch die Vernunftgabe nur unglücklicher und elender gemacht, elender als das vernunftlose Vieh, welches, weil es etwas besseres und höheres zu erkennen unfähig ist, eben darum sich auch nicht darnach sehnet, und so sein sinnliches, zeitliches Vergnügen, wie sein Futter, ohne innere Kränkung, ohne Sorge, ohne Gewissensvorwurf

mit

mit voller Ruhe geniesset: aber, dieß kann der Mensch nicht, als lang er ein vernünftiges Geschöpf ist. —

Der Mensch hat also eine höhere Bestimmung, als etwas nur Zeitliches und Sinnliches, dergleichen auch unser vernunftloses Vieh, unsere Pferde, Katzen und Hunde haben. So sprechen die zween unverwerfliche Zeugen, das, was wir innerst in uns fühlen, und jenes, was wir beym Genuß dieses Zeitlichen täglich erfahren.

Auch dem beßten, edelsten Menschen, auch den Fürsten und höchsten Monarchen wird eine vollkommene, eine stäts fortdaurende Zufriedenheit hier auf Erde niemal zu Theil. Dieß ist abermal ein Erfahrungssatz, den kein Vernünftiger bezweifeln kann: woraus dann jeder Mensch richtig schließt, da er saget: „ich finde hier auf Erde nie und nirgend eine „vollständige, nie eine allzeit daurende Freude, zu „der doch der Schöpfer mir eine innere Sehnsucht „gegeben: meine endliche Bestimmung muß also etwas besseres und höheres seyn, als alles das, „was hier auf Erde ist.“

Es ist also unsre Menschennatur nicht dazu erschaffen, daß wir unsre Glückseligkeit schon hier auf

Erde geniessen; denn, was hier auf Erde nicht erreichbar ist, dieß kann auch unsere Bestimmung hier auf Erde nicht seyn.

Unser gegenwärtiges Daseyn und Leben auf Erde ist demnach nur ein Vorbereitungsstand auf das Bessere in der Zukunft; es ist gleichsam nur eine Schule und Prüfung zu jener grossen, einzig wahren Glückseligkeit, die wir erst nach diesem Leben geniessen, zuvor aber, d. i. solang wir auf Erde da sind, verdienen müssen. — Das Thier ist da, um zu geniessen; der Mensch aber eigentlich nur, um zu brauchen *), und durch Gebrauch und Nichtgebrauch zur höheren Vollkommenheit vorbereitet zu werden. —

3. §. Der Mensch ist auch wegen des Gegenwärtigen da.

Der Mensch würde wider seine Bestimmung handeln, wenn er sich so für den Himmel geschickt machen wollte, daß er für die Erde ganz unbrauchbar wäre; denn er ist nicht nur allein wegen des Zukünftigen da. Das Gegenwärtige ist nicht blos Mittel zum Zukünftigen; es ist auch selbst Zweck, obschon nur untergeordneter Zweck.

Gott

*) Qui utuntur hoc mundo tanquam non utantur. 1. Cor. 7.

Gott will gemeiniglich nicht unmittelbar, sondern durch Mittelursachen wirken, durch natürliche Mittel helfen; er will Menschen durch Menschen regieren, Menschen durch Menschen belehren. Jedem empfindenden Geschöpfe soll es, selbst durch Mitwirkung der Geschöpfe, möglichst wohl gehen; jedes soll zum Beßten des Ganzen das Seinige beytragen: dieß ist der Wille Gottes, und damit dieser geschehe, so ist von ihm jedes Geschöpf in eine gewisse Verbindung mit andern gesetzt.

Der Mensch ist demnach auch darum auf der Erde, damit er die Geschöpfe zu seinem wahren Nutzen gebrauche. Der Mensch ist da, damit er Ordnung, Glück und Trost unter seinen Mitgeschöpfen und Mitmenschen, so viel möglich, verbreite, und hiedurch die Absichten Gottes befördere.

Der Mensch ist da, damit er die vom Schöpfer ihm gegebene Leibs- und Geisteskräfte durch emsige Uebung vervollkommne, und hiedurch auch andern, besonders der Gemeinde, deren Mitglied er ist, sich nützlich mache, so wie es sein Verhältniß und Beruf *) in derselben erheischt, oder zuläßt, und der Vorwurf unsrer Religionsfeinde ist Unverstand, wenn sie sagen: als bilde die christliche Religion

*) Unusquisque in quo vocatus est. 1. Cor. 7. 24.

gion nur Menschen für den Himmel, nicht auch für die Erde. Ein wahrhaft guter Christ ist kein Betrüger, kein Verschwender, kein Säufer, kein Schwelger, kein Müßiggänger, oder dergleichen; er ist eben darum auch schon deswegen in vieler Rücksicht ein guter Bürger des Staats, weil er ein guter Christ ist; und, da zu den äußern Trieben, welche der Staat hat, nach gemeinschaftlicher zeitlicher Glückseligkeit zu streben, von der Religion auch die inneren Triebe der bessern Gottesliebe und Nächstenliebe hinzugesetzt werden, so macht uns eben die Religion nicht nur ewig, sondern auch zeitlich, d. i. doppelt glückselig.

Wir werden aber diesen untergeordneten Zweck, in Rücksicht auf das Zeitliche, so, wie wir sollen und könnten, niemals erreichen, wenn wir nicht vorzüglich nach innerer Selbstvollkommenheit, und nach jenem Ewigen streben, wozu wir so vorzüglich, und in der Hauptsache einzig berufen sind, wohin alles übrige abzwecken muß, und wozu uns nur die Religion sicher genug führen kann; denn

Die Religion ist der Grund zur moralischen Güte, und die moralische Güte des Menschen macht den größten Vorzug des Menschen vor allen übrigen Bewohnern dieser Erde aus.

Diese

Diese moralische Güte, welche in unsern sittlich guten Gesinnungen besteht, eben diese ist auch die reinste Quelle der edelsten Freuden, und unsers dauerhaftesten Glückes; sie macht uns zugleich alle andere Vergnügungen, auch jene auf Erde, erst recht schmackhaft, erhöht sie, und sichert sie, so, daß der Mensch ohne diese sittliche Güte, wie der Mensch ohne Religion, unendlich weniger glücklich ist, als er seyn kann, und in einem gewissen Verstand, gemäß dem, was oben (Seite 8) gesagt worden, auch noch weit weniger Vergnügen genießt, als das Vieh. — Ja Gott hat es wirklich dergestalt weislich und wohlthätig eingerichtet, daß ein rechter Gebrauch dieses Zeitlichen zugleich eine Vorbereitung zur Glückseligkeit des Zukünftigen ist, und wiederum, daß ein rechtes Bestreben, dereinst glückselig zu werden, auch ein natürliches Mittel ist, itzt zeitlich schon auf manche Weise glücklich zu seyn. —

Wollen wir dieses Einte sowohl, als das Andere: wollen wir die Erreichung dieser beyden Zwecke, die miteinander so enge und untrennlich verbunden sind: so müssen wir uns unabläßig nach mehrerer Erkenntniß der Wahrheit und des sittlichen Gutes, und nach moralischer Aehnlichkeit mit Gott, wovon uns die Religion sagt, bestreben.

Wir müssen die zeitlichen Dinge nie unmäßig, noch unordentlich gebrauchen.

Wir müssen lernen, durch die, innerst in uns herrschende Religionskraft, unsrer Menschenwürde allzeit gemäß zu handeln, d. i., wir müssen mittels der Religionskräfte unsre Naturkräfte erhöhen, unsre Sinnlichkeit sowohl, als uns selbst vollkommen beherrschen, hiedurch uns fähig machen, zu unserm eignen Besten sowohl, als zu jenem unsers Mitmenschen immer mehr Gutes zu wirken, um einst die höhern, die reinsten, die ewigen Freuden, die jenseits des Grabes auf uns warten, geniessen zu können; deßwegen hat der Schöpfer nicht nur den Trieb nach Seligkeit, sondern zugleich auch den Trieb nach Vollkommenheit innerst in uns eingepflanzt. — Laßt uns zur grössern Bestättigung alles dessen, auch auf jenes, obschon dermal nur überhaupts, zurücksehen, was hierüber unser grosse Lehrer, der Gottmensch, gesagt hat. —

Die fleischlich gesinnten Juden erwarteten von dem Meßias die Wiederherstellung des ehemaligen israelitischen Reiches in der Völle seines vorigen Glanzes; sie wollten, der Meßias sollte auf der Erde herrschen, und den Juden alle Völker unterthänig machen. Ehre, Reichthum, Ueberfluß, Oberherr-

schaft, Glückseligkeit schon auf Erde, war ihr Verlangen, ihre Absicht, ihre Erwartung durch den Meßias.

Nein: ihr irret, sprach der Erlöser: mein Reich, als die wahre Glückseligkeit, die euch für die Zukunft verheissen worden, ist, nicht etwas so geringes, nicht etwas nur zeitliches oder sinnliches, ist nicht von dieser Welt (Johan. 18, 36.); und auch eure zeitliche Bestimmung, wodurch ihr dieß Zukünftige verdienen, und selbst das Gegenwärtige mit Würde geniessen könnet, auch dieß ist nicht etwas, wie ihr meynet, vergängliches, nur ausser euch glänzendes, sondern, es ist mitten und innerst in euch, es ist eure innere Vollkommenheit, eure vollkommne Selbstbeherrschung nach der Vorschrift der Vernunft und des göttlichen Wortes. — Das Reich Gottes ist in euch innerlich. (Luc. 17, 21.)

So lehrte, und lebte der Sohn Gottes. Er würde aber nicht so geredet, nicht so gelebet haben, wenn die wahre Glückseligkeit des Menschen schon hier auf Erde in etwas pur Zeitlichem zu finden wäre. — Und nun, worinn bestehet endlich jene bessere, zukünftige Glückseligkeit? —

Gleichwie das Wesen und Leben des menschlichen Geistes im Erkennen und Wollen besteht, so besteht auch das Wesentliche unserer zukünftigen Glückseligkeit in der hellen Erkenntniß, und im vollkommnen Genuß alles wahren Gutes, benanntlich des unendlich vollkommnen Gottes, und unsers verherrlichten Erlösers.

Nebst diesem Wesentlichen, und durch dieses, werden wir nicht nur von allen Leiden und Misvergnügungen, von aller Gefahr des Leibs und der Seele frey seyn, sondern wir werden auch alle andere, nur erdenkliche Freuden und Vergnügungen haben; jedoch lauter solche, die unsrer würdig, die unserm aufgeklärten und unsterblichen Geiste anständig und erwünschlich seyn können.

Diese sämmtliche, zukünftige Freuden müssen nothwendiger Weise auch ewig seyn; sie müssen nicht nur ohne Mangel, sondern auch ohne Ende immer und allzeit so fortdauern, sonst wären sie zum Theil, wie die Güter dieser Erde; sie wären keine vollständige, eben darum keine wahre Glückseligkeit, nach welcher sich unser Menschenherz sehnet, und von welcher das unfehlbare Wort Gottes den Seinigen so trostreiche Verheissungen zusagt.

In

In diesem untrüglich versichertem, vollkommnem Vergnügen leben izt wirklich alle Rechtgläubige, getreue Diener Gottes, die vom Anfange her, durch mehr als 5000 Jahre, aus dieser Welt dahin abgegangen sind. Alle diese unsre Vorfahrer, die den Erdboden, auf dem wir izt wohnen, wie wir, einst schon betretten haben, unsre Voraltern, unsre Brüder, unsre Bekannte und Freunde, die etwa vor kurzem mit uns noch gelebt, geredt und gewandert, die izt nimmer da sind, sieh! diese warten dort unser. —

Wollen wir eben so mit ihnen uns freuen: so müssen wir mit Gott, als dem Gegenstand unsrer einzig wahren Glückseligkeit, schon izt so viel möglich, uns vollkommen vereinigen; schon izt müssen wir uns gewöhnen, stets an diesen zu denken, ihn über alles übrige hochschätzen, und nur ihn in allem, und ihn mehr als alles andere lieben. — Zu diesem Ende hat er, als Schöpfer, uns die drey Seelenkräfte, Gedächtniß, Verstand und Wille gegeben; und wenn wir selbe eben so verwenden, so werden wir mit Wahrheit Gottes Ebenbild heissen, und als Erben seines Reiches jene unsre ewigglückselige Bestimmung erreichen. —

O daß doch die Menschen so etwas frühzeitig reifer bedenketen! — Menschen, die für ernsthafte

Betrachtungen über die viel bedeutendsten Wahrheiten, von Gott, Religion, Pflicht, Tugend, Tod, Seele und Unsterblichkeit fast keinen Sinn haben, und gleichsam keine Zeit dazu haben wollen —; Leute, die immer nach der Gewohnheit dahin leben, ihr Leben mit Kleinigkeiten vertändeln, oder auch mit Unrechtthun und mit Laster entehren, und so zum Grabe dahin taumeln, als wenn nach dem Grabe nichts — gar nichts mehr käme. —

Wäre keine andere, keine bessere Welt übrig, und hätten wir Menschen keine solche Seele, die unsterblich blieb: so würden wirs billig bedauren, jemals auf dieser Welt gewohnet zu haben. — Oder warum sollen wir an solch zergänglichen Dingen uns freyen, deren Vergnügen meist nur in unsrer Einbildung besteht? bey deren Genuß wir vom unvernünftigen Vieh fast keinen Unterschied finden, als, daß unser edlere Geist eben hiebey nur desto mehrer gekränkt wird, weil er, als ein vernünftiges Wesen, das Zergängliche, das Mangelhafte und Leere davon einsieht, und fühlen muß! —

Unsre Gedanken erheben sich zwar dann und wann über dieß Irdische; — sie reißen sich zuweilen von diesen Banden los; — sie schwingen sich nicht selten bis zum Himmel hinauf, und genießen dort gleich-

gleichsam einen Vorschmack von der zukünftigen Glückseligkeit. — Aber, wie bald sinken wir wieder zur Erde herab, und verirren uns auf dem Sammelplatz unsrer vorigen Eitelkeiten wieder, wie ehevor? —

Wir lachen über die Spielwerke unsrer Kinder, die sich mit Kartenhäuschen bauen und dergleichen, meistens mit dem, was sie dabey sich selbst einbilden, ergötzen. — Sind aber unsre sinnliche Vergnügen u. s. a., mit welchen wir Erwachsene uns abgeben, gemeiniglich besser? — sind sie nicht eben so leer und phantastisch? eben so zergänglich und eitel? nur mit dem Unterschied, daß wir Grössere mit Verstand und Vernunft thun, was man diesen kleinen Vernunftlosen, ihres Unverstandes wegen, verzeihen muß? —— Wir Unsterblichen! wir Edlen! wie dörfen? wie können, wie mögen wir, zum Nachtheile unsrer höhern Menschenbestimmung, uns selbst so vergessen? uns selbst so schändlich herabwürdigen? —

Zweytes Kapitel.

Von den allgemeinen Mitteln, die zur Glückseligkeit des Menschen nothwendig sind.

Da die göttliche Weisheit durchaus nur das allgemeine grössere Beste zum Zweck hat, und so haben muß: da sie eben darum den Menschen, als ein vernünftiges Geschöpf, nicht anders, als durch dessen eigenes Selbstmitwirken will glückselig machen: so sind folgende Sätze, die noch ferner erwiesen werden, als eben so viele Wahrheiten, sicher und gewiß:

1) Der Mensch muß die zukünftige Glückseligkeit, als seine wirkliche Bestimmung, erkennen.

2) Der Mensch muß freyen Willen haben, um die erkannte Glückseligkeit verdienen zu können.

3) Er muß eine sichere Maaßregel haben, damit er in seinem Erkenntniß, und im Gebrauch seiner Freyheit nicht irre.

4) Es muß Hindernisse oder Beschwerden geben, damit er solche besiege.

5) Es muß Hilfsmittel geben, den Sieg über die Hindernisse zu erleichtern.

Das Erkenntniß unsrer Glückseligkeit, der freye Wille des Menschen, und das Gesetz Gottes sind, überhaupts, die wesentlich nothwendigen Mittel zu unsrer Bestimmung. Wir werden also, gleichsam überhaupts, itzt anfänglich nur von diesen, zuletzt aber, und so auch bey den Mitteln zur Besiegung der Hindernisse, von den übrigen noch nähern Mitteln ausführlicher und insonderheit reden.

1. §.

Von der Fähigkeit des menschlichen Verstandes, damit wir unsere höhere Glückseligkeit erkennen.

Der Verstand des Menschen ist die Kraft der Seele, die Dinge sich deutlich vorstellen zu können. Z. E. Wenn wir an dem nämlichen Dinge Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten bemerken, nach dessen Ursachen, Absichten und Wirkungen forschen — das

Dunkle durchs Klare aufklären, oder vom Bekannten aufs Unbekannte schliessen.

Die Erfindung oder Lernung einer Sprache ist demnach ein Werk des Verstandes, da wir nämlich durch äußerliche, regelmäßige Zeichen unsre innere Gedanken offenbar machen. Wiederum, da wir die Stützen eines Gebäudes wanken sehen, und daraus schliessen, daß es bald fallen werde; oder, wenn wir aus dem Daseyn des aufsteigenden Rauches auf das Daseyn des Feuers urtheilen, obschon wir solches nicht sehen u. s. f.

Diese Verstandesfähigkeit ist eben dasjenige, durch welches der Mensch über alles, was auf Erde ist, herrschet und herrschen kann, über die Fische des Wassers, über die Vögel der Luft, und über die Thiere des Erdbodens, die doch an Leibeskräften oft weit über den Menschen sind, wie das muthige Pferd, welches, durch den Zaum bezwungen, auch ein schwacher Knabe leitet, wohin er nur will. — Die vielfältige Erfindungen des menschlichen Witzes z. B. in der Arzneykunde, in der Musik, Schifffahrt, Baukunst, Bildhauer- und Malerkunst u. s. w. sind alle eben so viele Beweise von der vortrefflichen Gottesgabe des Menschenverstandes; und wer weis nicht,

daß

daß unsre Vernunftskraft einer noch stets wachsenden Aufklärung fähig ist?

Noch freygebiger mußte also der Schöpfer seyn, um dem Menschen jene Glückseligkeit zu erkennen zu geben, wozu er ihn so vorzüglich und einzig erschaffen hat. Der Herr hat solches auch wirklich gethan, theils durch das Licht der Vernunft, wie solches schon oben, aus dem angegebenen Triebe nach Seligkeit, erwiesen ist worden, und wiederum, durch jenes der Gnade; denn Gott hat jeden, der in die Welt kömmt, erleuchtet *), doch nach dem Maaß, wie jeder mehr oder weniger mitwirket, und nicht etwa diese gutthätige Einleuchtung selbst hindert, selbst hemmet oder entkräftet. Wir wollen hier abermal meist nur die Naturwirkungen betrachten, und zu diesem Ende auf die ersten Jahre des Menschen, auf einige seiner ersten Vernunftäusserungen zurückgehen.

Der Mensch lebt in seinen Kindesjahren dahin, ohne selbst zu wissen, wie? woher? oder warum? er weiß um nichts, als was sinnlich ist. — Was seiner Sinnlichkeit wohl thut, dieß will er, und was dieser zuwider ist, dieß scheuet er; Sinnlichkeit ist der

*) Illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum. Joan. 1.

Dunkle durchs Klare aufklären, oder vom Bekannten aufs Unbekannte schliessen.

Die Erfindung oder Lernung einer Sprache ist demnach ein Werk des Verstandes, da wir nämlich durch äußerliche, regelmäßige Zeichen unsre innere Gedanken offenbar machen. Wiederum, da wir die Stützen eines Gebäudes wanken sehen, und daraus schliessen, daß es bald fallen werde; oder, wenn wir aus dem Daseyn des aufsteigenden Rauches auf das Daseyn des Feuers urtheilen, obschon wir solches nicht sehen u. s. f.

Diese Verstandesfähigkeit ist eben dasjenige, durch welches der Mensch über alles, was auf Erde ist, herrschet und herrschen kann, über die Fische des Wassers, über die Vögel der Luft, und über die Thiere des Erdbodens, die doch an Leibeskräften oft weit über den Menschen sind, wie das muthige Pferd, welches, durch den Zaum bezwungen, auch ein schwacher Knabe leitet, wohin er nur will. — Die vielfältige Erfindungen des menschlichen Witzes z. B. in der Arzneykunde, in der Musik, Schifffahrt, Baukunst, Bildhauer- und Malerkunst u. s. w. sind alle eben so viele Beweise von der vortrefflichen Gottesgabe des Menschenverstandes; und wer weis nicht,

daß

daß unsre Vernunftskraft einer noch stets wachsenden Aufklärung fähig ist?

Noch freygebiger mußte also der Schöpfer seyn, um dem Menschen jene Glückseligkeit zu erkennen zu geben, wozu er ihn so vorzüglich und einzig erschaffen hat. Der Herr hat solches auch wirklich gethan, theils durch das Licht der Vernunft, wie solches schon oben, aus dem angegebenen Triebe nach Seligkeit, erwiesen ist worden, und wiederum, durch jenes der Gnade; denn Gott hat jeden, der in die Welt kömmt, erleuchtet *), doch nach dem Maaß, wie jeder mehr oder weniger mitwirket, und nicht etwa diese gutthätige Einleuchtung selbst hindert, selbst hemmet oder entkräftet. Wir wollen hier abermal meist nur die Naturwirkungen betrachten, und zu diesem Ende auf die ersten Jahre des Menschen, auf einige seiner ersten Vernunftäusserungen zurückgehen.

Der Mensch lebt in seinen Kindesjahren dahin, ohne selbst zu wissen, wie? woher? oder warum? er weiß um nichts, als was sinnlich ist. — Was seiner Sinnlichkeit wohl thut, dieß will er, und was dieser zuwider ist, dieß scheuet er; Sinnlichkeit ist der

*) Illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum. Joan. 1.

der einzige Trieb seiner Handlungen, fast so, wie beym Thiere, aber nicht immer so fort.

Mit den anwachsenden Jahren werden die Organen und Sinne des kleinen Körpers zu den Wirkungen der Vernunft, die bisher mit dem Kind' gleichsam in der Wiege schlief, täglich geschickter, und fähiger. Der Knabe merkt von Zeit zu Zeit, daß sein Spielzeug und sein Steckenpferd, nach welchem er, als Kind, sich gesehnet, nichts reelles, sondern leeres Tändelwerk ist, dessen er itzt sich schämen würde.

Eben dieser Knabe, und noch mehr der Jüngling, da er die Geschöpfe, ihre Ordnung und Zusammenhang sieht, kömmt vom Anblicke derselben sowohl, als auch schon vom Anblicke seines eigenen Daseyns, auf den Gedanken vom Daseyn eines Schöpfers, vom Gedanke auf die Ueberlegung, von dieser, die sich nach und nach immer heller entwickelt, bis zur Ueberzeugung. — Wiederum erfährt er, wenigst aus dem, was er hört, daß alle sinnlichen Vergnügungen durchaus von keiner bessern Dauer sind, als zuvor sein Kinderspiel war; daß das Ende der sinnlichen Belustigung traurig, daß die gewöhnlichen Folgen hievon Krankheit, Schmerz, Schand und späte Reue sind.

Aus diesen und dergleichen Erfahrungen schließt der junge Mensch, oder doch wähnt er es so, daß der sinnliche Reitz durchaus viel leeres und falsches enthält, und meist auf blosser Einbildung beruhet, so wie bey einem, der mit eitel Träumereyen sich abgiebt. Er bemerkt ferner, und zum Theil erfährt er es wieder aus jenem, was er in den Werken der Natur, der Kunst, und der Sittlichkeit (z. E. bey einer Musik, in einem Kunststück, in einer edlen Handlung, oder weisen Rede) schön, zweckmäßig, ordentlich, klug, billig, anständig, oder großmüthig findet, daß es wirklich ein höheres und edleres Vergnügen giebt, als das pur Sinnliche, welches wir Menschen mit dem Thiere gemein haben; ein würdigeres Vergnügen, bey welchem unser Innerstes nicht so unruhig — nicht so klein — nicht so beschämt wird. —

Diese und dergleichen Bemerkungen, die mit den zunehmenden Jahren bey einer noch unverdorbenen Jugend sich täglich besser aufhellen, diese sind gemeiniglich die ersten Aeusserungen der aufwachenden Vernunft, die das, was die Sinnlichkeit nicht kann, zu wirken anfängt, die den Menschen, der mitwirket, zur täglich stärkern Aufklärung und Selbstvervollkommnung von einer Wahrheit zur andern hinführt, die im sittlichen Fache mehr, als im physika-

physikalischen tief in die Natur dringt, nach Ursachen forschet, Folgen betrachtet, das Gegenwärtige mit dem Vergangenen abwäget, in die Zukunft hinüberschauet, und aus diesem Gesichtspunkt über innern Werth, über wesentliche Güte, über wahre Schönheit und Pflicht nachsinnet; die endlich den Menschen über das Sichtbare bis zur Gottheit erhebt, und ihn zum Verwandten der seligen Geister, zum Verwandten des allerhöchsten unerschaffnen Wesens macht. —

So vortrefflich leuchtet die Vernunft denen, die mitwirken, die ihrem Lichte nicht entgegen sind. Ja, damit wir nur recht wenig sagen, wo ist wohl ein vernünftiger Mensch, der nicht einige allgemeine Grundsätze und Grundwahrheiten anerkennet hat? z. B. vom Daseyn eines Schöpfers? — von dessen Vorsicht und Allbeherrschung? — von einem Unterschied zwischen dem sittlich Guten und sittlich Bösen? — etwas vom Gefühl der Ehre und von natürlicher Ehrbarkeit? — endlich — von der Pflicht nach dem Willen des Schöpfers, so viel möglich, sich zu erkündigen, und sich nach solchem zu fügen? — oder, hat nicht jeder Mensch mannigfältige natürliche Anlagen zum Guten? einen angebohrnen Trieb zu seiner Selbstvervollkommung? ein natürliches Wohlgefallen an Wahrheit, an Gemeinnützigkeit,

keit, an Geselligkeit? an allem, was zweckmäßig, gesittet, ehrbar und edel ist, nebst einem eben so natürlichen Misfallen an dem entgegengesetzten? wo ist ein Mensch, der so etwas nie gefühlet hat? der von so etwas, mehr oder weniger, niemal gewußt hat? —

Nun aber kann und muß nicht jeder Vernünftige auch schon aus diesen pur natürlichen Anlagen, aus diesen natürlichen Kenntnissen, und Wahrheitsahndungen gar leicht den Schluß machen, daß der Mensch zu einer höhern, zu einer erst zukünftigen bessern Glückseligkeit bestimmt sey? und dieß um desto mehr, weil solch eine Schlußfolge sogar durch das innere Selbstgefühl bestättiget wird, da wir, wie oben gezeigt worden, bey allem zeitlichem Glücke nie eine vollkommene Glückseligkeit finden, und auch aus innerm Triebe nach etwas höherem, als pur zeitlichem, uns sehnen. —

Dieß innere Selbstgefühl und das Erkenntniß solcher allgemeinen Wahrheiten heißt Naturgesetz, weil es jedem Menschen mitangebohren, in unser Innerstes gleichsam eingeschrieben ist; und, obschon es bey allen und jeden nicht eben so helle war, so ist's doch, im allgemeinen betrachtet, von allen Vernünftigen allzeit und überall anerkannt worden. Schon durch dieses unterscheidet sich der Mensch, als ein

ein vernünftiges Geschöpf, von dem vernunftlosen Thiere, als welches mit allem seinem Naturwitz, den wir, wie mehrere andere Naturgeheimnisse, selbst oft bewundern, dennoch nie etwas von einem Schöpfer, von Dank gegen diesen Unsichtbaren, noch von dessen Verehrung weiß, und sogar auch für sein eigenes thierisches Wohl nach diesem Leben nicht im geringsten bedacht, noch besorgt ist, weil es ganz Thier ist.

Körperliche Vorzüge und einige blinde Naturtriebe sind das Erbtheil der Thiere. Der Vorzug des Menschen ist sein unsterblicher Geist, und zwar hauptsächlich von Seite seiner Vernunft; denn, wie die Begriffe unsers Verstandes gebildet sind, so sind auch gemeiniglich die Neigungen und die Absichten unsers Herzens; so sind unsre Handlungen, unsre Fertigkeiten, unsre Tugenden und Thorheiten rc.

Der in unserm Körper wohnende vernünftige Geist erhöhet uns also über alle andere Geschöpfe der Erde. Nur von uns kann der besternete Himmel betrachtet und benützet werden; und wenn wir in den Geschöpfen den Schöpfer suchen, dann ziehen wir mehr Hönig aus der Blume, als die Biene: dann sehen wir schärfer, als Habichte und Luchse: dann ist der Nachtigallgesang, auch gegen unsre heischere Menschenstimme, ein gedankenloses Gewäsch,

und

und die reinere Meynung, mit welcher wir, Gott zur Ehre, unsre tägliche Nahrung geniessen, ist ganz was höheres, als der pur sinnliche Trieb, mit welchem das Roß, der Ochs und der Esel sein alltägig Futter auffrißt; denn wir erkennen nicht nur das, was unser körperliches Aug gegenwärtig sieht, sondern auch das, was wir nicht sehen; wir finden innerst in uns das Ebenbild Gottes; wir fühlen innerst in uns ein Gewissen, eine innere Sehnsucht und Anlage zu einer ewig daurenden, unendlichen Seligkeit, und so sehen wir in die fernste Zukunft weit über unser Grab hinaus. — Aber

So weit reichet weder Jagdhund, weder Pferd, noch Elephant, noch irgend ein Thier, weil sie pur Thier sind, weil sie nicht so, wie der unsterbliche Mensch, mit dem Vernunftlicht begabet sind. Setzen wir zu diesem edlen Vernunftlicht noch hinzu das stärkere, alles Dunkel aufhellende Licht der Offenbarung, welches allen Wahrheitsuchenden, allen denen, die durch sündhafte Werke nicht entgegen stehen, von Gott freygebigst vorbereitet ist, setzen wir dieß noch hinzu: welch eine kostbare Gabe wird endlich durch dieses die menschliche Vernunft, schön, wie die lichtvolle Sonne, die am aufgeheiterten Mittagshimmel glänzet, und alles aufhellet? —

Der

Der Schöpfer hat also nichts ermangeln lassen, uns das hinlängliche Kenntniß unsrer höhern Bestimmung, unsre zukünftige Glückseligkeit, zu erkennen zu geben; wir müssen es mit dem Psalmisten bekennen: Das Licht deines Angesichtes steht ober uns, und ist innerst in uns gezeichnet, o Herr! (Ps. 4) Der Mensch, der mit solcher Einleuchtung, wie er sollte und könnte, nicht mitwirket, der die Gabe des Verstandes zu diesem einzig Nothwendigen nicht vorzüglich anwendet, solch ein Mensch ist ohne Entschuldigung; er gehört zu denen, wovon die Schrift sagt: „sie haben Gott zwar erkannt, aber sie haben ihn, als Gott, nicht geehret. (Röm. 1, 21. u. 26.) — Ihr Gleisner, ihr wisset so viele andere Dinge, warum nicht auch jenes, was ihr noch leichter wissen könnet, und vor allen andern wissen sollet? — Warum ist euch die Fabel des Theaters, die Träumerey eurer Dichter, Wortmacherey und ärgerlicher Afterwitz, und jede geistlose Vielschreiberey, warum ist euch so etwas fast allzeit lieber und eher willkommen, als solche Wahrheiten, die euch zu eurem ewigen Heil nützlich — einzig nothwendig sind? —

Mit diesen und dergleichen Worten redete Christus einst zu den Pharisäern. (Luc. 12.) Und, treffen diese nicht eben so auch uns, da wir unsre Vernunft-

nunftkräfte oft Tag und Nacht anstrengen? und zu was? — geschieht es zu jener Hauptabsicht, damit wir, gemäß unsrer höhern Bestimmung, den Willen Gottes täglich näher erkennen? täglich besser befolgen, und hiedurch zur künftigen Glückseligkeit bestmöglich uns vorbereiten? oder, wird etwa dieß Wesentliche, dieß einzig Nothwendige auch von uns als Nebensache behandelt? —

Vater des Lichts! Ewiger! erbarme dich der Blinden, die in Finsternissen sitzen! Sie wissen ihre zeitlichen Interessen und Vortheile zu besorgen, — sie wissen ihre Felder zu bauen, Flüsse schiffbar zu machen, mit ihrem Verstand bis über die Wolken zu dringen, uud von da durchspüren sie wiederum die Eingeweide der Erde; dieß, und viel anderes wissen sie, dieß lernen sie unermüdet und täglich: — aber sich selbst, und ihre bessere, einzig dauerhafte Bestimmung, die sie vor allem wissen sollten und könnten, diese wissen sie nicht, nur weil sie nicht wollen; sich selbst vergessen sie. — Edle Menschenvernunft! wie oft und wie sehr wirst du durch Nichtgebrauch, und sogar auch durch Misbrauch entehret! —

2. §.

Von der Freyheit des menschlichen Willens, damit wir unsre Glückseligkeit verdienen mögen.

Die Freyheit des Menschen darf nicht so verstanden werden, als wenn der Mensch ungestraft zu sündigen die Freyheit hätte; ein anderes ist, sündigen können, wieder ein anderes ist, sündigen dörfen; das Können erfordert die Natur des freyen Willens; das Nichtdörfen erheischt selbst die Heiligkeit Gottes; denn sündigen heißt: den Willen, der uns nur zur freyen Ausübung des Guten gegeben ist, zum Bösen misbrauchen.

Die Freyheit, von der hier geredet wird, ist die Seelekraft, der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe entgegen zu arbeiten, obschon dieses ohne höhere Beyhilfe nicht allzeit seyn kann; denn die Sinnlichkeit den Vernunftgründen vollkommen unterwürfig machen, dieß kann ohne höhere Kräfte der göttlichen Gnade nicht geschehen, wie uns das Christenthum lehret.

Die Freyheit des Menschen ist also in diesem Sinn zu verstehen, daß der Mensch nicht nothwendig

wendig thun muß, was die Sinnlichkeit verlanget, und auch jenes nicht nothwendig thun muß, was die Vernunft gutheißt, sondern der Mensch hat die Kraft, selbst zu bestimmen, und das entwedere zu wählen.

Wahr ist's, diese Selbstbestimmungskraft, unser Wille, wirkt nichts ohne Beweggründe; aber auch die Bewegungsgründe können nichts wirken ohne unsern Willen, das ist: es kömmt auf unsern Willen an, ob uns die Beweggründe des einen oder andern Theils zahlreicher, lebhafter, gewichtiger, und stets gegenwärtig werden sollen, oder nicht; ob wir solche kräftig, oder unkräftig machen wollen, — mehr oder weniger gelten lassen wollen; denn, obschon Organization, Leibskonstitution, Erziehung, Klima, Alter, Geschlecht und Gegenstände von aussen, die aufs Denken sehr vielen Einfluß haben, nicht von unserm Willen abhangen, so hängt doch ganz von uns ab:

1) Der Entschluß, uns selbst vorzubereiten; z. E, ob du früh morgens die leicht möglichen Fälle, wo deine Tugend in Gefahr kommen könnte, vorbenken willst; — ob du die schwache Seite deines Herzens fleißiger vorbewahren, die bewußte Tugend-

 anfälle

anfälle und Gelegenheiten hiezu mit mehr oder wenigerm Ernst meiden willst, oder nicht willst. —

2) Es hängt von deinem Wille ab der Vorsatz, ob du bey dem ersten, oder bey dem wiederholten Eindruck eines dich reitzenden Gegenstandes stehen bleiben, hierüber mehr oder weniger nachdenken, dem Reiz oder dem Abscheu mehr oder weniger Gehör geben, und so nachgeben willst, oder nicht willst. —

3) Es hängt von deinem Wille ab, mit welchem schwächern oder stärkern Ernst du deine Aufmerksamkeit von diesen Beweggründen abwenden, und auf andere anheften willst: ob du deine Geisteskräfte hierüber mehr oder weniger anstrengen willst u. s. f.

Die Maschine wirkt, weil sie so gestossen wird, das Thier wirkt so, weil es so empfindet, der Mensch, weil er so will; aber daß er so, oder anders wolle, dieses, wie gesagt worden, steht in seiner Willkühr, es hängt von ihm ab, von seiner Application, von seiner Verwendung und Selbstbestimmung; und wenn auch der Wille schon durch böse Gewohnheit geschwächt wäre, so schmeichelte man sich doch nur umsonst, da man sein Vergehen mit einer Unvermögenheit entschuldigen wollte; denn es ist ohne Grund,

Grund, und nur grössere Schande ist's, wenn man sagt: „ich kann nicht anders, meine Natur, mein „Naturell ist schon so!" — Nein;

Der menschliche Wille ist frey, als lang der Mensch lebet, d. i., der vernünftige Mensch kann durch Vernunftgründe wider die Reizung zur Sünde entgegen arbeiten, und dieß muß er so thun, weil er sonst nicht, wie ein vernünftiges Geschöpf, sondern wie ein Thier handelt, welches, weil es vernunftlos ist, dem Zug der Sinnlichkeit nicht widerstehen kann, und nur darum ganz Instinkt, ganz Trieb der Natur genannt wird. — Nicht so bey dem Menschen; denn

Der Mensch ist ein Wesen von zwey entgegenstehenden Kräften, von Vernunft und Sinnlichkeit, die in dem Menschen beysammen sind, und in diesem Beysammseyn liegt die Wurzel der Freyheit. Der vernünftige Mensch handelt mit Ueberlegung, d. i. mit Einsicht der Endzwecke, und der Mittel zum Zwecke; er erkennet das sittlich Gute, wovon ihm die Vernunft sagt, und so erkennet er auch das sittlich Böse, welches ihm die Sinnlichkeit vorhält; er weiß wenigst den Unterschied zwischen dem einen und andern.

Nun aber, zu was würde wohl dieses beyderseitige Kenntniß uns nützen, wenn uns nicht frey stünde, das Entwedere aus dem Erkannten zu wählen? zu was Ende hätte uns der Schöpfer diese Vernunftseinsicht gegeben, wenn wir der entgegenstreitenden Sinnlichkeit eben so, wie der Stein dem Zug der Erde hinab, nothwendig folgen müßten? —

Schon dieses zweyfache natürliche Kenntniß des Guten und Bösen ist also ein offenbarer Beweis von der Freyheit des menschlichen Willens; schon aus diesem läßt sich ersehen, warum der Mensch, und nicht auch das Thier, freyen Willen habe, und, obschon die Wirkung unsers freyen Willens eines aus den Naturgeheimnissen ist, welches schwerlich je durch eine Erklärung hinlänglich erklärt werden kann, so ist doch dessen wirkliches Daseyn nicht nur aus der Religion, sondern auch aus der Vernunftlehre gewiß.

Wäre der Wille des Menschen nicht frey, so wären Sitten, Gesetz, Schuld und Unschuld, Reu und Tugend, Verheissen, Loben und Bitten ꝛc., dieß alles wäre eitel lächerliches Ding; Drohen und Strafen wäre unvernünftig, wenn es dem Menschen nicht frey stünde, das Böse zu meiden, und das Gute zu wirken. Oder, wie könnte der Hausvater den Ungehorsam seiner Kinder und seiner Unterge-

tergebenen, die Untreu seiner Dienstbothen oder seiner Frau tadeln? Wie wollten wir eine Missethat oder Beleidigung je einem unsrer Mitmenschen verweisen? indem alle diese sagen könnten: „Herr, es „war uns ja nicht frey, anders zu thun; wir mußten nothwendig eben so untreu, ungehorsam und „diebisch seyn:" ja, müßte nicht bey solch einem irrigen Grundsatz jede gute Einrichtung der menschlichen Gesellschaft ganz aufhören? —

Wem dieß noch nicht genug ist, der frage über das sein inneres Selbstgefühl; — denn, wer fühlet nicht innerst in sich, daß es von seinem freyen Wille abhängt, ob er da und dorthin gehen wolle, oder, auch unerachtet der stärkesten Gegenneigung, nicht wolle? — ob er reden, oder schweigen wolle? ob er von einer Speise und Getränk, das ihn reizet, seiner Gesundheit aber, wie ers erfahren hat, schädlich und gefährlich ist, sich enthalten wolle, oder nicht wolle? — So unangenehm dieses Enthalten ist, so thut es doch jeder Vernünftige, und der Tugendhafte noch öfter, auch nur darum, damit er, zufolg der Religionslehre, seine Sinnlichkeit beherrsche, sich selbst besiege, und Tugend übe. —

Die Freyheit des menschlichen Willens ist also eben das, was jeder täglich innerst in sich selbst erfährt.

fährt. Es hängt sogar auch zum Theil von dem Menschen ab, daß diese Freyheit in ihm stärker oder schwächer werde; denn je mehr man dem Reiz der Sinnlichkeit nachgiebt, desto seltner und schwächer hört man die entgegenstreitende, bessere Gründe der Vernunft, der Tugend und Religion; desto öfter und leichter wird man von der Sinnlichkeit geblendet, bis endlich das Böse zur häßlichsten Gewohnheit, und zur Beherrscherinn des Menschen wird.

Hieraus läßt sich leicht schliessen, daß der Sünder, benanntlich der Gewohnheitssünder, nicht nur im allegorischen, sondern auch im vollen Wahrheitssinne (wie die Schrift redet) ein Knecht und Sklav der Sünde werde *), gleichwie der Tugendhafte wahrhaftig frey ist **), wenn er die Wahrheit höret, und ihr getreu folget. Es läßt sich leicht schliessen, daß alle, welche die Gelegenheit zur Sünde, wo sie könnten und sollten, nicht meiden, und dennoch von der Sünde frey seyn wollen, wirkliche Thoren sind, weil sie widersprechende Dinge zusammreimen wollen, fast so, wie einer, der in Mitte des Wassers nicht naß werden, in Mitte des Feuers nicht gebrannt werden, oder, da er schmutzige

*) Qui facit peccatum, servus est peccati. Joan. 8.

**) Cognoscetis veritatem, & veritas liberabit vos. Joan. 8. 32. & seq.

tzige Dinge berührt, dennoch nicht schmutzig werden will: nur der Thor kann so etwas begehren. — O! daß doch die Sinnlichkeit den vernünftigen Menschen nie so bethöre!

Laßt uns den Herrn vielmehr bitten, daß wir die Gabe des freyen Willens nie anders, als zum Guten gebrauchen. — Laßt uns nie vergessen, daß es überhaupt leichter sey, sich gänzlich vom Genusse zu enthalten, als in dem wirklichen Genusse nie unmäßig werden; leichter, die Gefahr zu meiden, als in der Gefahr nicht zu Grunde gehen. —

Laßt uns endlich, und täglich, für unsre Willensfreyheit Gott danken; denn diese ist der unumgänglich nothwendige Grund und Voraussatz, ohne welchen keine Tugend, kein Verdienst, keine Belohnung seyn könnte; sie ist eben darum das kostbarste Geschenk, welches der Mensch zu seiner künftigen Glückseligkeit, und so auch zu jeder guten Einrichtung der menschlichen Gesellschaft von der Hand des Schöpfers empfangen hat. —

3. §.

Von dem göttlichen Gesetze, damit wir in der Erkenntniß des Guten, und im Gebrauch unsrer Willensfreyheit nicht irren.

Um uns Menschen in der Erkenntniß unsrer Glückseligkeit noch näher zu unterrichten, unsern Willen moralisch zu lenken, und gleichsam, wie durch einen Zaum, unser freyes Verhalten zu leiten, gab uns der Schöpfer Gesetze, welche, gleichwie sie nur auf das Beßte der Welt, und auf das Beßte des Menschen selbst abzwecken, zugleich auch, als die sichersten Erkenntnißquellen des wahrhaft Guten, und als die beßten Maaßregeln, glücklich zu werden, uns dahin führen sollen, wie die Schrift (Eccli. 15 14) sagt: Gott hat anfänglich den Menschen in die Welt gesetzt, und ihm seinen freyen Willen gelassen; zu dem gab er ihm Befehle und Gebothe; — wenn du willst die Gebothe halten, so werden die Gebothe auch dich erhalten. —

Diese Gesetze sind entweder natürliche, oder positive. — Natürliche, wovon auch schon oben (S. 26) Meldung geschehen, heissen diejenige, welche in der Natur des Menschen, in seiner wesentlich nothwendigen Abhänglichkeit vom Schöpfer, und in der allgemeinen

gemeinen Verbindung, in welche jeder Mensch mit anderen Geschöpfen gesetzt ist, ihren Grund haben, die daher, ohne weitere Bekanntmachung, auch durch die natürliche Vernunft können erkannt werden.

Positive Gesetze sind jene, welche der Gesetzgeber nicht einzig nur durch die natürliche Vernunft, sondern nach seinem freyen Willen besonders bekannt machet, oder näher bestimmt, auf welche Art und Weise ein pur natürliches Gesetz befolget werden könne und solle.

Gott hat uns solche Gesetze gegeben, nicht als Tyrann, sondern als Vater, d. i. nicht darum, damit er über uns herrsche, sondern damit wir aus dem Gesetze leichter erkennen mögen, was wahrhaft gut sey, was und wie wir thun sollen, damit unsre Handlungen jener Bestimmung zu unsrer Glückseligkeit gemäß wären.

Die göttlichen Gesetze, natürliche sowohl als positive, haben also jedesmal den Vortheil und Nutzen des Menschen, der sie befolget, zum Zweck, und wenn wir gegen alle übrige Beweggründe fühllos sind, so könnte doch auch nur unser Eigennutz und Selbstliebe zur Befolgung des Gesetzes für uns Antrieb genug seyn.

Wiederum sollten uns zum Gehorsam gegen diese göttliche Gesetze bewegen, 1. schon die Schönheit dieser, von dem Heiligsten, Allweisen, Allgütigen, uns vorgeschriebener Handlungen; 2. ihre Schicklichkeit und Gemeinnützigkeit. 3. Die Ehrfurcht vor diesem Unendlichen. 4. Die Liebe gegen den Wohlthätigsten. 5. Die Hoffnung, welche wir durch die Ausübung gesetzmäßiger Handlungen erlangen, dem Allervollkommensten ähnlich zu werden.

Weil aber diese Beweggründe auf den sinnlichen Menschen nicht allzeit stark genug wirken, so hat Gott solche auch durch andere verstärken wollen, um uns noch kräftiger anzutreiben, an unsrer eignen Vervollkommung zu arbeiten, und nach unsrer ewig glückseligen Bestimmung zu streben. Er hat demnach mit den Handlungen, die uns sein Gesetz vorschreibt, auch Belohnungen und Strafen verknüpft, wovon unten, bey den Mitteln zur Besiegung der Hindernisse, ausführlicher gehandelt wird. Hier wollen wir nur noch von dem Unterschied zwischen natürlichen und positiven Belohnungen etwas melden.

Auf gute Handlungen, wodurch das Gesetz befolget wird, folgen theils natürliche, theils positive Belohnungen. Die natürlichen sind, nach der von Gott gemachten Einrichtung der Natur, unausbleib-

lich

lich mit jeder Handlung verbunden, und fangen schon itzt in diesem Leben an. Sie erstrecken sich auf unsre Lage in dem gesellschaftlichen Leben, auf die äußeren Glücksumstände, auf die Constitution unsers Körpers, und selbst auf den Genuß erlaubter sinnlicher Vergnügungen, die weit schmackhafter und angenehmer sind, je besser beym Genuß derselben die moralische Güte unsrer innern Gesinnungen ist; denn die zeitliche Glückseligkeit des Menschen besteht nicht in dem grössern Maaß angenehmer sinnlicher Empfindungen, ja nicht einmal allein in dem Genuß intellectueller Verstandsvergnügungen, sondern es gehört vornämlich dazu, das frohe Bewußtseyn der in uns zunehmenden moralischen, d. i. sittlichen Vollkommenheiten.

Diese natürliche Belohnungen, welche auf gute Handlungen so natürlich folgen, erstrecken sich zweytens und vorzüglich auf unser Gemüth, weil hiedurch nicht nur die Fähigkeiten desselben erhöhet, und die guten Fertigkeiten vergrössert; sondern auch die Gemüthsruhe und Zufriedenheit, nebst andern sehr mannigfältigen, höchst angenehmen Geistesempfindungen, erzeugt, erhalten und vermehret werden, nämlich durch das edle Bewußtseyn, daß wir uns so betragen haben, wie es der Gerechtigkeit, der Billigkeit, unsrer Bestimmung gemäß, und Gott gefällig

lig ist; und diese natürliche Belohnungen dieser zweyten Art dauern überdas auch in dem zukünftigen Leben, in alle Ewigkeit fort, und breiten sich dort immer weiter und weiter aus.

Positive Belohnungen werden diejenige genannt, welche nicht von selbst aus der Natur der guten Handlung, wie die zuvor gemeldten, entstehen, sondern nach dem freyen Willen des Gesetzgebers erfolgen, wie z. B. in jener Welt die Umbildung unsers itzt gebrechlichen Körpers in einen weit vollkommnern seyn wird rc. Von welchen, u. s. a., wie auch von den Strafen, womit Gott auf die, nur uns selbst höchst nützliche Achtung und Befolgung seines Gesetzes uns aufmerksamer machet, später eine weitläuftigere Meldung geschehen, und deutlich gezeiget werden wird, wie weislich auch diese mit dem Gesetze verknüpfte Strafen und Belohnungen ganz nur zu unserm Beßten verordnet, und mit den sämmtlichen moralischen Eigenschaften Gottes übereinstimmend sind. —

Das göttliche Gesetz, welches so manche als ein bitteres Joch ansehen, nennet der König David eine der größten Wohlthaten Gottes, da er sagt: **Herr! wie lieb ist mir dein Gesetz! dieß überlege ich den ganzen Tag durch.** (Ps. 118. 97.)

Ich

Ich liebe deine Befehle über Gold und Edelsteine. (Ps. 118. 27.) Dein Gesetz ist mir besser, als alle Silber- und Goldmünzen. (Ps. 118. 72.) — So dachte und redete dieser; und der Gottmensch bestättiget seine Worte mit dem untrüglichen Ausspruche: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. (Matth. 11. 30.) —

Freylich ist die Uebertwindung seiner selbst, und der unordentlichen Leidenschaften nicht ohne Mühe, fast immer auch ein Joch und eine Bürde, aber, wegen des unendlich grössern Nutzen, und wegen der angenehmsten Wirkungen, ein süsses Joch, eine leichte Bürde für den, der Wahrheit und Tugend liebet, nicht für den Sünder, der nur den ungezäumten Leidenschaften folget, der Gott und diesem Abgott zugleich dienen will, der Finsternisse für Licht, Licht für Finsterniß, und sein eigenes Verderbniß für Glückseligkeit ansieht; denn ihre Werke waren böse, und wer Böses thut, der kömmt nicht zum Licht, sagt der nämliche Gottmensch, (Johan. 3, 19.) der gekommen ist, durch sein Wort die Welt zu erleuchten, und uns selig zu machen. —

Dieß göttliche Gesetz ist der Weg zur Glückseligkeit, der einzige, nothwendige Weg, den uns Gott vorzeigt; — der Sünder geht freywillig, oft

mutz-

muthwillig ausser diesen Weg hinaus: ist's Wunder, wenn er zur Hölle geht? und ist's nicht zu erstaunen, daß es Leute giebt, die zuweilen auch über jenes noch spassen, oder lachen können, was offenbar wider das Gesetz Gottes ist? —

Nicht so die alttestamentischen Juden, welche für das Gesetz, wie für ihr Leben, geeifert haben, und so der königliche Prophet, da er aus Eingebung des göttlichen Geistes schrieb: Verflucht sollen seyn, die von deinen Gebothen abweichen.. *) — Mein Herz schmachtet aus Eifer für dein Gesetz, weil meine Feinde solches vergessen haben. — Alles, was wider dein Gesetz ist, dieß verabscheue ich, dieß hasse ich. — So sollen auch wir denken, uns so betragen, und für Gottes Gesetz nicht weniger eifern, wenn wir bey unsrer grössern Aufklärung nicht schlechter, als jene alttestamentischen Juden seyn wollen. —

Drit-

*) Maledicti, qui declinant a mandatis tuis. (Psal. 118. 21.) Tabescere me fecit zelus meus, quia obliti sunt verba tua inimici mei. --- 139. --- Omnem viam iniquam odio habui. --- 128.

Drittes Kapitel.

Von den Hindernissen unsrer Glückseligkeit.

Was den Menschen von seiner zukünftigen Glückseligkeit hindert, entfernet, oder gänzlich beraubt, ist überhaupt die Sünde, und all jenes, was zur Sünde führt, reizt oder anleitet. Diese Hindernisse, ohne Ausnahme, meiden, oder standhaft besiegen, und die theils nothwendige, theils nützliche Beförderungsmittel getreu und standhaft anwenden, dieß heißt zur ewigen Glückseligkeit sich vorbereiten, und solche verdienen; dieß ist auch unsre gegenwärtige vorzügliche Bestimmung auf der Erde, unser dermalige Beruf, unsre allgemeine alltägige Pflicht, von deren besserer Befolgung oder Verabsäumung nicht nur jenes unser einstweiliges ewiges, sondern zum Theil auch zeitliches Wohl oder Wehe abhängt.

1. §.

Erstes, allgemeines Hinderniß:

Die Sünde.

Gleichwie die Gebothe Gottes, überhaupts zu reden, anders nichts sind, als die allgemein nothwendigen Regeln zur Glückseligkeit des Menschen: so ist auch die Sünde, weil sie diesen göttlichen Gebothen und Maaßregeln geradehin entgegen steht, eben so das allgemeine Hinderniß unsrer Glückseligkeit, und zwar ein nur von uns selbst, wider unser selbsteigenes Beste, freywillig gemachtes Hinderniß; denn

Die Sünde ist, überhaupt, ein freywilliger Ungehorsam wider Gott oder wider sein Gesetz, es sey dieser Ungehorsam sodann entweder in Gedanken oder in Werken, oder in Unterlassung des Guten, welches befohlen ist.

Gott, der uns das Gesetz gegeben, hat hiebey keine andere Absicht gehabt, und er, der keiner Sache, keines Dienstes bedarf, kann auch hierinn eine andere Absicht nicht haben, als nur das grössere Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe, nur die Beförderung unsrer Glückseligkeit.

Nun

Nun aber der Mensch, der durch die Uebertretung des Gesetzes dieser Absicht Gottes, dieser liebevollen Anordnung zuwider handelt, der hindert selbst all dieses Gute, er ist sein eigner Feind; überdas versagt er hiedurch seinem Schöpfer und Herrn den schuldigen Gehorsam, und verhält sich so, als wenn der Allerhöchste ihm nichts zu befehlen hätte, als wenn der Sünder den Befehl seines Gottes nicht zu achten hätte.

Dieß ist das häßliche der Sünde, und die Bosheit des Sünders, der hiedurch sich selbst unfähig machet, sich Gott zu nähern, nnd seine Glückseligkeit in Gott zu geniessen, bis eine hinlängliche, eine gotteswürdige Vergütung und Genugthuung für jene Gott entzogene Liebe und Unterwerfung erstattet ist; eben so lang und so viel ist der Sünder von seiner ewigen Glückseligkeit durch die Sünde gehindert und ausgeschlossen.

Die Sünde ist demnach im wahren und eigenen Sinne der strengste Gegensatz mit unsrer Glückseligkeit; sie ist eben darum auch das größte Uebel des Menschen, weil sie, und nur sie allein, uns des größten, des einzig wahren vollkommensten Gutes beraubet. Ja, kein Bild ist häßlich genug, die allzeit noch grössere Häßlichkeit dessen zu schildern,

 was

was Sünde und sündhaft ist; denn, wenn wir sagen: die Sünde ist der schwärzeste Undank gegen den größten Gutthäter; sie ist Untreue und Hochverrath; sie ist das niederträchtigste Silouſtück wider den höchsten und beßten Herrn; sie ist zugleich die abscheulichste Thorheit eines Menschen, der aus der unflätigen Kothlacke lieber, als aus der reinesten Quelle trinkt: wenn wir alles dieß sagen, so haben wir mit allem diesem doch noch zu wenig gesagt; denn wir haben noch immer nur das Verhältniß benennet, welches zwischen einem Menschen und Menschen ist; aber der unendlich grosse Abstand zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer, zwischen Gott und einem Menschen, dieser ist bey allem diesem noch nicht in Anschlag genommen. —

Die Wirkungen der Sünde sind ferner, nicht nur positive Strafen, welche durch eine besondere Veranstaltung des Gesetzgebers und Richters erfolgen, dergleichen Gott dem ersten Menschen (Gen. 3.) dem König David (2. Reg. 12.) dem Salomon (3. Reg. 11.) und anderen öfters ausdrücklich hat ankündigen lassen, sondern auch natürliche Strafen; denn das moralische Böse hat jedesmal auch physisches Uebel, als ganz natürliche Strafen, zur Folge, das ist solche, welche ohne weitere Veranstaltung des Gesetzgebers aus der Natur jeder bösen Handlung

gleich-

gleichsam von selbst, und unausbleiblich wider den Thäter entspringen, und auch schon in diesem Leben sich äussern. Z. B.

Die sündhaften Handlungen hindern gar oft die physische Verstärkung unsrer Geisteskräfte, und dieß zwar benanntlich bey der unordentlichen Wollust; eben so schaden diese den Kräften des Leibs, der Gesundheit, und dem zeitlichen Vermögen, und setzen auch den Reichen nicht selten bis zum Bettelstande herab.

2) Sie zerrütten unser Gemüth mit unangenehmen Empfindungen, indem sie uns die bittersten Vorwürfe machen, wider unsre Bestimmung unedel, schlecht, oder auch sonst ungerecht gegen den Nächsten, undankbar und untreu gegen Gott gehandelt zu haben.

3) Sie vermehren die Gewalt zu unordentlichen Trieben, Reizungen und gesetzwidrigen, schändlichen Neigungen.

4) Sie verstärken endlich böse Fertigkeiten, so, daß höchstverdammliche und verzweifelnde Gewohnheiten daraus entstehen. Ueberdas dauern die natürliche Wirkungen, welche die Sünde auf unser

Gemüth verursachet, nicht nur in diesem Leben, sondern auch in dem zukünftigen, in alle Ewigkeit fort, und in gewissem Maaße, sogar auch nach erfolgter Besserung fort; wie z. B. das kränkende Bewußtseyn, einmal unrecht gehandelt, und hiedurch unserm Gott misfallen zu haben; das Bewußtseyn, daß wir, durch's Sündigen, unsre Vervollkommung schon da auf der Erde verabsäumet, und eine höhere Stufe der Glückseligkeit, in der wir auf ewig itzt stehen würden, wenn wir nicht gesündiget hätten, verloren haben ꝛc. — Wir wollen von den Sündenwirkungen und Strafen überhaupt nur noch ein- und anderes aus der Bibel erinnern. —

Wer war schöner als Lucifer, der unter den Engelschaaren wie ein glänzender Morgenstern hervorgieng? Dieser schönste der Engel wird mit vielen tausenden, die es mit ihm halten, auf einmal in eine so häßliche Larve verunstaltet, daß selbst ihm, dem Teufel, daran eckelt. Warum? nur wegen der Sünde, die er und jene, die ihm beyfielen, auch nur einmal, auch nur mit einem Gedanke gesündiget haben. Eine einzige Gedankensünde war in den Augen Gottes so häßlich, daß sogar des vortrefflichsten Engels nicht geschont wurde: wie sehr soll sich der weit geringere Mensch fürchten, nachdem Gott nicht

nicht nur seinen Schwachheiten nachgesehen, sondern ihm sogar auch Bosheiten schon öfters verziehen hat? — Wiederum:

Wer war vergnügter und glücklicher auf der Erde, als es unser erste Menschenvater Adam im paradiesischen Lustorte gewesen, solang er unschuldig, Gott und dessen Gesetze getreu geblieben? aber, nachdem er auch nur einmal gesündiget hatte, wer war in seinem Elende, in einer 930 Jahre langen Buße elender, als dieser erste Mensch, und wir, seine Nachkömmlinge, alle mit ihm hier auf der Erde, in diesem Orte des Weinens, des Sterbens, und der alltägigen Plage? —

Ist's nicht eben dieses, was wir annoch erfahren? worüber wir selbst alltägig noch seufzen, und doch die Lust zum sündigen etwa noch nicht verloren haben? ja, vielleicht uns selbst zuweilen noch bereden, selbst uns betrügen und sagen wollen: „Die Sünde „ist kein so grosses Uebel; ist nur Schwachheit, „oder wohl gar auch unsträfliche Handlung. — „Gott ist nicht so strenge, daß er alles so genau „nimmt, was man gegen sein Gesetz thut — der „Mensch ist nicht so stark, daß er alles so genau „halten möge, was Gottes Wort sagt.“ — — So redet der Verführer. — Waffne dich dagegen mit

diesen

diesen bessern Grundsätzen: „Was Gott befiehlt, „dieß will er genau vollzogen haben; sein Geboth „ist ernstlich, er kann gegen das Böse und Gute „nicht gleichgültig seyn. — Was Gott befiehlt, „dieß kann der Mensch genau vollziehen, Gott kann „uns nichts unmögliches, nichts über unsre Kräfte „befehlen; der Mensch ist kein Engel, aber auch „kein Thier, dem es an Vernunft, Freyheit und „Kraft zum Guten fehlt!" — Das Rachfeuer, welches über die Unkeuschen vom Himmel fällt, die Brandstätte zu Sodoma, der Todtengestank einer allgemein ersäuften Welt, und andere unzählbare Sündenstrafen, diese sollen uns einleuchten, uns besser belehren; nie sollen diese heilsamen Warnungen aus unserm Gedächtniß entweichen, nie soll uns der heutige neumodische Lügengeist die Sünde, dieß allgemeine Verderbniß der menschlichen Glückseligkeit, als etwas unschuldiges, oder unschädliches vorschwätzen.

Betrachtet die bittern Folgen der Sünde, und das edle Bewußtseyn vom Siege wider die Sünde! — welches Vergnügen des guten Gewissens! — welch eine Folter des Bösen! — Fraget euch selbst beym Anfange jeder Anfechtung zur Sünde: was sagt mir hierüber Vernunft? Gesetz? und Gewissen? — was sagt die Stimme Gottes, der

mit

mit der Sündenstrafe drohet? — was sagt die Stimme Jesu, meines Erlösers, dessen Beyspiel und Verheissung zur Tugend mich einladet? —

Denket an die Hausfrau des Loth (Luc. 17), an die Strafe ihres ungehorsamen Vorwitzes, sagt Christus — unterredet euch nicht mit der höllischen Schlange, wie eure unglückliche Mutter Eva gethan hat, und thut dem ersten Sündengedanke ernstlichen Widerstand; — aber, thut dieses standhaft, ohne Rückbehalt, ohne Ausnahme — und in solcher Verfassung antwortet jedem, er sey Mensch, oder ein Teufel in Menschengestalt, jedem, der euch zur Sünde versuchet, sagt, wie es Christus gesagt und gethan hat, packe dich, Satan! so seyd ihr immer ferne von Sünden, ferne von Sündenplagen; das Zeugniß euers guten Gewissens wird euch jedes zeitliche Unglück erleichtern; der Segen des Himmels wird ober euch und ober den Eurigen walten, die guten Engel werden eure getreue Begleiter seyn, und eine zukünftige frohe Glückseligkeit, als das Erbtheil der Kinder Gottes, wird für euch auf ewig versichert bleiben.

2. §.

Zweytes Hinderniß:

Die Sinnlichkeit.

Die innere Neigung des Menschen nach sinnlich angenehmen Empfindungen, und der Abscheu wider die sinnlich unangenehmen, heißt Sinnlichkeit, und eben diese sinnlich angenehmen Empfindungen machen den sinnlichen Trieb zu handeln, den Zug zur Sinnlichkeit aus.

Diese sinnlichen Triebe, und die Vernunftgründe sind gar oft einander entgegen; z. B. der sinnliche Trieb zum essen und trinken reizet den Menschen zur Unmaaß und Unordnung; die Vernunftgründe entgegen reizen zur Mäßigkeit, und zur tugendhaften Enthaltung, u. s. f. woraus dann leicht zu ersehen, wie und warum die Sinnlichkeit uns zur Sünde verleitet, und hiedurch ein Hinderniß unsrer Glückseligkeit wird, deßwegen warnet uns das göttliche Wort: Folge deinen Gelüsten nicht, — widersetze dich deinem eignen Wille, der dich zum Bösen reizet; wenn du deinem Herzen gestattest, was ihm gelüstet und gefällt: so wird es dich deinen Feinden zum Gespötte machen. *)

Sinnlich-

*) Post concupiscentias tuas non eas, & a voluntate tua avertere. Si præstas animæ tuæ concupiscentias eius, faciet te in gaudium inimicis tuis. Eccli. 18, 30.

Sinnlichkeit, Anmuthung und Neigung zur Sünde, wenn diese ohne unser freywilliges Verschulden entstehen, sind noch nicht die Sünde selbst, sie können auch so lang keine Sünde seyn, als lang wir mit vollem Ernste durch Vernunftgründe, oder durch Religionsgründe entgegen arbeiten, weil eben so lang der freywillige Beyfall, unser Wille, nicht dabey ist; und so sagt uns die Schrift abermals: deine Begierde soll dir unterworfen seyn, und du sollst über sie herrschen. *)

Es kann also eine Anmuthung und Neigung zur Sünde ganz ohne wirkliches Verschulden des Menschen seyn, und da dieser Fall sich öfter ereignet, so ist solcher ganz nur als eine Gelegenheit zur Verdienstsammlung und zur Uebung der Tugend vermeynt, zu welcher Absicht durch die weiseste Fürsehung Gottes derley Neigungen und Anfechtungen auch noch nach der heiligen Taufe des Menschen, bey einem mehr, bey dem andern weniger zugelassen und verblieben sind; denn ohne Anfechtung, ohne Reiz und Neigung zum Bösen könnte kein freyer Wille zum Guten bestehen, kein Verdienst, keine Belohnung Platz haben, gleichwie ohne Feinde kein Obsieger seyn kann; und so können auch die Seligen im Him=

*) Sub te erit appetitus tuus, & tu dominaberis illius. Gen. 4, 7.

Himmel nimmer etwas verdienen, weil sie einer Anfechtung oder Neigung zum Bösen nimmer mehr fähig sind.

Auf solche Weise ist Sinnlichkeit und Neigung zur Sünde für uns, was der Feind im Krieg ist, ein nothwendiges Mittel zum Siege, und eben darum vielmehr eine Beförderung als Hinderniß zur künftigen Glückseligkeit. Selbst unsern Leidenschaften hat Gott diesen Endzweck bestimmt, daß sie für uns eine Triebfeder zu guten Handlungen seyn sollen, und sogar die böse Gewohnheit, das ärgste und gefährlichste, welches den Menschen zur Sünde veranläßt, auch diese ist nie ein ganz unüberwindliches Hinderniß; denn auch diese kann zur Sünde nur reizen, aber nie, und nicht dazu zwingen, gleichwie solche eben darum von der Sünde nie entschuldigen kann.

Leider! ist der Mensch nie in einem gefährlichern Stande, nie sieget er härter, nie ist er zur Sünde geneigter, als wenn er ein Gewohnheitssünder ist; aber, vor der so angenommenen Gewohnheit war es nicht so; und hat nicht der Sünder diese böse Gewohnheit, und das hieraus entstandene Beschwerniß selbst aus eignem Verschulden sich zugezogen? — Man kann also der Natur keine

Schuld

Schuld geben, und man ist nie entschuldiget mit dem Vorwande: „es ist nun so meine Natur — ich „kann nicht dafür;“ — denn diese Rede ist falsches Vorgeben von der lügenhaften Sinnlichkeit.

Gewiß, es steht annoch bey dir, und es ist nur desto stärkere Pflicht, daß diese, von dir sogenannte böse Natur, die aus deinem eigenen Verschulden verderbt worden, durch dein ernstes, desto emsigeres Bestreben wieder anders und besser werde. Viele andere in ähnlichen oder eben solchen Umständen haben dieses gekönnt, warum nicht auch du? — Standhaft um die göttliche Gnade bitten, und mit der Gnade Gottes durch Vernunft- und Religionsgründe eben so standhaft mitwirken, dieß ist das erste und überhaupt nothwendige, wenn du von den Gewohnheitsfesseln willst frey seyn: sodann meide jede böse Gelegenheit eben so emsig und ernstlich, wie du zuvor solche gesucht hast. Gewöhne dich durch öftere Tugendübung an das Gute, wie du zuvor ans Böse dich gewöhnet hast. **Wache, bethe, faste** *), wie es Christus jedem Christen, benanntlich einem solchen Sünder zu thun vorgeschrieben hat, und wie es viele tausende, auch noch schwächere als du

*) Diese Gattung (der bösen Geister) wird nicht ausgetrieben, als durch bethen und fasten. (Mark. 9, 28.)

du, die sich dessen wirklich im Himmel freuen, gethan haben: dieß thue, so wirst auch du wider deine böse Gewohnheit obsiegen; du wirst von den verächtlichsten Banden frey zu seyn dich freuen, und deine vormalige böse Gewohnheit, das ärgste aller Hindernisse, wird durch den herrlichern Sieg, selbst eine vorzügliche Beförderung zu deiner künftigen Glückseligkeit werden.

Wahr ist's, diese lange und standhafte Selbstbekämpfung wird dir oft bitter fallen: aber auch die unvermeidliche Nothwendigkeit zur Besserung wird dich wieder aneifern, so, wie ein Soldat mit neuem Eifer beseelt wird, da es heißt: „entweder siegen „oder sterben; kein anderer Weg ist mehr üb„rig?“ — endlich deine eigene, obschon traurige Erfahrung wird dich lehren, was du niemal hast glauben wollen, nämlich: daß es tausendmal leichter sey, von der Sünde sich für allzeit enthalten, als von der auch nur einmal begangenen Sünde wiederum sich losreissen. — Unerfahrne Jugend! willst du diesen Worten nicht glauben? nicht folgen? wisse: es wird dich einst reuen; aber leider! zu spät reuen — Doch

Warum, und woher ist wohl der Mensch, auch schon bevor er nur einmal gesündiget hat, gemei-

niglich mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt? gemäß jenem, was die Schrift (Gen. 8.) sagt: der Sinn und der Gedanke des Menschen ist von seiner Kindheit an zum Bösen geneigt. — Eine wichtige Frage, die zu viel Belehrung enthält, als daß wir so leicht darüber weggehen sollten. — Ich finde hierüber, und über den gleichlautenden Schrifttext hauptsächlich folgende Ursachen.

1) Weil wir von Kindheit her an das pur Sinnliche zu sehr gewöhnt sind, indem wir während unsrer Kinderjahren nur durch das, was sinnlich ist, erzogen werden. Es ist also ganz natürlich, daß wir nach den sinnlich angenehmen Empfindungen, die so leicht und so vielfältig zur Sünde veranlassen, einen besondern Zug und Vorneigung fühlen.

2) Weil wir in dem bessern Unterricht über Vernunft- und Religionsgründe (durch welche die Sinnlichkeit in Schranken gehalten und beherrschet werden muß, und zu denen wir als Kinder längere Zeit unfähig sind) bey nachfolgenden Jugendjahren vielmals verspätet, oder vernachläßiget werden; als lang wir Kinder sind, verstehen wirs nicht, und bey reifern Jahren, wo wirs besser verstünden, dann hören wirs nimmer, oder nur ungerne, was wir, schon als Kinder, hätten lernen sollen; und so ist's

wie-

wiederum eine ganz natürliche Folge, daß es uns fast immer am bessern Unterricht fehlet, und daß die unbändige Sinnlichkeit, welche ohne dieses Gegenmittel, gleichsam ohne Zaum, ganz allein herrschet, gar leicht bis zum Unmaaß und zum Bösen uns leite.

3) Weil Vernunft- und Religionsgründe, und alle dergleichen höhere Wahrheiten von unsichtbaren, erst zukünftigen Gütern, wovon uns der Glaube und das Wort Gottes sagen, weil diese nicht so, wie die itzt schon gegenwärtigen körperlichen Dinge, nicht wie die sinnlichen Gegenstände eben so in unsre äussere Sinne fallen, und eben darum selten einen eben so starken Eindruck auf uns machen, wenn wir solche nicht mit besonderm Fleiß (wie wir sollten) öfters erwägen, ihr Andenken in uns unermüdet erneuern, selbe durch einen lebhaften Glauben auf uns anwenden, und uns dergestalt eigen machen, daß sie uns zur Gewohnheit, und gleichsam zur andern Natur werden.

4) Weil wir von Jugend auf fast täglich sehen und hören, was böse ist, tägliche Beyspiele von hundert Eitelkeiten und Sinnlichkeiten, Beyspiele der Hoffart und Ausschweifung, der Rache, des Ehr- und Geldgeizes, vielleicht auch noch andere weit häßlichere Beyspiele ꝛc. und dieß nicht nur bey Frem-

den und Dienstbothen, sondern oft auch bey den eignen Eltern; da entgegen die lebendigen Beyspiele nach Tugend, nach Vernunft und Religionsgründen zu handeln, sehr wenige und selten sind. —

Der Hang und die Vorliebe des menschlichen Herzens zum Bösen hat also hauptsächlich diese vier Quellen:

1) Die Gewohnheit an das pur Sinnliche, von der man sich bey vernunftfähigen Jahren, wie die Kinder von der Muttermilch, täglich mehr entwöhnen solle, gemäß dem, was die Schrift sagt: **Ziehet den alten Menschen aus.** (Ephes. 4.)

2) **Der Mangel des bessern Unterrichts** in den Vernunft- und Religionsgründen, um welchen man sich schon in der ersten Jugend, und nachmals täglich mehr bestreben soll: **Leget die Rüstung Gottes an.** (Ephes. 6.)

3) **Die Trägheit**, oder auch eine Gattung **Unempfindlichkeit** gegen das, was nicht in unsre körperliche Sinne fällt: **denn der thierische Mensch will nicht begreifen, was des Geistes ist.** 1. Cor. 2, 14.

4) Das vielfältige, fast tägliche böse Beyspiel, entweder von Unterlassung und Verabsäumung des Guten, oder auch von wirklicher Ausübung des Bösen, wider welche zwey leztere Vorfälle jeder durch einen lebhaften Glauben sich selbst unabläßig aufmuntern, gefaßt halten, und die izt benannten Vernunftgründe sowohl, als Religionsgründe praktisch und lebendig machen soll: Mache, daß jene Gnad in dir auflebe, die dir ist gegeben worden. (2. Tim. 1, 6.) Ziehet einen neuen Menschen an, welcher nach Gottes Ebenbild in der Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen ist. (Ephes. 4, 24.)

Vor allem aber sollen die Eltern und Erziehungsaufseher erwägen, wie gefährlich es sey, der Sinnlichkeit ihrer Kinder zu lang und zu viel schmeicheln, oder unter manch irrigem Vorwande, z. E. damit die Kinder bey Zeiten viel Welt haben, sich gut präsentiren ꝛc., diesen zu viele Freyheit gestatten, und sie dort hinlassen, oder selbst hinführen, wo fast nichts als Sinnereiz und Sinnlichkeit herrschet. — Wisset, daß ihr, die ihr dieß thut, die Herzen eurer Kleinen, je zärter und schwächer sie sind, desto mehr der Gefahr aussetzet und preisgebet, so, daß die Jugend eine unmäßige Neigung zum Ueppigen und zum Eitlen, und selbst oft auch schon zum Bösen sich angewöhnet, bevor sie das einte oder andere genug-

sam

sam erkennet. — Seneka würde auf eure kahle Entschuldigungen, wie einst zu seinen kleinen Kartenspielern, da diese vorgaben, daß ihr Spiel ja nicht hoch wäre, abermal sagen: „achtet ihr denn „die Gefahr, daß ihr hiedurch euch ans Spielen „gewöhnet, für nichts? — Noch eine Frage:

Würdet ihr wohl euern Kleinen ein scharf schneidendes Messer, um mit diesem stundenlang zu spielen, in die Hände geben? es ist ja um ein Messer nichts unehrbares; es ist wirklich oft etwas nützliches und nothwendiges; die Kleinen müssen doch einst damit umzugehen wissen, und je bälder sie dieß lernen, je geschickter sie schon itzt sind, nur desto schöner läßt es für sie. — Eltern! Erziehungsaufseher! die Anwendung hievon wird für euch, wenn ihr wollet, sehr leicht seyn. — Aber

Für die Kleinen, die der Vernunft- und Religionsgründe nur zum Theil oder fast gar noch nicht fähig sind, für diese kann es nie eben so leicht, und überhaupt kaum möglich seyn, daß sie die Sinnlichkeit beherrschen, daß sie dem gewaltigen Sinnenreize die gehörige Schranken und Richtung geben, wie es die Erwachsenen thun könnten und sollten, da es doch auch diese bey solchen Gelegenheiten nur gar oft nicht thun. —

Wir dürfen endlich nimmer vorgeben, als wenn unsre Kleinen gar so unschuldig, und zum Bösen gleichsam ganz unempfindlich wären, nachdem uns die Schrift zu unsrer Warnung gesagt hat: der Sinn und der Gedanke des Menschen ist von Kindheit an zum Bösen geneigt. (Gen. 8.) — Wer lieber den Poeten hört, der mag an die Stelle sich erinnern:

— — — — pueri atque puellæ,
Crede mihi, nasum Rhinocerontis habent.

Zu deutsch: Kinder haben lange Nasen, nämlich zum Nachspüren aufs Böse. — Aber — Weh! sagt der Weltrichter, weh dem, der einem dieser Kleinen einen Anlaß zur Sünde giebt! (Matth. 18.)

3. §.

Drittes Hinderniß:

Der äußere Sinnenreiz.

Von den Gegenständen, die außer uns unsern Sinnen schmeicheln, entsteht der äußere Sinnenreiz, und aus diesem die Sinnlichkeit, d. i. die innere Neigung zu sinnlich angenehmen Empfindungen, denen die Phantasie, unsre Einbildungskraft, gemeiniglich, besonders bey der noch unerfahrnen Jugend, so viel falsches und irriges hinzudichtet, daß dem Menschen

auch

auch das häßlichste, worüber ihm nachmals selbst eckelt, als schön und angenehm vorgespiegelt wird. Man kann sagen: es giebt keine grössere Lügnerinn, als es in diesem Fache unsre eigne Phantasie ist.

Wenn nun der Gegenstand des Reizes gesetzwidrig und unerlaubt, oder, wenn die Weise der Zuneigung unmäßig und unordentlich ist: so wird der Mensch hiedurch zur Sünde, d. i. zum freywilligen Beyfall verleitet, und dieß so oft, als oft er dieser seiner Sinnlichkeit durch Vernunft- und Religionsgründe nicht gleich anfänglich standhaft und mit allem Ernste entgegen wirket.

Je öfter der Mensch diesem Sinnerreize nachgiebt und anhängt, je öfter er gesündiget hat, desto schwächer wird der Geist, desto stärker und schädlicher sind die Eindrücke von den Bildern der Sünde auf die Einbildungskraft, desto mehr wird diese hieran gewöhnt, hiedurch verkehrt, verdorben, und zur Sünde immer geneigter, so, daß der Sünder hievon endlich fast Tag und Nacht beunruhiget, und seine Sünde gleichsam sein eigener Henker wird, wie es die Schrift auch von einem, in sich selbst unsträflichen, Stande sagt: diese werden die Plagen des Fleisches zu leiden haben *); um wie viel mehr werden solches jene unkeuschen Sünder erfahren? —

 Die

*) Tribulationem carnis habebunt hujusmodi. 1. Cor. 7.

Die innere Anmuthung und Sinnlichkeit ist also eine ganz natürliche Folge, wenn man dem äußern Sinnereize, oder dem innern der Einbildung Gehör giebt. Diese Anmuthung wird in diesem Falle auch Leidenschaft genennt, und dieß zwar im eigentlichen Sinne; denn der Mensch, die Person, die Vernunft halten sich in solchem Zustande wirklich passiv, d. i. sie leiden, und die Leidenschaft wirket.

Wenn die Leidenschaft einen hohen Grad erhält, wenn sie gebiethend und herrschend wird, dann verkehrt und verderbt sie alle Urtheile des Verstandes, und alle bessere Neigungen des Herzens, das heißt, sie macht, daß der Mensch nach den Mitteln, wie nach seinem Zweck trachtet, und den Zweck wie Mitteldinge behandelt; sie macht, daß der Verstand nicht für wahr hält, was wahr ist, und der Wille nicht das als gut liebet, was gut ist, sondern durchaus nur so wählet, nur so bestimmet, wie es der herrschenden Leidenschaft daran gelegen ist. Sie wird endlich auch der innern Gesundheit des Leibes nicht minder, als der äußern Bildung des Menschen höchst schädlich, indem sie beyde zerstöret. Man darf dieses nicht erst noch beweisen, indem das erstere die Aerzte, die Krankenlager, die Spitäler und Kirchhöfe laut predigen, und für das zweyte wirklich so viele lebendige Beweise davon in der Welt elend her-

um wandeln. — Dahin verleitet der äußere Sinnenreiz, und die aus diesem erwachsende Leidenschaft.

Gewiß ist, die erschaffenen Dinge, die außer uns und inner uns sind, sind alle unschuldig in sich; sie sind gar nicht zum Bösen vermeynt, und wirklich gut, wenn sie nur auch von uns gut, d. i. mit der Absicht, mit welcher der Schöpfer solche gegeben, gebraucht würden; und so ist selbst eben der Sinnenreiz in manchen Umständen für das Bedürfniß des Menschen auch sogar nothwendig, wie z. B. die Eßlust, ohne welche der Mensch nicht einmal eine Speise zu sich nehmen würde. Aber die Vernunft, mit welcher wir deßwegen begabt sind, diese muß unsre Eßlust, und so alle übrigen Sinne und Sinnlichkeiten, eben darum, weil sie pur thierisch sind, beherrschen, damit sie nicht ausarten, und unordentlich werden. Diese edlere Vernunft muß der Sinnlichkeit edlere, vernunftwürdige Absichten, Ziele und Schranken bestimmen.

Dieß ist das Naturgesetz und der Wille des Schöpfers; und dieß geschieht wirklich bey allen, die sich nach Tugend und Rechtschaffenheit mit Ernste bestreben; — es geschieht aber auch leider bey vielen das Gegentheil. Der Mensch, der so gerne Herr heissen, und überall herrschen will, der schämet sich nicht

ein

ein Sklav seiner Leidenschaft zu seyn; er unterliegt, so oft er sie befriediget, nnd noch dabey verhält er sich so thöricht, als wenn er hiedurch eben so oft glücklich, und Obsieger wäre. Z. B.

Wo immer der grosse Alexander seinen Fuß hinsetzt, dort siegt er; aber das Land, welches er überwindet, ist auch jedesmal ein Zeuge seiner Laster; Geiz, Ehrsucht, Wollust und Zorn sind seine ärgern Feinde, die ihn despotisch beherrschen, die ihn, als einen Weichling und Feigherzigen bis itzt noch der Nachwelt zur Schau und zur Schande vorstellen. — Dieser sogenannte Grosse ist allzeit ein Held, so oft seine Soldaten mit ihm und für ihn streiten; aber da er mit seiner Leidenschaft allein selbst zu thun hat, da liegt er, wie ein Zwerge, zu Boden. Er weint, wie ein kleines Kind, weil er hört, daß es noch mehrere Welten giebt, die er nicht erobern kann, und zugleich läßt er vom Trunk und vom Zorne so schändlich sich selbst überwinden und hinreissen, daß er dem Clytus, seinem besten Freunde, den Degen in den Leib sticht, und nachmals wiederum hierüber untröstliche Zähren weint. —

Esau ließ sich von der unmäßigen Eßlust reizen, und verkaufte die Rechte der Erstgeburt, wofür andere gerne alles gegeben, und lieber alles, als

dieses,

dieses, verloren hätten. Dieß kostbare verkaufte er; und um was? um etwelche Löffelvoll Linsenmuß. — Noch ärger wurde der Verräther von der Geldgierde geblendet, da er um einige Silberlinge sogar seinen Herrn, den Gottmenschen, feil both.

Die unkeuschen Alten, um ihrer sinnlichen Lust zu willfahren, verübten wider die unschuldige Susanna die gottlosesten Ungerechtigkeiten; — der sonst frömmste David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, da er seinen Augen zu viel Freyheit gestattete, wurde ein Ehebrecher und Todtschläger; der starke Samson ein Sklav seiner thierischen Sinne nicht minder, als seiner hochmüthigen Feinde; und der allgemein angebethete Salomon aus einem allgemein beliebten Regenten ein Lasterhafter, aus dem Weisesten unter den Menschen ein verächtlicher, allgemein verabscheuter, der größte Thor *), wie ers selbst bekannt hat. — Diese Starken, diese Helden sind gefallen, sie sind in der Gefahr zu Grund gegangen, und die Schwachen trotzen der Gefahr; diese, und nur diese wissen um keine Gefahr. — Oder, giebt es nicht eine Menge, die eben so sich betragen? das ist, die geflißner Weise ihre thierische Sinnlichkeit rege machen, und, was selbst die Thiere nicht thun, die schon reg gemachte noch anspornen? —

Giebt

*) Stultissimus sum virorum. Prov. 30. 2.

Giebt es nicht Leute, denen alles willkommen ist, was Sinne und Sinnlichkeit reizet, die dieses fast überall selbst suchen, und die allem dem feind sind, was ihrem Gefühle nicht schmeichelt? Leute, denen fast jede sinnlich angenehme Empfindung eine erwünschte Gelegenheit zur Unmaß und Unordnung, ein Werkzeug zur Sünde wird? Und was können endlich pur sinnliche, die Sinnlichkeit reizende Gegenstände auch anderes oder besseres wirken, wenn man diesen durch Vernunft- und Religionsgründe keine andere Lenkung, keine würdigere Absicht, keine bessere Wendung giebt? Wenn man, anstatt wider die Sinnlichkeit durch Vernunftgründe zu arbeiten, gleichsam zur Tilgung der Vernunftgründe nur für die Sinnlichkeit arbeitet? — Statt des Beweises begehre ich abermal nur einige Blicke zurück auf ein und anderes, was wir alltägig erfahren.

Was sind wohl die heut zu Tage so vielfältige, unverschämt verbreitete, so heißhungrig verschlungene, sittengefährliche und sittenlose Schriften — Lesereyen und Liebeleyen? — ärgerliche Bildervorstellungen — Gemälde — Gespräche — Schauspiele — Gebärden — Zusammenkünfte — Bekanntschaften, und der von allen Seiten, wie in die Wette getriebene, zum Verderben des Staats und aller wahren Nationalstärke übertriebene Luxus? —

Was

Was sind diese und dergleichen, immer neu erfundene, geflissentlich gesuchte Sinnereize anders, als eben so viele, immer neue Fesseln zur Sünde, wozu der herabgesunkene Mensch selbst die Hände biethet, um von der Sinnlichkeit noch stärker gebunden zu werden? — Wir wollen zur kurzen Uebersicht dessen, was der Sinnereiz, benanntlich durch solche Wollust-verbreitende Bücher und Schauspiele zu wirken pflegt, einen kleinen Entwurf machen, und zwar nur aus philosophischen Gründen; vielleicht ist eben eine solche Vorstellung und Warnung eine der größten Bedürfnisse unsrer so tief versinnlichten Zeiten.

Früchte aus Sodoma und Gomorrha*) durch die wollüstigen Schriften und derley Schauspiele.

1) Dergleichen vergiftende Augenweiden tilgen allen bessern Geschmack an dem, was des Geistes ist — allen Geschmack an der Erwägung, Anhörung oder Lesung solcher Wahrheiten, wovon uns Religion und Vernunft sagen. —

2) Sie ersticken vollends den Funken der ehrbaren Geschämigkeit, welchen die Natur in das

Herz

*) Wahrlich sage ich euch: über die Landschaft Sodoma und Gomorrha wird am Gerichtstage kein so strenges Urtheil ergehen, als über eine solche Stadt. (Matth. 10, 15.)

Herz unsrer Jugend so vorsichtig gepflanzt hat; entgegen, wie es ein vortrefflicher Autor beschreibet:

3) Sie begeistern uns für eine ganz sinnliche Welt, die nicht ist, und machen uns unbrauchbar für die Welt, die wirklich da ist.

4) Sie täuschen unsre Einbildung mit Idealen übermenschlich guter Personen, die nicht sind, als nur in dem Gehirn des Dichters.

5) Sie geben auch der häßlichsten Seite des Wollustes einen lügenhaften Anstrich *), sie träumen Schönheiten, lügen Reize hinzu, und machen Paradiese, wo nichts als Spitäler und abgeweißte Todtengräber sind, die von innen voll mit Unrathe strotzen.

6) Sie verbreiten eine Seuche der Empfindeley.

7) Sie überspannen die Gefühle, und so fast jede Gattung der Anmuthungen, und machen Enthusiasten, wovon wir nicht seltene Beyspiele in den Selbstmördern haben.

8) Sie wecken den Trieb, dem die weisere Natur eine spätere Zeit zum erwachen bestimmt hat; diesen

*) Filii hominum, ut quid diligitis vanitatem, & *quæritis* mendacium? Psal. 4.

diesen Trieb erwecken sie schon vor der Zeit, da der Geist und die Vernunft noch nicht stark genug sind, ihn zu leiten.

9) Sie bringen endlich ein Feuer in die Adern, das sehr oft auch mit Aufopferung der Gesundheit, der Tugend und Religion nicht befriediget ist, sondern allzeit noch mehr angeflammt wird, und nicht auslischt, bis alle Lebenskraft verzehrt ist u. s. f. —

Man denke nun zurück auf das, was oben von der Freyheit des menschlichen Willens gesagt worden, und sage: obwohl, bey dieser Oberherrschaft des Sinnenreizes und der Sinnlichkeiten, die moralische Freyheit des Menschen bestehen kann? ob bey einem so unreinen, an Leidenschaft und Sinnlichkeit gefesselten Willen eine freye Vernunft auch nur einmal gedenkbar ist? — Nein, sagt die Schrift, der sinnliche Mensch versteht nicht, was des göttlichen Geistes ist (1. Cor. 2, 14.) — mein Geist wird bey dem Menschen nicht bleiben, weil der Mensch, wie ein vernunftloses Thier, gleichsam ganz Fleisch ist (Gen. 6.), weil er von der Sinnlichkeit, wie ein Ochs, zur Schlachtbank sich schleppen läßt. —

Ja, laßt uns dem Herrn, unserm Gott, die Ehre geben, und jeder selbst auf Gewissen sich fragen

gen: wie oft haben nicht unsre Sinne auch uns zu Uebertretern gemacht? wie oft ist Tod und Dieb durch diese Fenster zu uns eingestiegen? — und wars nicht allzeit nur unsre eigne Schuld? nur darum, weil wir, ohne die Vernunft zu hören, von unsern Sinnen und Sinnlichkeiten, von diesen Blinden, die von uns geführt zu werden verlangten, uns irre führen, und stürzen liessen, so wie etwa ein unverständiger Reiter, der sich von seinem Pferde, wie und wohin es nur hingeht, regieren läßt, anstatt daß es von ihm sollte regieret werden. —

Es ist also, leider! nur gar zu wahr, daß unsre Sinne und der äussere Sinnenreiz uns zur Sünde verleiten, obschon dieses jedesmal nur aus unserm eignen Verschulden geschieht; denn zwingen können sie uns nicht; sie geben nur Anlaß zum sündigen können, und eben dieß Können ist eine Gabe von Gott, zu unserm Besten vermeynt, damit wir durch die entgegenstehende Vernunft- und Religionsgründe unsern freyen Willen ausüben, den Reiz der Sinne beherrschen, durch solch ein Verdienst unsre zukünftige Glückseligkeit verdienen, und uns dahin desto würdiger machen. —

So hat der tugendhafte Job, in Mitte der Heyden, in Mitte der sinnlichsten Welt alle Sinnen-

reize

reize besieget, da er den unabänderlichen Schluß, wie einen feyerlichen Bund, gemacht *), seinen Augen nie einen Vorwitz, nie eine Sinnlichkeit, zu gestatten, die ihn zur Sünde verleiten möchte. — So hat es David gemacht, da er, obschon ein König und mit aller Weltpracht umgeben, zu Gott bath: Wende, o Herr! meine Augen hinweg, damit sie die Eitelkeiten nicht sehen **); — und so hat uns durch Weisung des göttlichen Geistes der Apostel gelehret, da er sagt: tödtet eure irdischen Glieder. (Koloss. 3, 5.)

Endlich so sagt uns annoch der Sohn Gottes: Verläugne dich selbst. (Matth. 16, 24.) — Wenn dich dein Aug ärgert, reiß es aus, und wenn dein Fuß oder deine Hand dich ärgert, haue sie ab. (Matth. 5—29.) — Sogar zu dem gutmeynenden Petrus, der ihm aus sinnlicher Freundschaftsliebe von seinem Leiden und Tod abrathen wollte, sprach der Heiland: Weich zurück, Satan! du verstehst nicht, was des Geistes Gottes ist, du denkest nur menschlich. (Mark 8, 33.) — Freylich, ganz andere Grundsätze, als die heutigen afterphilosophischen sind, die man der Jugend auch

durch

---

*) Pepigi fœdus cum oculis meis, ut ne cogitarem quidem de virgine. Job. 31.

**) Averte oculos meos ne videant vanitatem. Psal. 118. 37.

durch öffentliche Schriften zu lehren und zu predigen sich erkühnet; es heißt: „verfeinert euer Gefühl! „fühlet, was schön ist! geniesset, was reizend ist" — u. s. a. noch ärgeres, sittenverderbliches, — vernunftwidriges, — antievangelisches. — Aber:

Nein, der wahre Christ hält an seinem Taufbund; er will nicht eidbrüchig werden, nachdem er schon dort aller Eingebung des Teufels, aller Welteitelkeit und Sinnlichkeit des Fleisches so feyerlich abgeschworen hat; als ein besser erleuchteter Christ will er von einem, unter dem Hause der Heyden besser gesitteten Menschen, wie Job war, nicht zu Schande werden.

Der wahre Christ hält seine Sinne, wie ein unbändiges Roß, gleichsam am Zaum; er heftet seinen Blick auf bessere, nicht auf pur sinnliche Gegenstände, und so sieget er über alles, was sinnlich ist; und wenn er auch nimmer ein Christ wäre, wenn er auch nur eines der vernünftigen Geschöpfe seyn will, so darf er die edlere Vernunft nie zur Dienstmagd, die thierischen Leidenschaften nie zur regierenden Frau machen, ohne zu erröthen, ohne sich vor sich selbst schämen zu müssen. —

Fällt es uns dennoch schwer, unsre unbändige Sinnlichkeit eben so zu beherrschen, so sollen wir denken: daß es weit schwerer, bitterhart und zugleich schändlich ist, von dieser sich beherrschen zu lassen; — besser ist's, herrschen, als dienen; und so sollte auch unsre eigene Selbstliebe, wider Sinnlichkeit und Sinnenreize zu kämpfen, uns Beweggrund genug seyn. —

4. §.

Viertes Hinderniß:

Das böse Beyspiel.

Was Sinnlichkeit und Sinnenreiz nicht thut, dieß hat nicht selten das einzige böse Beyspiel gethan; und so hat mancher Böses verübt, oder das Gute, welches seine Pflicht heischte, verabsäumet, nicht weil ers selbst gerne so gewollt, sondern weil es ein anderer, woran ihm gelegen war, so verlangt, oder schon zuvor so gethan hat; es heißt: „andere, „die eben dieß thun, haben doch auch Vernunft; an„dere wollen auch in Himmel — diese und andere „thun eben dieß, haben eben so gethan; warum „nicht auch ich?" — So denket, so redet man; und man darf sagen: daß, wenn hundert verführt

worden

worden sind, so ist dieß bey mehr als neunzigen durchs böse Beyspiel geschehen.

Mächtig ist also das Beyspiel zum Bösen, besonders bey Untergebenen, die aus Schmeicheley, oder aus Eigennutz ganz von ihrem Herrn abhangen; und so auch bey Einfältigen und Schwachen, denen das Beyspiel eines andern oft der ganze Beweggrund zu handeln ist, fast so, wie es bey einer Schaafheerde geschieht, wo sogleich alle nachlaufen, wenn nur einmal eines voran geht.

Es giebt Leute, die von diesem oder jenem Bösen nie etwas gewußt hätten, oder doch dieses und jenes Böse zu thun sich nie würden getrauet haben, wenn sie nicht zuvor das Beyspiel hievon bey einem andern wirklich gesehen hätten.

Es giebt andere, die sich schmeicheln, in ihrer Sünde, wo nicht ganz, doch zum Theil entschuldiget zu seyn, nur darum, weil auch andere dieß thun, oder einst so gethan haben, — Ja: —

Macht nicht jenes, was die Kinder bey ihren Eltern sehen oder hören, eben darum, weil's von ihren Eltern ist, immer die stärksten Eindrücke bey diesen Kleinen? gemeiniglich die Grundlage für ihr

ganzes

ganzes sittliches Leben? — und wie vielfältig sehen sie, auch an ihren Eltern, Beyspiele von Trägheit im Guten, von tagelanger Vergessenheit des Ewigen? Beyspiele von Eitelkeit, Sinnlichkeit, Unmaß, Geldgier, von Rachsucht und Feindschaft, von Stolz und Zorn, und so anderes, etwa noch ärgeres, dergleichen sie nie hätten wissen sollen? — oder, woher endlich könnten manche Kinder schon so frühe so boshaft seyn, wenn sie hievon nie das Beyspiel gesehen hätten? — Ueberdas:

Giebt es nicht immer noch Wölfe unter dem Schaffelle? solche Leute, die ihren bösen Handlungen und Absichten, nebst einer frömmelnden Miene, den Schein des Guten zu geben, und sich einzuschleichen wissen? die eine falsche Gewissensruhe, welche von einer Gattung Verhärtung und Unempfindlichkeit herkömmt, für ein Zeichen des guten Gewissens angeben, und dergestalt so manchen, auch vorsetzlicher Weise, verführen? Sehet! sie kommen zu euch als Aufklärer und Sittenbesserer, aber nur dem Scheine nach als solche, denn von innen sind sie würgende Wölfe, und Seelenmörder: hütet euch! — sagt die Stimme des Gottmenschen. (Matth. 7)

Es ist also nur gar zu gewiß, daß die bösen Beyspiele den Menschen vielfältig zur Sünde verlei-

ten, und eines der stärkesten Hindernisse zur ewigen Glückseligkeit sind. Sie machen bey den Bösen die Verschlimmerung immer grösser, und die Besserung bey jenen, wo solche noch zu hoffen ist, immer härter.

Es ist gewiß, daß auch ein einziges böses Beyspiel mehr schadet, als man gemeiniglich nicht glaubt, weßwegen Christus sagt: **Weh dem, der Aergerniß giebt**; das heißt: wer seinen Nebenmenschen zur Sünde reizt, oder zur Sünde veranlasset: **es wäre besser, daß solch ein Mensch mit einem Mühlsteine am Hals in den Abgrund des Meers versenkt würde.** — (Matth. 18.)

Es ist gewiß, daß alle und jede himmelweit irren, die ihre Sünde straflos und entschuldiget wissen wollen, nur darum, weil auch andere eben das sündigen; denn, welcher Richter würde von einem Diebe, und welcher Hausvater von seinem treulosen Knechte eine solche Entschuldigung annehmen? — Die ganzen Städte Sodoma und Gomorrha waren unzüchtig; und in den Zeiten der Sündflut haben es alle bis auf acht Seelen so gemacht: waren diese deßwegen entschuldiget? sind nicht alle, ohne Ausnahme, ersäuft, oder vom Rachfeuer des Himmels verzehret worden? — Und warum sieht der Mensch so gerne nur auf das Beyspiel des Sünders? warum nicht

nicht eben so, und noch lieber auf das bessere Beyspiel des Tugendhaften, deren viele tausende nicht nur einst gewesen, sondern annoch sind, und viele auch in dem nämlichen Orte, wo wir leben, so sind? —

Es ist endlich gewiß, daß sehr vieles daran liegt, daß wir Menschen uns einander durch gutes Beyspiel zum Guten ermuntern; denn auch zu diesem Ende hat es Gott gefallen, daß wir in einem gesellschaftlichen Leben beysammen wohnen; auch zu diesem Ende hat Gott verordnet, daß wir eine Religion haben, die uns lehret, den Höchsten, unsern Herrn und Schöpfer, nicht nur innerlich im Herzen, sondern auch äußerlich, durch das Bekenntniß in unsern äusserlichen Handlungen, zu verehren; eure Werke sollen leuchten (sagt der Lehrer Jesus Christus), damit es eure Mitmenschen sehen, damit sie hiedurch erbauet, zum Guten ermuntert werden, und den himmlischen Vater dafür loben. (Matth. 5, 16.)

Hausväter, Vorsteher und Obrigkeiten! eben ihr seyd vorzüglich bestimmt, diesen Plan Gottes zu bearbeiten; — weh euch! wenn ihr je diesem zuwider handelt! — sehet zurück auf das Urtheil über

die Fürsten und Vorsteher *) Israels, welche Gott an Galgen aufzuhängen befohlen hat, auch nur darum, weil sie die Sünden ihrer Untergebenen zu verhüten und zu bestrafen saumselig waren. Wie noch strafmäßiger seyd ihr, wenn ihr die eurigen durch eigenes Beyspiel selbst zur Sünde veranlasset, da ihr hiedurch eben so oft die Mörder und Todtschläger der Eurigen werdet? — Wisset, daß ihr nicht so fast durch Gesetz und Worte, sondern vielmehr und vorzüglich durch eigenes Beyspiel eure Untergebene, und benanntlich eure Kinder zur Glückseligkeit befördern müsset; denn dieß ist eure Pflicht, euer Beruf, und in diesem euerm Beyspiele liegt zu jeder guten Erziehung sowohl, als zu jeder guten Regierung der stärkste Beweggrund, ohne welchen die geschriebenen Gesetze und euer Zureden nichts, oder gar wenig fruchten wird; denn man reißt mit der andern Hand, durch das böse Beyspiel, wiederum zu Boden, was man mit der einten, durch gute Werke, aufgebauet hat. —

Lernet vielmehr, ihr Väter und Vorsteher, lernet von dem achtzigjährigen Greise Eleazarus (2. Machab. 6.) eure Pflichten, und vergesset niemal die Worte dieses sterbenden Helden, da man von ihm

*) Tolle cunctos principes populi, & suspende eos contra solem in patibulis. Num. 25.

ihm mit der Bedrohung des Todes verlangte, er sollte wenigstens dergleichen thun, und sich auch nur äusserlich anstellen, als hätte er wider seine Religion von der verbothenen Speise geessen, und so dem Könige gehorsamet. „Nein, sprach er, lieber „will ich des grausamsten Todes sterben, als den „Schwachen ein böses Beyspiel, und der Jugend ei„nen Anlaß geben, auch nur zu muthmassen, als „wäre ich noch in meinem grauen Alter meinem Gott „und seinem Gesetze untreu geworden.“ —

So starb der verehrungswürdigste Alte, und so, nach diesem Beyspiel, sollen die Vorsteher und die Eltern leben, so leben, daß durch ihr gutes Beyspiel ihre Kinder, ihre Untergebenen und Unterthanen zum Guten täglich neu wieder aufleben. Die Guten sollen gestärket, und die Bösen gebessert, oder doch wenigst belehret werden. Der Herr hat jedem, wegen seines Mitmenschen, das Gesetz gegeben, sagt die Schrift bey Syrach 17. K. 12. V. — um wie viel mehr geht dieses euch an, ihr Eltern und Vorsteher! — Ueberhaupts zu reden:

Wer wider die ansteckende Seuche des bösen Beyspieles sicher seyn will, der lerne, die Wölfe von den Schafen unterscheiden; aus den Früchten, aus ihren Werken, nicht aus ihren Worten werdet

det ihr sie erkennen, sagt die Wahrheit. *) 2tens. Man hüte sich vorzüglich, die Religion und die Religionspflichten nie nach dem Beyspiele der Menschen zu beurtheilen, sondern den Menschen nach der Vorschrift der Religion. — Alles, was sie (die von Gott ordentlich berufene, rechtmäßige Lehrer und Apostel) euch lehren, dieß haltet und thut — aber nach ihren eignen Werken sollet ihr nicht thun. (Matth. 23, 2.)

Nicht, was die Leute thun, sondern das, was sie thun sollen, — nicht, wie man lebt, sondern wie man leben soll, dieß ist die Regel und die Richtschnur des Lebens. — Der Weg zum Leben ist enge und schmal: und nur die Wenigern wandeln darauf; entgegen der Weg zum Verderben ist groß und breit, und viele sind es, die diesen Verderbensweg gehen **), sagt derjenige, der alles weis, der in seinem Ausspruche nicht irren kann. —

Etwas

*) Ex fructibus eorum cognoscetis eos. Matth. 7.

**) Lata porta & spatiosa via est quæ ducit ad perditionem & *multi* sunt qui intrant per eam --- Quam angusta porta & arcta via est quæ ducit ad vitam, & *pauci* sunt, qui inveniunt eam. Matth. 7. 14.

Etwas für die Jugend zum frühzeitigen Nachdenken, über Sinnenreiz, Beyspiel, und Gelegenheit.

Unerfahrne Jugend! höre die Erinnerung dessen, der's mit dir gut meynt, die Warnung deiner wachbaren Mutter, die Lehre deines bessern Vaters, die Worte des göttlichen Mundes, der dir sagt: Folge deinen Gelüsten nicht. Widersetze dich deinem eignen Willen, der dich zum Bösen reizt, sonst wirst du deinen Feinden zum Gespötte. (Eccli. 18.)

Flieh das Böse! und sieh nicht Gutes für Böses, Böses für Gutes an. —

Lerne bey Zeiten aus dem Munde deines Lehrers; nicht aber, wie der Thor, erst aus deinem eignen Schade. —

Du wirst von deinen Gelüsten gereizt werden. —

Du kannst die Gelegenheiten nicht alle, und nicht allezeit meiden.

Du mußt großmüthig streiten und siegen, oder schändlich unterliegen und verderben.

Die Wollust ist wie ein giftiger Nebel, der sich tief ins Herz der beßten Blumen hineinsenkt, worauf

auf diese das Haupt neigen, und gar bald verwelken. So werden auch die zärtesten Jugendherzen angesteckt, — tödtlich vergiftet, — gemeiniglich nimmer gerettet. —

Die Wollust ist die Quelle der Laster, und dieß bey der Jugend ohne Vergleich ärger, weit schädlicher — aber auch die Strafübel, die als getreue Gefährten der Wollust zur Seite gehen, zeigen sich allzeit, früher oder später, unausbleiblich gewiß. —

Die Lüste der Jugend sind auch die Lockspeise derselben; — aber ihr Ende ist ein häßlicher Tod. — Sieh, wie die Lockspeise den Fisch fängt, wie er am tödtenden Angel schon zappelt! — sieh, wie das zuckersüsse Gift die Mücken reizet und todt würget! — sieh da, und lerne dein Schicksal, wenn du nicht klüger bist. —

Anfänglich macht man nur eine kleine Sünde mit, und denkt: der Himmel wird uns dieß schon verzeihen. — Bald darauf wiederholt man die Sünde, und schreibt sie leichtsinnig zur ersten hin, und so mit der dritten und vierten Sünde. Endlich, bevor man's vermuthet, sind wir schon Helden im Bösen; wir freuen uns über jenes, worüber wir weinen sollten. — — Ich will dieß und das weitere,

nur

nur gleichnißweise und Aehnlichkeit halber, in einer kleinen Schilderung von der ungleich geringern Gefahr beym Trunk und beym Spiele, entwerfen.

Historische Schilderung des Obigen.

Der noch unverdorbene Jüngling geht bey einem Hause vorbey; er sieht darinn eine Gesellschaft beym Zechen, Spielen, Deboschen und Tanzen, und denkt bey sich selbst: „ich danke dir, Gott, „daß ich nicht bin, wie diese Leute!" —

Des andern Tags kömmt er wieder des Weges; man ruft ihm, er geht einige Schritte näher, und weil seine vorigen Kameraden und Bekannten dabey sind, geht er endlich, doch nur Anständigkeit halber, hinein. Er verwundert sich über den Säufer — er entsetzt sich über den Spieler, und erstaunt über den Flucher. —

Des dritten Tags, da man ihm mit der Einladung nicht aussetzte, dachte er: ich will doch diese Thorheiten noch mehr betrachten, damit ich noch grössern Abscheu darüber bekomme. — Er kam, aber mit dem Entschluß, bald wieder wegzugehen — doch blieb er noch eine Weile — er entschloß sich wieder — er entschloß sich von neuem — er entschloß

schloß sich fast beständig, und blieb bey dieser Entschliessung bis an den Abend immer noch im Zechhause, am nämlichen Orte, und sagte oft zu sich selbst: o du böse Gelegenheit, wie kannst du den Menschen verführen? —

Am vierten Tag kam er nochmal, aber mit dem neuen Vorsatz, seine Kräfte auf ein neues zu prüfen, und sich selbst zu besiegen. Er kostete den Wein — kostete ihn wieder, und leerte ein Glas nach dem andern auf die Gesundheit derer, die es ihm unentgeltlich zubrachten; indessen fehlte der dritte Mann beym Lombrespiele. Man nöthigte ihn, er schlug es ab; — man nöthigte ihn nochmal, er bedachte sich — man bath ihn, er lachte — man bath inständig, und sieh! er spielet. Nur eine Stunde will er spielen — die Stunde verfließt: noch eine Stunde; — sie ist verflossen; — wiederum nur eine Stunde; — auch diese ist vorbey, und nun abermal eine Stunde noch, und so dauerte es die ganze Nacht durch. —

Den fünften und sechsten Tag will er doch das Geld wieder gewinnen, welches er gestern und vorgestern verloren hat, und dann alles Spielen verfluchen. — Er kömmt in die Gesellschaft, fragt nach den Karten; er mischt solche, er spielt, er verliert

von

von neuem, und hoffet noch immer zu gewinnen. Er verläugnet die Farben — man sagt es ihm; er verneinet es; man bejahet es; — er verflucht sich; man beweist es ihm; — er schwört bey seiner Seele. — Kurz: kaum sind die sieben Tage verflossen, so ist der zuvor gute Jüngling schon einer der ärgsten Spieler und Säufer. — Er häuft Sünden mit Sünden; — er kömmt von einer Stufe der Bosheit zur andern; — das Gewissen beunruhiget ihn, — die Schulden und Gläubiger verfolgen ihn, und leztlich sucht er beym Strang und beym Mordstal seine Zuflucht. — —

O daß diese Schilderung nicht zugleich auch eine Thatsache, eine wirkliche, und zwar nicht seltene Geschichte wäre! — Wenn aber auch das Trinken und Spielen für die Jugend eine so gefährliche Klippe seyn kann, wie weit ärger und gefährlicher wird die sinnliche Wollust für diese dieß seyn? — Meide die Gelegenheit, — laß dich vom bösen Beyspiele nicht blenden, sieh vielmehr auf jenes des Tugendhaften, — widersteh dem Anfange der Anfechtung — aber mit besserm, mit vollkommnerm Ernste. —

Viertes Kapitel.

Von den fernern allgemeinen Mitteln unsrer Glückseligkeit, zur Besiegung der Hindernisse.

Es giebt natürliche und übernatürliche, allgemeine und sonderheitliche Hilfsmittel, welche die ewig gütige Vorsicht geordnet hat, unsre Glückseligkeit zu befördern, und uns die Besiegung der Hindernisse zu erleichtern, doch so, daß auch wir selbst jedesmal mitwirken; denn die zukünftige Glückseligkeit wird uns vernünftigen Geschöpfen anders, als eine Belohnung, niemal zu Theil werden.

1. §.

Erstes, allgemeines Hilfsmittel zur Besiegung der Hindernisse:

Die Geschöpfe, und die Wohlthat der sämmtlichen Schöpfung.

Alle irdische Dinge, die nebst dem Menschen auf der Erde sind, alle und jede hat Gott zu diesem

Ende erschaffen, damit sie dem Menschen dienen, den allgemeinen Schöpfer besser zu erkennen, besser zu lieben und zu loben. Ist der sinnliche Reiz bey so manchem Geschöpfe zuweilen eine Gelegenheit zur Sünde, so ist eben dieser Reiz hiedurch auch zugleich eine Gelegenheit zur Besiegung desselben, eine Gelegenheit zu unsrer Selbstvervollkommung, und zur grössern Verdienstsammlung. Nur dieß war hiebey die Absicht des Schöpfers; eine geringere wäre nicht würdig genug für den unendlich vollkommnen Gott, auch nicht würdig genug für den unsterblichen Geist des vernünftigen Menschen.

Wenn also der untreue Mensch jemal auf Nebenabsichten verfällt, wenn er beym Gebrauch des Geschöpfes vom Schöpfer abwegs geht: so ist die Schuld hievon nicht der erschaffene Gegenstand, sondern einzig nur der böse Wille des Menschen. Es ist nicht Gebrauch, sondern Misbrauch des Geschöpfes, als welches hiedurch selbst beleidiget und entehret wird, indem man es, wider dessen eigene und edlere Bestimmung, zur Untreue gegen den Schöpfer verwendet. Nicht das Geschöpf, wie es die Sünder im Paradies sagten (das Weib, welches du mir gegeben hast, hat mich verführet, Gen. 3.) sondern nur wir selbst haben uns verführt; denn die

die Geschöpfe können und sollen uns vielmehr einzig nur zu Gott führen. — Oder:

Wer fühlt nicht gegen den gutthätigsten Vater und Wohlthäter einen natürlichen Danktrieb? und warum sollte der Mensch, den man zur Sünde will brauchen, eben dieser Mensch, als ein Ebenbild Gottes, warum sollte dieser nicht eher und vielmehr Ehrfurcht gegen das Urbild, gegen den allgemeinen Schöpfer uns einflößen, als daß er, oder so ein anderes erschaffenes Ding, uns zur Sünde verleiten soll? —

Es ist also jenes, was man so oft hört: das Geschöpf hat mich verführt, keine Entschuldigung, sondern es ist die Sprache des Sünders; es ist grober Irrthum, und noch gröberer Undank gegen den wohlthätigen Schöpfer; denn die Geschöpfe sind keine Hinderniß, sie sind vielmehr eine wirkliche allgemeine Beförderung unsrer Glückseligkeit, weil sie nur zu diesem bestimmt sind, und zweitens, weil sie zu eben diesem Ende für uns eine unabläßige Erinnerung sind an Ehrfurcht, an Dank, Gehorsam, und Liebe gegen den Schöpfer, der in seinen Geschöpfen überall gegenwärtig ist.

Das Daseyn des Geschöpfes, welches wir sehen, beweiset uns das Daseyn eines unerschaffenen Urhebers, den wir nicht sehen, und die stets gleichförmig abwechselnde Ordnung der Dinge, die mannigfältigen, tausendmal zerschiedene Vortrefflichkeiten, die wir auch in den geringsten Geschöpfen bewundern, diese alle und jede sind für uns jedesmal ein herrlich kleiner Entwurf, sie sind wie ein Schattenriß der unendlich grössern Vollkommenheiten des unendlich vollkommnen Gottes, der dieß alles gemacht hat, der auch im Kleinen so groß ist. —

Wir sind itzt wegen dem leidvollen Sündenfall aus dem paradiesischen Lustgarten hinaus, in diesen Ort des Elendes verwiesen, und dennoch, auch da, selbst unter den Disteln und Dörnern, finden wir herrlich blühende Rosen des Vergnügens, überall überzeugende Denkmäler des Allmächtigen, des Allweisen, des Allgütigen, der in seinen Werken, wie in einem Spiegel, unsern Augen sich darstellt. — Auch sogar ein häßlicher Gegenstand, der da oder dort etwa uns auffällt, ist Wohlthat zu unsrer Belehrung; denn jedes Häßliche ist ein Sinnbild der noch häßlichern Sünde, die wir verabscheuen sollen, gleichwie jedes wahre Schöne ein Sinnbild der liebwürdigen Tugend, ein Bild der Vollkommenheit Gottes ist.

Ja! selbst unsre menschlichen Handlungen und Begebenheiten sind für uns öfter eben so, wie fast alle übrige erschaffnen Dinge, wirkliche Vorbilder des Zukünftigen, leibhafte Abbildungen dessen, was in der andern Welt, in dem Ort unsrer Bestimmung wirklich ist, oder dort einst geschehen wird, nachdem der göttliche Lehrmeister diese, als eben solche Vorbilder, in seinen Gleichnißreden vom Vogel in der Luft bis zum Dünger der Erde uns vorgestellt hat. So sagte er: das Himmelreich ist gleich einem Weizenkorn — einem Senftkörnlein — einem Sauerteig — einem grossen Gastmahl — einem Acker — einem Schatz — einem Sämann — einem Hausvater ꝛc.; und wiederum, da er dem Gleichniß von der Bestrafung des unbarmherzigen Knechtes hinzugesetzt: so wird es mein himmlischer Vater einst auch mit euch machen ꝛc. (Matth. 18.)

Von dem auserwählten Volke des alten Testaments sagt die Schrift (1. Cor. 10. 11.), daß alles, was mit ihnen geschehen ist, für sie ein Vorbild und Vorbedeutung auf das zukünftige Gesetz des Meßias gewesen; und, man könnte itzt sagen, daß in diesem neuen Gesetz auch für uns fast alles eine Vorerinnerung, oder Vorbild auf die Zukunft des ewigen Lebens sey. Noch mehr: der Herr,

unser

unser Erlöser, hat sogar die heiligen Sakramente in äusserlichen sichtbarlichen Gestalten eingesetzt, damit der Mensch, der das, was in die äussere Sinne fällt, leichter begreift, durch Beyhilfe dieser sichtbaren Zeichen desto leichter zur Erkenntniß dessen geleitet werde, was bey der Wirkung dieser heiligen Geheimnisse unsichtbar ist: und so sind die sichtbaren Geschöpfe für uns nicht nur Zeichen und Vorbilder, sondern überdas auch kräftige Zeichen der itzt schon zu unsrer Seligkeit innerst in uns wirkenden, unsichtbaren göttlichen Gnade geworden.

Wer sieht hieraus nicht, wie genau dieses Zeitliche mit dem Ewigen, dieses Gegenwärtige, welches wir itzt sehen, mit dem Zukünftigen, annoch Unsichtbaren, mit unsrer einstmaligen Glückseligkeit im Zusammenhange steht, und aufs engste verbunden ist? jeder Anblick der Geschöpfe und jede Bemerkung des Alltägigen kann uns zum Andenken und zur Kenntniß jener unsichtbaren Güter führen. Aber auch um desto leichter soll es uns seyn, unser Gemüth öfter zu Gott zu erheben, und wir müssen bekennen, daß die sämmtliche Schöpfung, daß alle gegenwärtige zeitliche Dinge überall eine gutthätige Beförderung zu unsrer Glückseligkeit, daß sie für uns überall, wie eine Leiter zum Himmel sind. Wir

 wollen

wollen hierüber einmal auch nur den Unstudirten anhören.

Dem Ewigen hat es gefallen, sagt dieser, mich nicht zu einem grossen Gelehrten zu machen; aber ich befleiße mich durch Tugend mein Herz und meinen Willen zu vervollkommen. Meinem Verstande fehlt es zwar an weitläuftigen Wissenschaften, aber nicht an der bessern Kenntniß des Schöpfers. — Ich kann die Gegenden des Himmels nicht abmessen, wie es so manche andere können; — ich entdecke nicht neue Welten; ich bekümmere mich nicht, ob Bürger im Monde leben: aber ich sehe alle Nacht, daß mir die Sterne den Schöpfer verkündigen. — Dort steht eine Pflanze, und hier blühet eine Blume am Feld; ich weiß nicht, wie sie heißt, ich weiß auch ihre geheime Eigenschaften und Wirkungen nicht; aber ich empfinde ihren kostbaren Geruch, ich bewundere die Schönheit ihrer Farben, ihren unbegreiflichen, äussern und innern Bau, dergleichen kein Mensch nachmachen kann, und ich lobe den Höchsten, der sie gemacht hat. — Dort fliegt ein Sonnenstäubchen im Luft: ich untersuche nicht, ob es eine kleine Welt seyn könne; ich bewundere nur, daß auch ein Stäubchen so glänzet, und denke: wie schön! ohne Vergleich schöner wird die Herrlichkeit Gottes seine Seligen im Himmel umglänzen! — Itzt kriecht ein kleiner

ner Wurm über das Papier, worauf ich schreibe; er läuft in einem Augenblicke die ganze Seite herunter: ich erforsche nicht, wie vielmal, wie unbegreiflich geschwind dieß Thierchen in einer Sekunde seine Füsse bewege, was für Speisen es geniesse, wie zart seine Adern, seine Lunge, seine Augen, seine Eingeweide &c. seyn müssen: dieß ist mir zu viel; ich vergleiche nur meine eigene Größe gegen dieses kleine Geschöpf, und erstaune über die Allmacht, und weiß nicht zu sagen, ob sie im Kleinen größer, als im Grossen ist. — Ich verstehe nicht, wie man Zeit und Raum u. s. a., worüber die Gelehrten disputiren, bestimmen soll: aber ich sehe täglich, wie der Mond und die Sonne, und alle unterirdische Dinge, obschon sie leblos sind, dennoch mehr als Jahrtausende hindurch immer so ordentlich ihre Zeiten beobachten, und unveränderlich den Willen ihres Schöpfers befolgen *); dieß sehe ich, und ich seufze, daß so manche unter den Menschen, daß vernünftige Geschöpfe, eben diese, die es besser thun könnten und sollten, den Willen Gottes nicht thun, sein Gesetz ohne Scheue übertreten, und die grössern Gaben, Vernunft und Willensfreyheit, zur Beleidigung ihres Gutthäters misbrauchen. —

 Endlich,

*) Ordinatione tua perseverat dies, quoniam omnia serviunt tibi. (Psal. 118. 19.)

Endlich, welch ein süsses Vergnügen durchströmet meine Seele, wenn ich im Frühlinge, wo alles neu wieder auflebet, das Vorbild meiner zukünftigen Wiederauferstehung überall sehe? Ich bewundere die schneeflocken-ähnliche Blüthen der Bäume, die balsamischen Düfte der Blumen, die harmonischen Stimmen der Vögel. Ich schliesse sodann vom Kleinen aufs Grosse, und denke: ist die Erde so schön, wie schön, unendlich noch schöner muß der Himmel, dieser Freudenort Gottes seyn? und, da der Allgütige dieß irdische und zeitliche Vergnügen auch sogar dem Sünder, seinem Feinde, gestattet, wie vieles und noch besseres wird er dem Gerechten, seinem Freunde, dort geben? —

Eine solche Ueberlegung machte einst auch der grosse Augustin bey seiner Bekehrung, mit dem Beysatz *): „Sehet doch! sehet diese unstudirten, „diese einfältigen Leute, diese machen sich auf, diese „schwingen sich bis über die Himmel, bis zum „Thron Gottes hinauf; und wir Gelehrte, mit „unsrer Aufklärung, wo sind wir? — träge liegen „wir da, wo jene wider alle Anfechtung stehen und „siegen; schändlich bleiben wir zurück, und stecken „nicht

*) Surgunt indocti, & rapiunt regnum Dei, & nos cum literis nostris ubi sumus? --- volutamur in carne & sanguine. *S. August. L. Confess.* 8. -- 8.

„ nicht selten im Wuste, wo jene vorangehen, und „ mit Gewalt den Himmel an sich reissen!!“ —

Wahrhaftig, man sollte erstaunen, daß so viele Menschen täglich unter den Werken der Schöpfung umherwandeln, ohne auf dessen Urheber zu merken; daß sie die Meisterstücke der Allmacht und Weisheit durchforschen können, ohne weiter auf den Meister zurück zu sehen; daß sie in diesem grossen Haus Gottes, welches sie so lange bewohnen, dennoch mit Gott so fremde seyn können, — und woher dieses? geschieht es nicht darum, weil wir, wider unsre Pflicht und unsre bessere Bestimmung, fast immer mit hundert Nebensachen, wie die unverständigen Kinder mit Tändeleyen, uns abgeben: entgegen das Bessere, einzig Nothwendige ausser Acht lassen, und über diese vergessende Nichtachtung mit einer eben so kahlen Entschuldigung, wie die geladenen Hochzeitgäste im Evangelium, uns begnügen, ohne auf den grossen Nachtheil und ewigen Schaden zu denken, den nur wir selbst uns bey dieser Hinläßigkeit zufügen? Dennoch —

So wandeln die meisten der Menschen: überall könnten sie zu ihrer zukünftigen grössern Glückseligkeit die Geschöpfe benutzen; überall will ihnen der Schöpfer die Hand biethen; überall begegnet er ihnen, und

und sie sehen ihn nicht. Die Welt, die durch ihn gemacht ist, erkennet ihn nicht. — Menschen! mit Vernunft begabte edlere Geschöpfe! wie könnet ihr dieses noch länger so? Ja:

Wie können wir unsers wohlthätigen Schöpfers und unsrer eignen Glückseligkeit so lang und so sehr uneingedenk leben, dessen Andenken wir überall mit uns in unserm Innersten herumtragen? Wie können wir denjenigen so leichtsinnig und so lange vergessen, den uns auch die geringsten Geschöpfe unabläßig verkündigen, indem sie uns überall zurufen: „Sieh da den Allmächtigen! sieh dort den Allweisen! — sieh hier den ewig Gütigen — den Allvorsichtigen — den Herrn, der dich und uns alle erschaffen hat! sieh! — bethe an — liebe ihn — ehre ihn, und sein Gesetz — oder, fürchte ihn!“ — Ist diese Sprache, diese Gewissensstimme annoch uns fremde? O! so ist's ein offenbares Zeichen, daß wir bisher öfter hierüber selbst gerne stumm und gehörlos gewesen sind. —

Laßt uns zu diesem Zweck noch eine, eine sehr wichtige Wahrheit denken. — Die Schrift sagt: was der Mensch aussäet, dieß wird er auch einärnten (Galat. 6, 7.); und es ist dieß nicht nur überhaupts von der Vergeltung unsrer guten und bösen

sen Werke, sondern eben so, und ins besondere auch von unsrer einst seyn werdenden grössern oder geringern Geistesaufklärung zu verstehen.

Die Begriffe der menschlichen Seele werden demnach im zukünftigen Leben heller, edler, vielfältiger, oder schwächer und weniger seyn, nachdem der Mensch schon itzt in diesem Leben mehr oder weniger hierüber selbst sich aufzuklären beflissen war. Auch dieß Bestreben und Sehnen ist hier die Aussaat; dort ist dessen Aufkeimung und Entwicklung; aber nach Maaß und Weise, wie wir selbst dazu itzt schon hier auf Erde die Anlage gemacht, unsre Seele besser, oder weniger vorbereitet, gebildet, und so gleichsam das Feld dazu angebauet haben; denn das Leben nach unserm körperlichen Tode ist eine eigentliche und unmittelbare Fortsetzung des itzigen. Wir nehmen unsre Denkungsart, unsre Gesinnungen und Fertigkeiten in jene Welt mit, und dort dauern alle die Folgen unsrer itzigen Gesinnungen und Handlungen fort (Röm. 2, 5.); auch deßwegen heißt es (Apoc. 14, 13): ihre Werke folgen ihnen nach. — So enge und genau ist dieß Zeitliche mit dem Ewigen, dieß Gegenwärtige mit der Zukunft verbunden. —

Wie

Wie sehr soll uns also daran gelegen seyn, unsre Seele durch täglich bessere Kenntniß und Liebe Gottes, täglich besser zu bilden, und vollkommner zu machen? Die sämmtlichen Geschöpfe, die natürlichen und übernatürlichen Gaben des Schöpfers, als eben so viele Hilfsmittel und Beförderungen, alles biethet uns täglich die Hände dazu. Entgegen, was wir itzt da verabsäumen, dieß wird dort, im neuen Leben, nimmer ersetzt. Es hat für uns, für jeden ins besondere, seine traurige Folgen bis ins Unendliche, die ganze Ewigkeit durch. — Wahrhaftig, ein vielsagender Gedanke — den man nie oft genug denken kann! —

2. §.

Zweytes allgemeines Mittel zur Besiegung der Hindernisse:

Die zeitliche Drangsal.

Was immer Drangsal und Leiden heißt, dieß alles sieht der sinnliche Mensch mit Widerwillen an, er achtet es sogar für eine Hinderniß zu seiner Glückselig=

Anmerkung. Wenn etwa dieses, von der zeitlichen Drangsal, weitläuftiger zu seyn scheint, der erinnere sich, daß es in solchen Zeiten geschrieben worden, wo sich mancher in seinem Unglücke so ungehalten, so schwach und unglaubig zeigt, als wenn kein anderes Mittel wäre, als, durch unsinnigen Selbstmord seinem Leiden und Leben zugleich ein Ende zu machen. —

seligkeit, da es doch eben zur Tilgung der Hindernisse eines der beßten und gemeinnützlichsten Mittel ist. Diese Wahrheit werden wir finden, wenn wir Gott, d. i., dessen weiseste Regierung, wenn wir den Menschen überhaupt, und wenn wir diesen insonderheit betrachten.

1) Die zeitliche Drangsal auf der Erde ist ein nothwendiger, und leicht faßlicher Beweis, von der gewissen Fortdauer des Menschen nach seinem Tode.

Die zeitliche Drangsal trifft, ohne Unterschied, gemeiniglich den Frommen, wie den Sünder, und jenen nicht selten auch öfter, als den Bösewicht. — Die Belohnung des Guten, und die Bestrafung des Bösen geschieht also gemeiniglich nicht itzt, schon auf dieser Erde. — Es muß also auf dieses zeitliche Leben noch ein anderes folgen, wo jedem, nach seinem Verdienste, vergolten wird, und dieß ist aus der itzt ungleichen Austheilung des zeitlichen Glückes und Unglückes eben so offenbar gewiß, als gewiß ist, daß es einen Gott giebt, der das Böse strafen, und das Gute belohnen muß. —

Einen solchen starken Beweis leget uns die zeitliche Drangsal zu unsrer steten Erinnerung alltägig

vor

vor Augen; der Beweis selbst ist allgemein überzeugend; er ist auch für unstudirte, gemeine Leute, das heißt, für den größern Theil Menschen der leichtfaßlichere, der gemeinnützlichere, und der allgemein nothwendige. Oder, ist nicht eben die überzeugende Gewißheit von unsrer Fortdauer nach dem Tode, eine der wichtigsten Grundwahrheiten; eine der ersten im sittlichen Fache, die uns zur Bekämpfung der Leidenschaften am kräftigsten stärket, die uns edel, fromm, tugendhaft, über Tod und Grab obsiegen macht? —

2) Die zeitliche Drangsal, und die itzt ungleiche Austheilung des zeitlichen Glückes und Unglückes ist eine gemeinnützliche Belehrung, daß es eben so, wie es itzt ist, für den Menschen überhaupt besser sey, als wenn es anders wäre. —

Gott, als ein allwissendes, allweisestes, allmächtiges, und zugleich allgütiges Wesen, kann anders nicht, als nur die beßten Endzwecke haben, und er kann eben so nur die allerbeßten (d. i., die tauglichsten) Mittel dazu wählen. — Wenn nun das Gegentheil dessen, was und wie es itzt ist, besser für uns wäre, so würde auch wirklich dieß Gegentheil seyn; Gott, der die beßten Mittel erkennet,

net, würde und müßte es anders gemacht haben. — Auch diese Wahrheit wird uns noch heller leuchten, wenn wir ferner erwägen, wie wir Menschen überhaupt sind, wie wir zu seyn und zu denken pflegen.

Wir Menschen sind wie die Kranken, die eine gute Arzney, weil sie bitter schmecket, verabscheuen, und nicht denken, daß durch selbe ihre Gesundheit vorbewahret, oder wieder hergestellt werde. — Wir sind vom blinden Vorurtheile für uns selbst so sehr eingenommen, daß wir meynen, wir würden durchaus weit tugendhafter seyn, wenn wir nur dieß oder jenes Glück hätten, wenn wir wenigst nur von diesem und jenem Uebel befreyet wären. Wir möchten so gar gerne glauben, daß wir die Sünde unsers Menschenvaters Adam nicht gesündiget hätten, wenn wir so, wie er, in jenen Paradiesgarten wären versetzt worden: so schön, so schmeichelhaft redet unsre Eigenliebe. — Aber:

Lehret uns unsre fast alltägige Erfahrung nicht anders? zeigt diese nicht, daß wir durch die zeitliche Güter und Wohlthaten gemeiniglich nicht besser geworden? daß wir hievon vielfältig uns blenden lassen, indem wir solche so oft unmäßig, oder unordentlich gebrauchen, und des Zukünftigen desto leich-

ter,

ter, desto mehr vergessen, je grösser und besser unser zeitliches Glück gewesen? —

Wahr ist's, daß auch nicht wenige bey ihrer zeitlichen Drangsal kleinmüthig, und von manchem Guten, welches sie thun möchten, abgehalten werden. Doch: ist wohl das Unangenehme, welches wir mit Anbethung gegen die Vorsicht geduldig aushalten, nicht eben so gut, und auch noch mehr werth, als alles das Gute, wovon wir uns schmeicheln, daß wir es bey unserm Glücksstande gethan hätten? es steht ja bey uns, das widrige Schicksal eben so, ganz zu unserm Beßten zu verwenden, und dieß desto sicherer, weil wir von der blendenden Eitelkeit, Sinnlichkeit und Eigenliebe weit weniger Gefahr und Hindernisse haben; und damit ich's im kurzen beantworte: würden wohl jene Leute, die itzt in ihrem Unglücke so kleinmüthig sind, würden diese in ihrem Glückstande nicht eben so leicht übermüthig und noch ärger werden, als sie es itzt im widrigen Schicksale nicht sind? würden sie es nicht, wie so viele andere, eben so, vielleicht auch noch ärger machen? —

Bey wem, als bey denen, die im Reichthum und Ueberfluß leben, geschieht es so oft, daß sie das Ewige, wozu wir einzig bestimmt sind, zum

Theil,

Theil, und auch gänzlich verabsäumen? gewiß, weit öfter bey diesen, als es bey Armen, bey Kranken, bey Bedrängten und Verfolgten nicht zu geschehen pflegt, weßwegen auch das Sprüchwort sagt: Wenn dem Thier wohl ist, so gumpt es; — Noth aber lehrt bethen. Man erfährt es immer, daß Leute, die in der Noth demüthig, fleißig, sittsam, ruhig und tugendhaft waren, alsbald sie durch irgend einen Zufall zu Geld und zum Reichthume gekommen, gemeiniglich stolz, im Guten nachläßig, träg, und vielfältig auch lasterhaft geworden, so, daß auf ein und anderes, was sie etwa Gutes thun, fast immer zehn bis zwanzig Uebelthaten, Ungerechtigkeiten, oder Beleidigungen ihres Mitmenschen zu zählen kommen. Sind es nicht die Reichen (schreibt der Apostel), die euch unterdrücken *)? die durch unbrüderliche Lieblosigkeit die menschliche Leiden auf der Erde erschweren und mehren? —

Nun, dieß ist das gewöhnlichere, wie wir Menschen im Glücke, und zwar aus eigner Schuld, ganz so nach dem üblen Beyspiel des ersten Menschenvaters zu seyn pflegen, und auch auf diesen gewöhnlichern Misbrauch des zeitlichen Glückes gründet sich der

*) Nonne divites opprimunt vos? — nonne ipsi blasphemant bonum nomen, quod invocatum est super vos? Jac. 2. 6. &c.

der vielsagende Ausspruch des Herrn: Wehe den Reichen! (Luc. 6. 24.) — Wie hart ist's, daß ein Reicher in Himmel komme! (Matth. 19. 23 *) Selig sind die Armen! selig, die Verfolgung leiden! — ihrer ist das Himmelreich! (Luc. 6. 20.)

Dieser unfehlbare Ausspruch des Herrn sollte auch ganz allein schon mehr als genug seyn, uns zu überzeugen, daß die zeitliche Drangsale zu unsrer künftigen Glückseligkeit in sich selbst keine Hinderniß, sondern vielmehr eine wirkliche Beförderung ist: wir wissen aber auch überdieß, daß die, welche itzt schon diese Glückseligkeit im Himmel geniessen, alle, so wie auch selbst der Sohn Gottes, daß alle diese den Weg der Drangsal gewandert sind; und, da es allezeit weit mehr Dürftige, Arme, Kranke und Nothleidende giebt, da die meisten gemeiniglich ihr ganzes Leben hindurch mehr widriges, als angenehmes erfahren: so finden wir diese, unsrer Sinnlichkeit unangenehme, aber heilsame Wahrheit überhaupt, selbst in dieser göttlichen Vorsichtsanordnung, alltägig vor unsern Augen bestättiget. —

3)

*) Amen dico vobis, quia dives difficile intrabit in regnum cœlorum. --- Facilius est camelum per foramen acus transire, quam divitem intrare in regnum cœlorum. Matth. 19. 24. 25.

3) Die zeitliche Drangsal ist, insbesondere betrachtet, für den Sünder eine heilsame Züchtigung, damit er gebessert werde.

Nur gar oft geschieht es, daß die zeitliche Drangsale das einzige Heilungsmittel für den Sünder ist, da ihm Gott Gesundheit, Freyheit, Obergewalt, Reichthum, und andere dergleichen zeitliche Wohlthaten wegnimmt, damit er solche nimmer misbrauchen kann, oder, da er ihm Unglücke, Widerwärtigkeiten, Krankheiten, u. s. a. zuschickt, wider welches er nirgend, als nur bey dem einzig Allmächtigen, Hilfe findet, und so durch Peitschenschläge des Schicksals, gleichsam bey den Haaren gezogen, zu dem Herrn zurückzugehen gezwungen wird.

Wem sind die verschreyten Folgen der einheimischen Mörderinn, der Natur entehrenden und Natur zerstörenden Wollust noch unbekannt? Entnervung, Siechthum, Schwachheit, mattes Aug, Todesbleiche, Eiterbäulen, Pestgestank, Schande und Verderben, und frühe Leiche u. s. a. noch ärgeres? — Sind aber nicht auch eben diese zeitlichen Uebel öfter der einzige Lehrmeister für gewisse Leute, die hierüber keinen andern (weder Vernunft, noch Religion) hören wollen? Heilsame Lehrmeister und über-

überzeugende Beweise sind es, daß der Mensch meistens selbst Urheber seiner zeitlichen Leiden ist; daß die Sünde, benanntlich die Wollustsünde, nicht nur ein erst zukünftiges, sondern überdas auch ein zeitliches, wirklich schon gegenwärtiges Uebel ist! — und, wäre es nicht so, wie noch ärger würde der viehische Weichling das Maaß seiner Sünden vergrössern, und den unersetzlichen Schaden seiner Seele verschlimmern? —

Nur in der äussersten Noth hat der verlorne Sohn sich entschlossen, wieder zum Vater zurückzugehen. — Der verstockte Pharao erkennet keinen Herrn, bis er nicht durch die allgemeinen Landstrafen, immer auf ein neues wieder gezüchtiget ist; und so auch das Volk Israel, welches bey unzählbaren Wundern und Wohlthaten so oft gesündiget hat, und so oft wieder untreu geworden, auch dieses verkehrte Geschlecht kehrte jedesmal wieder, und nicht eher zum Gehorsam zurück, bis es nicht durch immer neue Strafen und Plagen ist heimgesucht worden.

Die zeitliche Drangsal hat den ungehorsamen Jonas im Wallfische, und den boshaften Manasses im Kerker bekehret; selbst der gottlose Antiochus hat unter der göttlichen Zuchtruthe hundert gute Vor-

sätze

säze gemacht, an welche er sonst, bey seinem stolzenden Glücksstande, niemals gedacht hätte: und würde nicht mancher, der dieß hört oder liest, der Wahrheit zur Ehre, etwas dergleichen vielleicht auch von sich selbst noch beysetzen können? — Es ist nämlich nur gar zu wahr, daß die Noth bethen lehrt; Vexatio dat intellectum: nur gar zu wahr, daß Gott bey Zulassung der zeitlichen Uebel nicht minder weise und liebenswürdig sich zeiget, als gutthätig er bey Austheilung seiner zeitlichen Gaben ist.

4) Die zeitliche Drangsal ist vorzüglich für den Gerechten ein nothwendiges Mittel zu dessen Verdienstsammlung und grösserer Verherrlichung. —

Der vernünftige Mensch lebt hier auf der Erde, damit er seine zukünftige Glückseligkeit verdiene. Nun aber, welches Verdienst könnten wir haben durch dieß, daß wir immer ruhig im Vergnügen, wie einst Adam im Paradiese, da sässen, und ohne Prüfung, ohne Kampf, ohne Mühe, nur die Gutthaten Gottes genössen? gewiß, dieß wäre eben so wenig Verdienst, als bey einem Soldaten, der nur immer Parade machet, oder, wie bey einem Tagwerker, der müßig dasteht, die Hände in Sack steckt, und seine Pfeife Toback schmaucht; wer wollte

solch einem gerne das Taglohn bezahlen? — und wie könnte Gott uns, ohne unser Verdienst, ohne unsre selbst eigene Mitwirkung jene Siegeskron, jenes ewige Reich mittheilen, welches er doch, nur als einen Lohn, uns zu geben beschlossen hat, und als ein weiser Regent solches wirklich nicht anders, als mit diesem Bedinge, uns mittheilen kann? —

Es giebt unter den Menschen allzeit noch viele Gerechte, d. i. solche auserlesene Seelen, die des standhaften Schlusses sind, nicht nur nie etwas wissentlich zu thun, was Gott misfällig ist, sondern auch täglich vollkommner zu werden, und eben darum nie eine andere Absicht zu haben, als den Willen Gottes vollziehen, und, ohne Ausnahme, auch in den härtesten Umständen, dessen Urtheile mit lebhaftem Glauben und Zutrauen demüthig anzubethen.

So war es bey den Blutzeugen Christi, bey unsern christlichen Obsiegern, bey den Helden im Glauben; so, bey allen denen, die um Christi willen, und der Gerechtigkeit wegen, Verfolgung litten, und voller Ergebung in den göttlichen Willen großmüthig aushielten. Aber wie? wo und wann hätten diese ihre Heldentugenden zeigen können, wenn Verfolger, wenn Tyrannen, oder, anstatt derer, andere

andere Drangsalen und Bitterkeiten nicht und niemal gewesen wären? die Tugend ist niemal stärker, als wenn sie leidet. —

Die Geduld des Job, der Glaube Abrahams, die siegende Keuschheit des jungen Joseph, die Tapferkeit des alten Eleazarus, und der machabäischen Knaben, nebst tausend andern dergleichen Tugendhandlungen, besonders in den Martyrerzeiten des neuen Testaments, diese glänzen annoch und überall zu unsrer Belehrung und Erbauung; aber, ohne grössere Drangsal, ohne Widerwärtigkeiten und Kampf hätten wir diese herrlichen Beyspiele nicht, wir hätten solche Helden nicht, und diese hätten ihre dermalige grössere Belohnung nicht; sie hätten in solchem Falle sich gleichsam beklagen und sagen können: „Herr! warum hast du uns diese Gelegenheit „zu unserm grössern Verdienste versagt? du hast „doch gewußt, wie sehr, wie aufrichtig und standhaft wir dich geliebet, dich noch mehr zu ehren, „zu lieben, und so unsre Liebe thätig zu zeigen „verlangt haben?“ — —

So dachte Melania, eine vornehme christliche Dame, da sie auf einmal ihren Gemahl und ihre zween Söhne verloren hatte; sie fiel nieder auf ihre Kniee, und mit ehrfurchtvoller göttlicher Liebe sprach

 sie:

sie: „Herr! mein Gott! nun kann ich dir noch „stärker meine aufrichtige Liebe beweisen; ich kann „fürohin nur auf dich allein denken, nachdem du „mein Herz auch von diesem, was ich auf dieser „Welt so sehr liebte, entfernet und los gemacht „hast.“ — Ja, so sollten auch wir reden, und je weniger blutige Verfolgungen, oder ausserordentliche Trübsalen itzt uns das Christenthum verursachet, desto sanftmüthiger sollten wir Christen die gemeinen und alltägliche kleinere ertragen.

Die zeitliche Drangsal ist demnach nicht nur ein offenbarer praktischer Beweis, daß nach diesem Gegenwärtigen noch ein anderes Leben sey. Sie ist überdas

Eine gemeinnützliche Belehrung, daß die, itzt ungleiche Austheilung des zeitlichen Glückes für den Menschen überhaupt besser sey, als wenn es anders wäre; — sie ist

Ein kräftiger Zaum, damit der Gute nicht boshaft, und der Boshafte gebessert werde: sie ist endlich

Ein auserlesenes nothwendiges Mittel zur Verdienstsammlung, zu unsrer desto grössern Verherrlichung, und so, allzeit nur dahin vermeynt, damit der Mensch besser werde.

Giebt es etwa bey dieser Zulassung zeitlicher Uebel noch andere Ursachen und Absichten, deren Kenntniß Gott allein dermal sich vorbehalten hat: so sind diese alle und allzeit auf Gottes Weisheit und Güte gegründet; unsre Pflicht ist, Unterwerfung und Anbethung. Es giebt endlich auch eine heilsame Unwissenheit, d. i., es giebt Dinge und Absichten, welche, nicht wissen, für uns Menschen auf der Erde weit nutzbarer und besser ist, gemäß jenem, was der Gottmensch zu Petrus gesagt hat: was ich itzt thue, dieß weißt du itzt nicht; aber dermal einst wirst du es wissen, loben und anbethen. — (Joh. 13. 7.)

Wir wissen nicht, von wie vielem, weit grössern Elende so mancher Kranke, während seiner Krankheit, und eben durch diese, frey geblieben sey; wir wissen nicht, wie viele andere wichtigere Vortheile ihm dadurch, wenigst für seine Seele, zugeflossen sind, dieß weiß nicht ich, nicht du; gewiß aber weiß es der Allwissende, dem wir dieses sicher zutrauen können, oder aber seine Gottheit und Güte abläugnen müßten. — Die in der Welt vorhandnen Uebel ziehen überdas auch fürs Ganze grosse Vortheile nach sich, die den Schaden im Einzelnen weit überwiegen, und diejenigen Einzelnen, die etwa darunter leiden,

können

können dafür reichliche Entschädigung von der Gnade Gottes erlangen.

Wir sollen also wider Gottes Vorsicht nie unzufrieden seyn; denn zur rechten Stunde, da es uns und anderen nützer ist, kömmt die Hilfe; für den Getreuen in jeder Stunde Stärke und Trost, die Last leichter zu tragen, und in der rechten Stunde, die Gott unfehlbar weiß, die er itzt schon sicher bestimmt hat, kömmt endlich auch die Hilfe, die uns von der Last nicht nur befreyet, sondern zugleich die Belohnung mitbringt.

Wir müssen bekennen, daß die zeitliche Drangsal, daß Krankheit, Armuth, Schmerzen u. d. gl. nicht minder eine Gabe Gottes sind, als Gesundheit, Reichthum und Ueberfluß; wie hätte sonst der Sohn Gottes sagen können (Luc. 6.): selig sind die Armen, selig, die itzt Verfolgung leiden, itzt weinen und trauren rc.; und so der Engel zum Tobias (Tob, 11.): weil du bey Gott angenehm warest, so war diese Drangsal dir nicht allein nütz, sondern nothwendig für dich; nämlich ein Getränk, welches durch rechten Gebrauch die Gesundheit stärket und fördert, ist immer ein wirklich wahres Gut, wenn es schon bitter und unangenehm schmeckt. —

Wir

Wir müssen endlich nicht so, wie die Unglaubigen, die vom Wort Gottes nichts wissen, uns darüber befremden, weder ärgern, wenn wir den Tugendhaften hier auf der Erde zuweilen im Unglück und mit zeitlicher Drangsal heimgesucht sehen. — Fragen wollen, warum dieses so geschehe, warum Gott den Tugendhaften leiden lasse? heißt fragen: warum Gott Tugendhafte haben will? — Der Unschuldige leidet mit dem Schuldigen — aber dieser zur Strafe, und jener zu seiner zukünftigen, noch grössern Verherrlichung. Dieß ist der Plan jener ewig vorsichtigen Weisheit; der vollkommenste, beßte, uns nützlichste Plan unter allen, die möglich sind; diesen anzubethen, ist unser dermalige Beruf, der Stoff unsrer einstweiligen übergrossen Glückseligkeit. —

Der wahre Trost des Menschen gründet sich also auf die, mit innigstem Beyfall unsers Herzens, erkannte Gewißheit von einer weisen und gütigen Fürsehung.

Lebhaftes Gefühl der Abhängigkeit aller unsrer Schicksale von solch einem weisesten und gütigsten Wesen, — gänzliche Ergebung in den Willen dessen, der die sämmtliche Schöpfung liebreichest regieret, — kindliches Vertrauen auf diese Einrichtung,

tung, — demüthiger Glaube und Hoffnung auf seine Gnade, die er auch dem Sünder verheissen hat, — freudige Erwartung jener glückseligen Zukunft, — herzliche Aeusserung und Bekenntniß dieser innern Gemüthsverfassung durch frohen Dank und Gebeth: dieß ist, was uns die Religion lehret, dieß ist's, wodurch diese unsre Freundinn, die Religion, alle unsre Lasten erleichtert, unsre Bitterkeiten versüsset, uns, wie die Helden zum Kampfe, mit obsiegender Stärke und Zufriedenheit ausrüstet, und so zur zukünftigen Verherrlichung uns vorbereitet. — Wer klagt wohl über saure Arbeit, wenn ihm eine herrliche Beute, oder eine reichliche Aernte gewiß ist? —

Sey dann, meine Seele! sey nicht kurzsichtig, wie die vernunftlosen Thiere, die nur auf das gegenwärtige schauen, sondern, sieh weiter, auch auf die Zukunft, auf die künftigen Folgen hinaus! — sey nicht schwachglaubig, und traure ja nicht, wenn der Herr, dein Gott, durch das Kennzeichen der zeitlichen Drangsal in die Gesellschaft der Auserwählten dich einzählet, oder, wenn er hiedurch von der Rotte der Sünder dich wegführen und vorbewahren will; gewiß, nur dein grösseres Beßte will der Allgütige, der Allwissende, der anderes als Gutes nicht wollen kann. —

Selig

Selig sind, die auf das Wort Gottes so glauben, so leben, obschon sie es annoch etwa nicht vollkommen einsehen; denn eben so, durch den Glauben, verdienen wir das, was uns verheissen ist. —

3. §.

Drittes allgemeines Mittel zur Besiegung der Hindernisse:

Der zeitliche Tod.

Sterben ist, ohne Ausnahme, das allgemeine Schicksal; und wäre es nicht eben so auch zu unserm allgemeinen grössern Beßten, so würde Gott dieses, wie alle übrigen zeitlichen Drangsalen, über seine vernünftige Geschöpfe nicht so, ohne Ausnahme, kommen lassen.

Unsre allgemeine Bestimmung zum sterben ist nebstdem, daß es eine Folge der Sünde ist, zugleich auch wiederum ein allgemeiner Beweis, daß wir zu einem noch andern Leben bestimmt sind; dieß ist, warum uns die Vorsicht alltägige Sterbbeyspiele vor Augen stellt, da man fast täglich die erblaßten Leichname unsrer Mitmenschen vor unserm Fenster vorbey trägt, damit durch den Anblick derselben die Erinnerung

innerung an ein zukünftiges Leben in uns stets wieder erneuert werde. — Laßt uns also dem Tode, als dem Herold und Bothschafter unsers besseren Schicksales, näher und unerschrocken ins Angesicht sehen.

Die Handvoll Staube, woraus unser Körper zusammgesetzt worden, gleichet einem baufälligen Hause, das uns täglich den Umsturz drohet. Schon der erste Schritt, den der Mensch in dieß Leben thut, ist auch der erste zum Grabe; wir tragen den Tod gleichsam im Busen herum. Täglich ändert sich unser Leib, indem er sich abnutzet. Das, was uns nähret, verderbet uns auch, und selbst die Heilungsmittel schwächen uns. Das geistige Feuer, welches uns inwendig belebet, verzehret uns; jeder Augenblick raubt uns einen Theil unsers Lebens, und bringt uns näher zum Tode. Wir werden krank, und zuweilen wieder gesund, um wieder krank zu werden, und zu sterben. Wir werden endlich in unserm Alter so schwach, elend und gebrechlich, daß wir oft, nicht nur unserm Mitmenschen, sondern eben so selbst uns zur Last sind.

Wer wollte sich bey solchen Umständen nicht wünschen, statt eines elenden kränklichten Körpers, einen schönen, gesunden und unsterblichen Leib zu

bekom-

bekommen? Wer wollte nicht gerne aus einer finstern, verdrüßlichen Kammer in ein schönes, grosses, herrliches Haus gehen? Wem würde es nicht angenehm seyn, seinen alten, abgenützten, zerrissenen Rock wegzulegen, um ein neues, kostbares Kleid dafür anzuziehen? — Nun:

Eben dieses geschieht bey unserm Tode mit uns Menschen, wenn wir fromm und tugendhaft sind; wir gehen von dieser Erde, gleichsam, als aus einem engen Gefängnisse, in den Wohnort der Seligen, in den prächtigen Palast des Himmels, weg; wir legen den gebrechlichen Leib, wie ein altes Kleid, ab, und werden dort in jenen bessern Gegenden von Gott mit grosser Herrlichkeit bekleidet. —

Die Annäherung unsers körperlichen Todes ist also eine Beförderung zu unsrer Glückseligkeit; sie ist nicht so schrecklich, wie sie scheint, als nur für den, der seine bessere Bestimmung nicht weiß, oder, aus blinder Anhänglichkeit an Sünde und Sinnlichkeit, solche nicht wissen will; und so ist der Tod schrecklich, oder freudig, wie ihn der Mensch durch seinen vorgehenden Lebenswandel sich selbst machet, und machen will. —

Freylich

Freylich ist unser körperlicher Tod unter den zeitlichen Drangsalen vielleicht das allerschwerste; aber er ist auch das Ende aller Beschwerden, und der Eingang zur Belohnung derselben. Er ist die Thür, durch welche wir bey dermaliger göttlichen Vorsichtsanordnung nothwendig gehen müssen, wenn wir in der Freude bey Gott seyn, wenn wir mit ihm dort ewig leben wollen.

Der Tod ist für uns Sterbliche das allgemeine und unvermeidliche Schicksal; aber er ist auch für uns alle und jede die kostbare Gelegenheit, ohne welche wir das allergrößte und edelste Verdienst für unsre Glückseligkeit nicht, und nie hätten haben können, nämlich die Gelegenheit, mit unserm körperlichen Wesen, mit unserm Leibe und Leben, mit dem, was wir nach unsrer Seele am liebsten haben, unserm Gott jenes grosse und vollkommenste Opfer *) zu machen, welches uns Geschöpfen eben so höchst nützlich ist, als wir es dem Herrn, unserm Schöpfer, höchst schuldig sind; denn nur er hat's uns gegeben, nur zu diesem Ende gegeben, und nur so lang hat alles dieß Zeitliche einen wahren Werth, als lang es uns dienet, den Willen dessen zu vollziehen, der uns solches gegeben hat.

Wir

*) Obsecro vos --- ut exhibeatis corpora vestra hostiam sanctam, viventem, Deo placentem. Rom. 12. 1.

Wir müssen demnach mit dem Propheten David bekennen: unser zeitliche Tod ist ein Geschenk von Gott, ist Güte von Gott (Psal. 89. 10.); unser Sterben ist das kostbarste Mittel zu unsrer Verherrlichung, zu unsrer grössern Glückseligkeit.

Sollte aber nicht eben darum der Tod vielmehr uns schätzbar seyn, als daß wir, wie die unverständigen Kinder, oder gemäß dem, was der heil. Paulus sagt, wie die Heyden, welche nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen haben, darüber so sehr erschrecken und weinen? Gewiß, wir sollten den Tod nicht anders, als unter der angenehmen Gestalt des fröhlichen Engels mit dem goldnen Schlüssel ansehen, der uns die Pforten der Ewigkeit zum bessern Leben aufschließt; und dieß ist auch die Gesinnung der Kirche, welche beym Andenken der Heiligen Gottes nicht den Tag, wo diese zur Welt sind gebohren worden, sondern den Tag ihres Todes zu feyern pflegt.

Gleichwie nun der zeitliche Tod, als das große Opfer, welches wir dem Schöpfer entrichten, in den Augen Gottes höchst kostbar, und für uns selbst höchst verdienstlich ist: so ist er überdas auch für unser sittliches Leben durchaus höchst heilsam; denn auch nur das ernste Andenken des Todes war für manche hunderte ein mächtiges Präservativ, um sie

wider

wider die Sünde zu bewahren; wiederum für so viele andere ein kräftiges Rettungsmittel, um sie von der Sünde loszureissen. Und ist nicht die immer unsichere Stunde unsers unvermeidlichen Sterbens einer der stärksten Beweggründe, auf daß wir immer wachen? — auf daß wir unsre zukünftige Glückseligkeit nie der ewigen Gefahr aussetzen sollen? —

Der gräßliche Anblick des Todes sagt dem Wollüstlinge: „soll wohl jenes mich so unsinnig reizen, „was da so häßlich faulet und stinket? wie kann ich „eines Aases mich freuen? wie kann ich ein Todten„gerippe umarmen?" — Das verbuhlteste Aug bebt auf solchen Gedanken mit Eckel zurück, und mancher, da er den Gegenstand seines Reizes im Sterbekleide gesehen, ist hiedurch aus einem Blinden wieder sehend, aus einem Halbtodten wieder lebendig geworden; er hat selbst in jenem, was ihn zur Sünde reizte, wider die Sünde sein Hilfsmittel gefunden.

Ja, auch dieses ist die Ursache, warum Gottes Fürsicht uns den Knochenmann, und die Todtenlarve, die jeder mit sich herumträgt, so abscheulich gemacht hat; denn, wäre dieß und so anderes Eckelhaftes, wider den stürmenden Sinnenreiz heilsam wirkendes Gegengift nicht, wie noch unmäßiger würde gar oft die thörichte Wollust solcher Menschen rasen,

die durch eine falsch künstelnde Phantasie sich auch das häßlichste als schön vorstellen, das heißt: sich selbst gerne betrügen?

Dieses kräftige Gegenmittel wußte und brauchte, wie erzählt wird, jener tugendhafte Große von Adel, der in seinem Testamente befohlen hat: „sein Leichnam „soll nach vierzehn Tagen wieder ausgegraben, der „davon abgeschnittene, schon halb faule Kopf genau „abgebildet, und einer gewissen adelichen Dame ein„gehändiget werden, die vormals in diesen Herrn un„mäßig verliebt war.“ — Diese Begebenheit, und die Abbildung dieses Kopfes, wie solche da unten steht, ward zur selbigen Zeit, nicht ohne besondern Vortheil der Moralität, vielfältig bekannt.

Laßt uns von dem Wollüstlinge auf die, sich so nennende, starke Geister hinsehen. Man fodert sie auf mit der Frage: welcher aus ihnen, der auch, wie er's sagt, weder Hölle noch Himmel glaubt, welcher Freygeist findt sich nicht betroffen, da er den ohnehin unvermeidlichen Gedanken denket: du mußt sterben? — Sein Herz, welches bey allem seinem sceptischen Stolz und Riesentroz ängstlich wider seine Rippen schlägt, straft ihn Lügen, und die wenigen Worte: du mußt sterben, zerreissen das Spinngewebe seines großsprechenden leeren Geschwätzes. Zwar wird er nie leicht gestehen, was er über dieß Todtengesetz innerst fühlet; denn dergleichen Ungläubige läugnen immer, auch mehr, als man läugnen kann, und wer ihnen glaubt, ist ein Narr, so, wie diese. —

Wie mancher Reiche, der einst eine beträchtliche Summe zur Hilfe seines dürftigen Mitmenschen im Testamente vermacht hat, würde, statt dessen, immer noch mehr zusammen gerafft haben, wenn nicht der Tod ihn besser belehrt hätte, daß ihn bald alles verlassen werde, daß seine Hände, die itzt so begierig sein Geld zählen, gar bald erstarren, leer abziehen, und nichts mitnehmen können? — Und wie weit würde der Stolz des Menschen noch gehen, wenn nicht das demüthigende Andenken des Todes

von

von Zeit zu Zeit uns erinnerte, daß wir sterbliche Geschöpfe sind? daß wir durch den Tod alle gleich sind, wir mögen izt hier regierender Kaiser, oder Thürhüter heissen? — Der Tod vermischt das Kartenspiel, wirft Könige und Knechte untereinander, und sagt auch dem, der als Imperator am Thron sizt, ins Angesicht:

Sieh da dein wahres Portrait! — deine Augen, welche so vorwizig zu sehen verlangten, diese müssen auf allzeit sich schliessen; — dein Ohr, welches an Sinnlichkeiten gewöhnt ist, wird fürohin immerfort taube seyn; — deine Zunge, die nur reizende Empfindungen suchte, die so vieles sündhaftes zu sagen wußte, diese muß auf einmal erstummen und faulen; — dein Leib, den du so bequem genährt und gezärtelt hast, der muß die Speise der Würmer werden. — Dieß ist dein Ende; und dennoch lebest du so, als wenn du nie sterben müßtest. — Du hast die Welt und die Pracht geliebt: nun wirst du in ein trauriges Dunkel gehüllt, als ein häßlicher Gegenstand aus den Augen der Welt weggeschafft und verborgen. — Du stehst am Ranfte des Grabes, aber auch schon an den Pforten der Ewigkeit — zum Himmel, oder zur Hölle. — Du hast eine unsterbliche Seele: aber was kann diese wohl hoffen, nachdem du für diese so wenig,

 und

und meistens nur für deinen Körper gesorgt hast? — Welcher Prediger könnte dem Sünder noch näher ans Herz reden? —

Der Tod ist also eine vielfältige Wohlthat für uns; sein Anblick und Andenken tilget die Wollust, hemmet den Geiz, verbannet den Stolz, führet uns näher zu Gott. Der Tod macht keusch, freygebig und demüthig; er lehrt uns die edelsten Tugenden, und giebt uns den beßten Stoff dazu, den wir, ohne ihn, niemals so gut hätten, und so befördert der Tod, wie ein gutthätiger Freund, unsre zukünftige Glückseligkeit, wozu er den Weg bahnet, und uns die Thür öffnet. — Doch:

Warum schaudert uns dennoch über den Anblick des Todes, über die Erinnerung der Sterbgedanken? — geschieht es nicht darum, weil wir vielfältig nur das Bild unsers körperlichen Verwesens, nur das Bild unsers Nimmerdaseyns auf der Erde, lauter Schreckbilder der Einbildung, vor Augen haben? weil wir nur das denken, was unser körperliches Aug und Sinnlichkeit fühlet, da wir doch, als vernünftige Geschöpfe, und als rechtglaubige Christen, einzig auf das hinsehen sollten, was hierüber Vernunft und das Wort Gottes lehren? — Beyde sagen: diese Verwesung trifft nur die

Hülle,

Hülle, nur die Wohnung, nur diesen Körper, nicht den Einwohner, nicht meine Seele; und auch dieses mein Nimmerdaseyn in diesem Leibe ist nur auf eine Zeit. — Die Verheissung Gottes versichert uns zugleich ein besseres Leben, ein baldiges Wiederkommen, ein ewiges Fortdauern. — Nun, dahin sollen wir schauen, dieß ist unsrer würdig, dieß sollen wir denken. —

Wir sollen denken: bey unserm Tode stirbt nur unser Leib (Matth. 10, 28.), dessen aufgelösete Theile nur in andere Körper übergehen; unsre Seele aber, wie wir's auch schon aus Gründen der Vernunft sicher schliessen, und aus der Bibel gewiß wissen, ist unsterblich (Matth. 10, 28. Joh. 11. 24.) — Unser Ich dauert ununterbrochen fort (Luc. 20, 36. 38.), und behält das Bewußtseyn seiner selbst, und die deutliche Erinnerung an die vorhergegangene Zustände, und an das, was wir hier gedacht und gethan haben. (Luc. 16, 25.) Ja! unsre Seele, nachdem sie von diesem Körper abgesöndert ist, wird ihre Thätigkeit desto besser äussern, und ihren Wirkungskreis desto mehr erweitern können (1. Cor. 13, 10. ꝛc.), gleichwie wir durch die Scheidung vom Leibe auch von unzähligen dringenden Bedürfnissen, von körperlichen Schmerzen, und von Reizungen zur Sünde befreyet seyn werden (Röm. 8, 21. — 7, 5.

18. 23. 24.). — Der Zustand, wo die Seele in unserm Körper zu wirken aufhört, ist der Tod unsers Körpers, und der Zustand, da die Seele nach dem Sterben unsers Leibes ihre Wirksamkeit fortsetzt, wird überhaupt das zukünftige Leben genannt. — Der Christ hat noch bessere, noch edlere Trostgründe; seine Religion sagt ihm überdas:

Jesus Christus, der Gottmensch, ist gestorben, und sein Sterben nannte er nur ein Heimgehen zum Vater: **Wenn ihr mich liebetet, so würdet ihr euch freuen, weil ich zum Vater gehe.** (Joh. 14. u. 16) Durch seinen Tod hat Christus den Tod besieget, damit wir Christen den Tod nimmer fürchten; durch sein Sterben hat er seine Lehre versiegelt, damit auch wir unsern Glauben an seine Lehre durch unsern Tod bestättigen und gleichsam versiegeln, und dieß ist unser besseres Testament. — Ein gekreuzigter und sterbender Gottmensch ist der Gegenstand unsers Glaubens, der Gegenstand unsrer Anbethung — dieß vorzüglich, und vor allem sollen wir denken.

Das Loos aller Menschen ist es, in die Welt kommen, und von der Welt wieder weggehen. — Das Loos des Gerechten ist es, aus dieser Welt zum Vater hingehen. — Man verläßt die Welt, wo keine vollkommene Zufriedenheit, keine Selig-

keit Statt hat, und man kömmt zum Vater, ins wahre Vaterland heim, wo volle Zufriedenheit, wo ewige Fortschreitung von Seligkeit zu Seligkeit ist. —

Der Tod, an sich betrachtet, hat demnach für uns Christen nichts, wie es scheint, so schreckliches, oder trauriges — er hat vielmehr viel gutes, viel grosses, viel kostbares für uns; er ist Wohlthat, und Uebergang zum vollkommnern Leben (2. Cor. 5, 6. Phil. 1, 21.) und der Verlust irdischer Güter wird uns durch die Fähigkeit zu einem weit edlern Genuß reichlich ersetzt. —

Der Tod des Gerechten tödtet den Leib, aber zum herrlichern Erstehen. (Joh. 11, 24.) — Der Tod söndert die Seele vom Leibe, aber zum bessern Leben. — Doch kann der Tod eigentlich nur demjenigen wahrhaft erfreulich seyn, der schon hier auf dieser Erde seiner hohen Menschenbestimmung gemäß gelebet hat, und dergestalt mit solchen Gesinnungen stirbt, die den göttlichen ähnlich sind (Joh. 5, 29.); deßwegen ruft die Stimme vom Himmel zu dem Apostel (Apoc. 14, 13.): Schreib! selig sind die Sterbenden, welche im Herrn entschlafen. —

Laßt

Laßt uns also dem Herrn dafür danken, anstatt daß wir, wie die ungläubigen Sünder, über unsre Todesstunde weinen und trauren; denn, sagt der beßte Lehrer zu seinen Erlösten, wenn diese Todesbothen, wenn diese Stunde kömmt, so erhebet eure Augen, und sehet eure Erlösung — eure Glückseligkeit ist nahe. (Luc. 21.) —

Anhang zum Titel vom Tode, über Selbstmord.

So trostreich der Tod des tugendhaften Christen ist, so erschrecklich entgegen ist der Tod des Selbstmörders; denn Selbstmord ist niemal erlaubt. — Wir wollen hierüber, nach dem wirklich grossen Bedürfniß unsrer Zeiten, das Wichtigste im Kurzen anzeigen.

Nur Gott, der Schöpfer und Herr aller Dinge, nur dieser hat uns unser Wesen und Daseyn gegeben. Das Recht, den Endzweck unsers Daseyns zu bestimmen, gehört also einzig nur Gott zu, und eben aus diesem Grunde gehört auch einzig nur Gott das Recht zu, die Zeit zu bestimmen, wie, und wie lange wir hier auf der Erde seyn sollen. Diese Bestimmung des einten und des andern sind ausschliessungsweise nur göttliche Majestätsrechte des Schöpfers,

pfers, Rechte des göttlichen Eigenthümers, die niemand anderer, als er, hat, oder wem er etwa sie geben will. —

Nun, wie getraut sich der Selbstmörder in diese göttliche Majestätsrechte, in diese oberherrliche Schöpfergewalt Eingriffe zu thun? — Wie darf er mit seinem Leib, und mit seinem Leben, und mit dem ewigen Wohl oder Wehe, das auf ihn wartet, ein vermessener Hazardspieler seyn, gleichwie er ein Empörer wider die Oberherrschaft Gottes ist? — oder, woher will er's wissen, daß Gott ihm solche Gewalt und Erlaubniß gegeben, da doch jeder Grund, woraus wir etwas wissen können, offenbar wider den Selbstmörder spricht? nämlich die Vernunft sowohl, als die höhere Offenbarung.

Gründe wider den Selbstmord aus dem Vernunftlicht.

Nebst dem itzt erwähnten Hauptgrunde, der ganz allein schon erklecken soll, lehrt uns das nämliche, und schreyet laut wider den Selbstmord unser innerstes Selbstgefühl, ein allgemeiner, allen Menschen und Thieren mitangebohrner Instinkt. — Oder,

Hat

Hat nicht jeder vernünftige Mensch, und jedes vernunftlose Thier einen innern Naturtrieb zu seiner Selbsterhaltung, und Lebensrettung? hat nicht jedes Thier eine natürliche Abneigung wider seine Zerstörung, von Natur aus einen Schrecken an allem, wovon es merkt, daß es seinem Leben Gefahr droht? — Sieh den kriechenden Wurm, den dein Fuß von ungefähr tritt! betrachte das rasche Pferd, und den ungeheuren Elephanten, wenn du ihnen auch nur ein Haar ausraufen willst: jener krümmt oder verbirgt sich, und jedes andere sträubt sich, oder stellt sich zur Gegenwehr. — Ist aber dieser, allen Lebenden mitangebohrne Erhaltungstrieb was anders, als die wirkliche Naturstimme und die Ankündigung jenes Schöpfergesetzes? du sollst nicht tödten! erhalte dein Leben! — und wie harmonirt wohl mit diesem lauten Naturinstinkt die widernatürliche Sprache des Selbstmörders, der da sagt: ich will nimmer leben — selbst will ich mich tödten — mich selbst morden! — Wer kann so etwas hören — auch nur hören, ohne es zu verabscheuen? —

2. Es ist ein allgemeiner, auch aus der Vernunftlehre erwiesener Satz, daß es nicht erlaubt sey, durch unmäßiges Essen und Trinken seine Gesundheit zu benachtheiligen, und hiedurch sein Leben abzukürzen.

Um wie viel mehr muß es also der Vernunftlehre entgegen seyn: vorsetzlich und geflissner Weise sich selbst morden, und etwa, wie im Triumphe, auch Großmuth daraus machen wollen? häßlich fürwahr! und weit häßlicher, als ein unmenschlicher Vater, der mit dem bluttriefenden Messer in der Hand sich rühmet, sein eigenes Kind selbst ermordet zu haben. Wer, als nur ein Unsinniger, ein rasender Thor, kann so etwas thun? —

Gründe wider den Selbstmord aus der Offenbarung.

Ganz gewiß wird der Selbstmörder von da aus für sich keine Beweise verlangen, weil er vorhinein weiß, daß von daher alles laut wider ihn zeuget.

Die Offenbarung verbiethet nicht nur den Selbstmord, sondern sie ermahnet uns überall und immer zur Geduld, zum Geduldigleiden, zum Gerneleiden, mit Freude und standhaft leiden; es heißt: wer bis ans Ende verharret, dieser, und nur dieser wird seine Bestimmung, seine Glückseligkeit erreichen. — Der Selbstmörder thut gerade das Widerspiel.

Die

Die Offenbarung belehret uns von einer vollkommnen, liebvollen Fürsehung, die das kleinste, wie das größte besorget; die aus dem größten Leiden die größten Freuden herauszuziehen weis; die dem, der Gott liebet, alle Dinge, ohne Ausnahme, zum Beßten lenket. Dieß ist der Plan Gottes des Weltbeherrschers; — der Selbstmörder miskennt ihn — verkehrt ihn.

Die Offenbarung lehret, daß die ausharrende Geduld in Trübsalen die erste und nothwendigste Tugend, und daß diese Tugend nichts anders sey, als eine vollkommne Unterwerfung unsers Verstandes und unsers Herzens gegen die Oberherrschaft Gottes, die in allem, und allezeit eine durchaus liebvolle, väterliche Fürsehung ist. — Der Selbstmörder widerspricht, und murrt dieser Fürsehung gleichsam ins Angesicht. —

Die Offenbarung lehret, daß unser zeitliches Daseyn auf der Erde, der Beruf und das Daseyn eines Knechtes sey, der sein Talent weder vergraben, noch weniger zerstören darf, sondern der es beßtens benutzen, und die Ankunft seines Herrn getreu und wachbar erwarten muß, bis ihn der Herr selbst ruft, weil dieß so der Wille des Herrn, und das Glück des Knechtes ist. — Der Selbstmörder macht's, wie

ein

ein untreuer Böswicht, der, des längern Wartens überdrüßig, aus dem Dienste davon läuft. —

Noch mehr solche Lehren und herrlichste Beyspiele sagt uns hierüber die Offenbarung, die überall und geradehin das Gegentheil wider den Selbstmord beweisen. Wir wollen nun auch die wichtigsten Scheingründe des Selbstmörders hören, um solche näher zu entwickeln.

Scheingründe des Selbstmörders.

1. Vorwand. — Mein zeitliches Leben ist ein Geschenk von Gott: ich darf es also, wie eine andere geschenkte Sache, nach Belieben gebrauchen; — ich darf es auch zurückgeben, wenn es mir beschwerlich ist. —

Dieser Scheingrund ist wirklich der vorzüglichere, womit man sich schmeichelt; und auch dieser ists, der noch nicht allzeit so genau ist beantwortet worden.

Antwort. Unser Leben im Leibe ist nicht geradehin Geschenk Gottes, auch nicht nur ein anvertrautes Gut; denn, wäre das erste, so käme es freylich, wie jede geschenkte Sache, in die Willkuhr des Beschenkten; und wäre es nur ein anver-

traute8

trautes Gut, so könnte es der Depositarius, d. i. der, dem es anvertrauet worden, demjenigen, von dem er's empfangen, wirklich nach Belieben zurückliefern; aber nein:

Unser körperliches Leben ist Ausrüstung, die uns Gott, als Schöpfer und unumschränkter Herr, zur Erreichung eines größern Endzweckes, nämlich unsrer ewigen Seligkeit, und zu seinen etwa noch andern Absichten auf der Erde, obschon uns diese dermal verborgen sind, gegeben hat. Nun ist es durch die einfachsten Grundsätze des Rechtes auch bey den Menschen entschieden, daß ein Knecht für die Geräthschaften, welche er von seinem Herrn empfängt, haften, selbige schonen und aufbewahren muß, und daß er nie berechtiget sey, solche wegzuschleudern, noch weniger zu zerstören. Obschon uns also der gütige Schöpfer die wirkliche Nutzniessung unsers Lebens im Leibe gegeben hat, so ist doch dieses noch nicht das Eigenthumsrecht; denn dieses hat Er sich vorbehalten.

2. Vorw. Gott konnte mir auch das Eigenthumsrecht über mein Leben schenken, oder wirklich geschenkt haben.

Antw.

Antw. Es ist die Rede nicht von dem, was Gott lediglich thun könnte. Entgegen ist gewiß, daß im Falle, wo Gott den Selbstmord erlaubte, so, daß jeder Dienstboth, jedes Kind, jeder Unterthan ꝛc., sobald es ihm beliebte, sich selbst tödten dürfte, so würde das allgemeine Beßte des gesellschaftlichen Menschenlebens nimmer bestehen, und eben auch nur darum würde Gott ein weiser Regent der Erde nimmermehr heissen können.

3. Vorw. Gott hat unser Menschenleben manchem Zufalle, z. B. einem Donnerstreiche, einem Erdbeben, einem Fehltritt, einem Ziegelstein vom Dache ꝛc. überlassen: warum soll er's nicht auch der eignen Willkühr des Menschen, der doch mit Ueberlegung handelt, eben so überlassen haben?

Antw. Da kein Vogel vom Dach, auch nicht das geringste Härlein vom Kopf des Menschen herabfällt, ohne Vorwissen und Leitung des Weltbeherrschers, so kann auch ohne Vorwissen und Leitung dessen kein Zufall dich tödten; nichts kann in den Augen Gottes Zufall oder Ungefähr heissen, weil alles von ihm vorgesehen, alles von ihm geleitet ist, benanntlich jenes, was ohne willkührliche Ueberlegung der leblosen und vernunftlosen Geschöpfe geschieht. Wenn also Gott zum Ziegel vom Dache oder zum

Donner ꝛc. spricht: tödte mir diesen! so ist dieß kein blinder Zufall vor Gott, sondern es ist eine Anordnung Gottes; der Donner, der Ziegel vom Dache thun den Willen des Herrn. Wo aber hat Gott zu dir gesagt: tödte dich selbsten? —

4. Vorw. Ich darf doch mein Leben für die Religion, oder fürs Vaterland preisgeben: also darf ich's auch wegen meines eignen Beßten.

Antw. Wer sein Leben für die Religion, oder fürs Vaterland preisgiebt, der will die Rettung und Beschützung derselben, nicht aber, wie der Selbstmörder, geradehin seinen eignen Tod, den der, welcher für die Religion, oder fürs Vaterland stirbt, sich selbst nicht anthut, sondern nur anthun läßt, und, so gut als möglich, dawider sich vorbewahrt. — Ausser diesem Fall erfordert dein eigenes grösseres Beßte sowohl, als auch das grössere Beßte des Staats und der Religion, dessen Mitglied du bist, das Gegentheil wider den Selbstmord, nämlich, sie fodern deine Selbsterhaltung, sie fodern das Beyspiel deiner ausharrenden Geduld, das Beyspiel deiner vollen Unterwerfung gegen Gott, das Beyspiel des Glaubens und Zutrauens auf seine Fürsehung; denn eben solch ein Betragen ist die Bestimmung unsers gegenwärtigen Daseyns auf der

Erde,

Erde, und der Stoff zu unsrer ewig daurenden Glückseligkeit in der Zukunst. — —

Wer über diesen Gegenstand noch mehr braucht, oder noch mehr will, der lese das vortreffliche Buch: **Ueber Selbstmord, von D. M. Sailer, Professor an der Universität in Dillingen**, welches ich hier besonders benutzt habe ꝛc.: er wird daselbst finden, daß, nebst andern Mitteln, ein thätiges Christenthum und fester Glaube an die Fürsehung, das unumgänglich nothwendige und beßte sey: — er wird finden, daß Selbstmord nie Heroismus, sondern im Gegentheil Mangel an Starkmuth zum Ausharren, wirkliche Geistesschwäche und schändlichste Feigheit ist, die den Last nimmer tragen zu können vorgiebt; die falsch vorgiebt, jenes nicht zu können, was so viele andere können und gekonnt haben. Er wird finden, daß die Veranlassung zum Selbstmord entweder eine traurige Verwirrung des Verstandes, überspannte Empfindung, Irreligion und Unglauben, oder aber schändliche Ausschweifung des Herzens, Schwelgerey, Wollust, und, was man nicht deutsch nennen mag, vaga libido — und so anderes dergleichen häßliches, allzeit äusserste Schand und äusserst verächtliches Wesen ist.

Endlich

Endlich wird er daselbst auch die wahrsagende Prophezeyung lesen, daß, wenn der itzt übertriebene Luxus und Sinnenreiz, wenn wollüstige Lektür, freche Gesellschaften und Schauspiele, wo ein fast immerwährendes Gekreisch von Liebepredigen und Liebeleyen vorkömmt, daß, wenn diese ferner so fortgehen, so müsse Selbstmord von Tag zu Tag frequenter und natürlicher werden, je frequenter die unnatürlichsten Ausbrüche der Leidenschaft in unserm Jahrhunderte bereits schon geworden sind!! —

4. §.

Viertes allgemeines Mittel zur Besiegung der Hindernisse:

Das zukünftige Gericht.

So gewiß der Tod ist, wovon wir Beyspiele aus jedem Alter und Stande fast täglich vor Augen sehen, eben so gewiß ist auch das zukünftige Gericht. —

— Unser inneres Bewußtseyn, welches jedem noch nicht ganz verdorbnen Herzen nach jeder Sündenthat, und auch nach jeder Gedankensünde sogleich Vorwürfe macht, dieß Innerste redet nicht umsonst, nicht aus leerem Vorurtheile. — Schon den ersten Menschen,

der sicher ohne Vorurtheile der Erziehung war, auch schon diesen hat es mit Aengsten erfüllet, und eben so hat es den Brudermörder Kain an allen Gliedern unabläßig erzittern gemacht.

Wehe also dem, der diesen innerst nagenden Gewissensbiß stumpf machen, diesen geheimen Selbstankläger nicht hören will! Er arbeitet wider sein eigenes Menschengefühl; er will die Wahrheit von dem zukünftigen Gericht aus seinem Sinne verdrängen, eine offenbare Wahrheit, die ihm überall nachschreyet, die sogar von den blinden Heyden, als unbezweifelt ist anerkannt worden. Kein Wunder, wenn sein Innerstes wider ihn sich empört, und ihn desto bitterer beunruhiget, je mehr und je länger er dieser Wahrheit entgegen ist; denn:

1) Das Gericht nach dem Tode ist eine schreckliche Wahrheit, weit schrecklicher für den Sünder, als der Tod selbst nicht ist; schrecklich

Wegen dem, worüber wir gerichtet werden;

Wegen dem Richter, von dem wir gerichtet werden;

Wegen dem Ausspruch, mit welchem wir verurtheilet werden.

Durch den zeitlichen Tod hört für uns alles auf; alles, was auf der Erde ist. — Alles unsrige kömmt in Vergessenheit, unser Ansehen nicht minder, als unsre Person, und selbst das, was wir unsern Erben zurücklassen, trägt unsern Namen gar oft von der Stund an schon nimmer. — Aber bey dem Gericht, nach unserm Tode kömmt alles in Vorschein; alles, was wir gethan und nicht gethan haben, und was wir selbst schon vergessen haben, dieß alles und jedes lebt dort gleichsam wieder auf, damit alles untersuchet, und nach Verdienst belohnt, oder gestraft werde. —

Daselbst werden untersucht und geprüft werden nicht nur alle und jede unsre Werke, sondern eben so auch unsre Worte; auch wegen einem müßigen **Wort**, welches der Mensch geredet hat, wird er Rechenschaft geben müssen. *) —

Es werden untersuchet werden nicht nur unsre Werke und Worte, sondern auch unsre innersten Gedanken — unsre geheimsten Absichten — die Unterlassungen des Guten, welches wir hätten thun können und sollen — eigene und fremde Sünden, wozu wir jemal eine Ursache oder Veranlassung gewesen,

*) Omne verbum otiosum, quod locuti fuerint homines, reddent rationem de eo in die judicii. Matth. 2. 36.

wesen, oder die wir auf was immer eine Weise hätten abstellen und hindern können. — —

Die beym Taufbund geschworne Treu, und die christlichen Grundsätze von der Liebe der Feinde, von der Liebe des Kreuzes und der Selbstverläugnung, und das sämmtliche Evangelium, welches der Sünder gleichsam nur für Pfaffen gemacht zu seyn scherzen will, dieß wird jedem zur Beantwortung vorgelegt; nach diesem Maaßstab wird eines jeden sein ehmaliges äußerliches Werk, und seine gehabte innere Gesinnung beurtheilt werden. — Wer wird da bestehen? — und wer wird wohl diese Prüfung mit uns machen, als eben nur

Der allwissende Gott und Gottmensch, der einst auf der Erde so oft die geheimsten Gedanken seiner arglistigen Feinde aufgedeckt hat? eben dieser wird jede Falte unsers Gewissens entwickeln, und, heller, als die Sonnenstrale das kleinste Stäubchen uns zeiget, weit heller wird er jede uns noch anklebende Sündenmackel der ganzen Welt anschaulich machen; — nichts ist verborgen, sagt er, welches dort nicht soll offenbar werden; nichts so geheim, welches dort nicht allgemein bekannt werden muß. *) — Mancher hat den grausamsten

 Tod

*) Nihil eſt opertum quod non revelabitur, & occultum quod non ſcietur. (Matth. 10. 26.)

Tod in der Stille, weil es in geheim geschah, für Glück und Gnade angesehen, nur damit er einer öffentlichen Schande entgehe: wie bitter also wird auch nur dieses dir seyn, wenn du vor den Augen der sämmtlichen Welt, vor deinen Freunden und Feinden, als ein Bösewicht zur Schau und zur Schande sollst vorgestellt werden? —

Diese öffentliche Beschämung wird nicht nur den Pöbel, sondern auch, und noch weit mehr den stolzen Adel, und die Grossen der Welt treffen; denn der Weltrichter, weil er Gott ist, kann ohnmöglich partheyisch seyn; er richtet ohne Rücksicht auf das Ansehen der Person. *) — Er richtet nur nach dem innern Werth unsrer Werke und Verdienste, folglich ohne Rücksicht, ob du von Adel oder vom Pöbel, ob du ein Reicher oder ein Armer, ein Fürst oder ein Unterthan bist, ohne Rücksicht auf derley Nebensachen, als nur in so weit, daß auch eben dieß uns die Verantwortung erschweren wird; denn, wem **mehr** gegeben worden, von dem wird auch mehr gefordert (Luc. 12. 48), und wer auch nur in einem **einzigen** Punkt des Gesetzes untreu befunden worden, der wird ohne Entschuldigung verurtheilet werden. (Jakob. 2. 10.)

Noch

*) Personarum acceptio non est apud Deum. (Ephes. 6. 9.)

Noch schrecklicher, als alles dieses, wird seyn für den Sünder der Ausspruch des Weltrichters, ein Ausspruch ohne Beding — ohne Ausflucht — ohne Hilfe — ohne Nachlaß; — denn die Zeit der Gnade ist nimmer, wie sie war; — sie ist für allzeit vorbey, und was der Richter einmal gesprochen hat, bleibt ewig unveränderlich, ein ewig unabänderlicher Ausspruch, ohne zu hoffendem Widerruf — ohne Appellation —; oder, zu wem endlich? — Wer ist wie Gott?

Wenn du schon heute aufgefodert würdest auf Befehl deines Landesherrn, dich vor einer Anzahl Richter und Ankläger zu stellen, wie sehr würde hierüber dein Gemüth erschüttert, und dein Herz mit hundert unruhigen Gedanken gekränket werden, obschon dir etwa kein Verbrechen, kein größeres Vergehen bewußt wäre? — und nun denke jene genaueste Untersuchung eines Allwissenden — das unpartheyische Urtheil eines Unfehlbaren — und den ewig unabänderlichen Ausspruch eines solchen Gerichtes, welches nach dem Tod auf uns wartet — wozu wir schon itzt aufgefodert sind — wo selbst dein Landesherr erscheinen muß — wo auch die Fürsten und die Mächtigsten dieser Erde erzittern werden; vor dem Angesichte desjenigen erzittern, der mit diesen einzigen und sanftmüthigsten Worten: ich bins!

auch schon dort im Garten alle seine Feinde zu Boden schlug. — Schrecklicher Anblick! schaudernder Ausspruch! —

Nicht so für den Gerechten; denn dieser wird mit dem Weltrichter dort selbst zu Gericht sitzen *), und den Sünder verurtheilen, von dem er da auf der Erde mishandelt, ausgeraubt, verläumdet, bestohlen, und verachtet ist worden. Wahrlich sage ich euch! die ihr mir nachgefolget seyd, auch ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen, und über die zwölf Zünfte Israels urtheilen. (Matth. 19. 28.) Alsdann — (höret! die ihr so gerne von zukünftigen Dingen, von Wahrsagungen und Prophezeyungen höret) höret schon itzt, wie dort einst der Sünder denken, was und wie er dort reden werde; diese Vorsagung ist keine leere Theatererdichtung, keine Menschenerfindung; sie ist das unfehlbare Wort des göttlichen Geistes, der uns solches im Buch der Weisheit schriftlich vor Augen legt.

„Alsdann (sagt die Schrift Sap. 5.) wird der „Gerechte in grosser Freyheit und Zufriedenheit ste„hen; stehen wird er wider jene, die ihn ehemals „geängstiget, seine Arbeit gehemmet, und zernichtet „haben."

„Diese

*) An nescitis quoniam Sancti de hoc mundo judicabunt? --- quoniam angelos judicabimus? 1. Cor. 6.

„Diese aber (die Sünder) da sie ihn sehen,
„werden von erschrecklicher Furcht verwirret werden;
„sie werden beben, zittern, und voll Herzensangst
„seufzen: ach! er ist es, über den wir einst unser
„Gespött trieben, — er ist's, den wir verlachten,
„den wir zum Sprüchwort unter uns machten!
„wir Unsinnige, wir hielten sein Leben für Thor-
„heit, und seinen Tod für ehrlos. — Und nun:"

„Sehet! wie er unter die Kinder Gottes ge-
„zählet, seinen Erbtheil mit den Heiligen hat!"

„So haben wir dann den Weg der Wahrheit
„verfehlt, wir haben das Licht, welches so helle
„geleuchtet, nicht gesehen, und die Sonne der Ge-
„rechtigkeit ist uns (aus unsrer Schulde) nicht auf-
„gegangen; wir haben uns abgemattet auf unsern
„lasterhaften Wegen des Verderbens."

„Was nützt itzt unsre Hoffart? — was nützt
„itzt unser Reichthum? — dieß, und alles unser
„voriges ist, wie ein Schatten, verschwunden; nichts
„davon bleibt uns übrig, als Schand — Reue —
„ewiges Wehe." — — So wird der Sünder dort
reden, öffentlich beichten, und Buß thun — aber,
zu spät. —

Entgegen werden die Gerechten frohlocken, daß einmal für allezeit der Sünde, wie dem Sünder ein Ende gemacht, und der Sache des Unschuldigen, auch öffentlich, das allgemeine Zeugniß gesprochen wird. —

2) Das Gericht nach dem Tode ist für uns itzt schon eine lehrreiche Schule, eine sichere Richtschnur unsers sittlichen Lebens.

Eine solche Schule war dieß öftere Andenken für unzählbar viele unsrer Mitmenschen, benanntlich für den großen Kirchenlehrer Hieronymus, der die zu Gericht rufende — den todten Aschen beseelende — durch die ganze Welt tönende letzte Posaune niemals vergessen wollte. — Und wird wohl eben diese schreckliche Posaune für uns nicht noch erschrecklicher tönen, wenn wir itzt weniger, oder gar nicht daran denken wollen? — Entgegen, wie behutsam und in allem tugendhaft würde es uns machen, wenn wir auch nur obenhin uns öfter erinnerten:

Gewiß ist's, mein zukünftiger Richter ist itzt schon allezeit und überall ein lebendiger Augenzeug von allem und jedem, was ich denke — was ich Böses thue — oder Gutes unterlasse. —

Mein

Mein zukünftiger Richter weiß itzt schon alle meine Gedanken — hört alle meine Worte — sieht alle meine Werke. —

Mein zukünftiger Richter kennet mich besser, als ich mich selbst nicht kenne — er sieht an mir mehr, als ich selbst von mir nicht sehen, nicht wissen kann. — Er ist überall bey mir, — überall um mich, und in mir überall gegenwärtig. —

Dieser allgegenwärtige, allwissende Richter, der itzt überall ein Augenzeug meiner Handlungen ist, dieser wird einst alle und jede meine Werke, alle und jede meine Worte, alle und jede meine geheimste Gedanken allgemein bekannt, jedermann offenbar machen. — —

Solch eine Wahrheit, mit lebhafter Ueberzeugung gedacht, sollte sie uns nicht das Sündigen für allezeit verleiden? — sollte sie nicht, auch den ruchlosesten Bösewicht, vom Bösen zurückhalten? den trägesten Weichling zum Eifer anspornen, und jeden Frommen zum Guten ermuntern? — Sollte sie nicht in unsern sinnlichen Freuden und Ergötzungen uns vor Sünde und Uebermaaß, — in unsern zeitlichen Leiden vor Ungeduld und Kleinmuth bewahren? — Oder:

Wo

Wo ist ein Missethäter, der selbst in den Augen seines gegenwärtigen Richters ein Verbrechen zu begehen sich erkühnet? und welcher Dienstboth getrauet sich, so leicht etwas zu veruntreuen, oder zu vernachläßigen, wenn er jeden Pfenning verrechnen und gutmachen muß, besonders da er weiß, daß er wegen der zu gebenden Rechenschaft keine Stunde mehr sicher ist? — — **Herr! dein Gericht hat mich in Furcht erhalten; durchbohre mein Fleisch noch heftiger mit dieser Furcht.** (Psal. 118. 120.) — Ja:

Wie sicher im Zweifelhaften, wie großmüthig und standhaft im Beschwerlichen, wie bereitwillig und edel in allem Guten würden wir uns betragen, wenn wir in solchen und so andern, auch alltägigen Umständen uns selbst zuvor fragten: was, oder wie werde ich dort an jenem Gerichtstage einst wünschen, in diesen Umständen gedacht — geredet — gehandelt zu haben? — Urtheile nicht nach dem Aussenschein — nicht nach dem Gewöhnlichen, **was werden die Leute sagen?** sondern denke: wie urtheilet Gott? was wird einst Gott dazu sagen? Itzt schon klage dich selbst an; itzt schon richte dich selbst, verurtheile dich selbst, wenn du dort einst nicht willst gerichtet, und verurtheilet werden. — — Itzt schon so denken, itzt schon so handeln, lehrt uns das zukünftige Gericht. —

5. §.

Fünftes allgemeines Mittel zur Besiegung der Hindernisse:

Die ewige Strafe.

Zeitliche Drangsal, Gewissen, Tod, und Gericht sind immer ein starker Zaum, um, die zur Sünde reizende Sinnlichkeit in Schranken zu halten; und jedes anderes Hinderniß unsrer Glückseligkeit zu besiegen. —

Wie aber? wenn auch alles dieses als etwas, welches doch wieder ein Ende hat, bey so Manchem nimmer hinlänglich ist? gewiß, den muß die ewig dauernde Höllenpein von der Sünde zurück, und zur Bestrebung nach Glückseligkeit hinreissen; — dieß ist der göttlich grosse, durchaus gütige Endzweck, warum Gott ewige Strafen bestimmt hat. — Liebe ist's, da er so etwas bedrohet, gleichwie es jedesmal Liebe ist, da er das Böse zuläßt, verhängt, oder zuschickt.

Daß nach diesem Leben für den Sünder eine Strafe vorbehalten sey, ist eben so gewiß, als gewiß ist, daß es einen Gott giebt, der das Böse nothwendig strafen, und das Gute belohnen muß, und zwar nach diesem Leben, weil er's itzt in diesem gegen-

gegenwärtigen gemeiniglich nicht thut. — Diese Wahrheit ist schon vom Anfange der Welt her, selbst bey den Heyden, für unbezweifelt anerkannt worden.

Daß aber die zukünftigen Strafen des unbußfertigen Sünders auch ewig fortdauern, und nie aufhören werden, dieß ist nicht nur durch die höhere Offenbarung, aus entscheidenden Stellen der Schrift sowohl, als aus der göttlichen Erblehre unfehlbar gewiß, sondern auch durch Ursachen, welche die Vernunft selbst einsieht und gutheissen muß, vollkommen bestättiget. Ich will nur von diesen letztern hier einige beybringen.

1) **Die ewig fortdauernde Strafe ist eine unvermeidliche Folge auf die fortdauernde Unbußfertigkeit des Verdammten**; denn:

Wenn die Höllenstrafe des Verdammten jemal noch aufhören könnte, so müßte der Fall eintreten, daß der Mensch, auch dort, einst auch nach seiner Verdammung, noch Busse thun, und sich bessern werde; — man müßte aber auch eben darum zugeben, daß der Bösewicht hier auf der Erde mit Wahrheit sagen könnte: „warum soll ich itzt auf der Erde schon

„Buß

„Buß thun, da ich's nach meinem Tode dort leich„ter kann, wo mich nimmer eine Sinnlichkeit rei„zet?" — Nun aber:

Dieser Fall wäre offenbar widersinnig, — er wäre der göttlichen Fürsichtsanstaltung höchst unrühmlich, und aller guten Sittenregel entgegen.

Obbenannter Fall kann also nie eintreten, nie angenommen werden: und es ist auch nur aus diesem Vernunftsgrunde gewiß, daß die Zeit zur Buß und zur Besserung mit unserm Leben sich endet, und daß eben darum die Sünde, mit der man von der Erde geht, allzeit verbleibe. Die Strafe wird also gewiß ewig seyn; denn so lang die Sünde da ist, so lang ist auch, als eine natürliche Folge, die Strafe da; ihr Elend kann eben so lange nicht enden, wie solches selbst die heutigen Philosophen gestehen.

2) Das Daseyn einer ewigen Strafe ist ein gemeinnützliches, höchst heilsames Mittel für den Tugendhaften, damit dieser durch keinerley Furcht eines zeitlichen Uebels vom Guten abgeschreckt, und zum Bösen verleitet werde.

Wir wissen, wie mächtig die zeitlichen Uebel, der Verlust der Ehre und der Güter, besonders die

körper-

körperlichen Schmerzen und Peinen, den schwachen Menschen erschüttern, und diesen, auch bey den beßten Entschliessungen, oft wankend machen; die Tyrannen, die Verfolger und die Feinde der Gerechtigkeit haben von dieser Seite her wider den Gerechten allezeit, eben so grausam als boshaft, alles versucht. Und so hat es David schon im Geist vorgesagt *): die Fürsten und die Mächtigen dieser Erde haben mich unschuldig verfolgt, und bedrohet: aber mein Herz erschrickt nur an dem, was du sagest, o Herr!

Es war also der göttlichen Fürsicht und Güte gemäß, dieser Furcht der zeitlichen Schmerzen durch eine andere noch stärkere Furcht, durch die Bedrohung der grössern und ewigen Peinen, nicht nur das Gleichmaaß, sondern auch das Uebergewicht zu geben, damit der, von dem Sünder bedrohete Mensch wider diese Gefahr desto sicherer Stand halte, weil er vorhinein weiß, daß er durch die Sünde dem Leiden nicht entgehe, sondern vielmehr noch grössere, ewige Schmerzen nach diesem Leben zu fürchten habe. Oder, wer hält nicht gerne ein kleineres Uebel aus, wenn er hiedurch einem andern, ohne Vergleich grössern entgehen kann? wem ist es nicht leichter, einen

seiner

*) Principes persecuti sunt me gratis, & a verbis tuis trepidavit cor meum. Psal. 118. 161.

seiner Finger zu verlieren, als sich den Kopf abhauen zu lassen, wenn doch das einte seyn müßte, und so ganz unvermeidlich wäre?

Einen solchen Beweis und Beweggrund hat selbst der göttliche Lehrer angeführt, da er sagt: fürchtet jene nicht, die den Leib tödten, und sodann euch nimmer etwas Leides thun können, wohl aber fürchtet den, welcher eure Seele nicht minder als euren Leib in die Hölle stürzen kann. (Matth. 10. 28.)

Menschenfurcht muß also der Gottesfurcht weichen: pur zeitliche Schmerzen müssen durch die noch größere, ewig dauernde besieget werden. — Fürchten wir einen Menschen, wie viel mehr sollen wir Gott fürchten? und, wenn wir vor pur zeitlichen Leiden erschrecken, wie weit erschrecklicher sollen für uns jene Schmerzen seyn, gegen welche, nach dem unfehlbaren Gottesausspruch, alle zeitliche, gleichsam wie nichts zu achten, und als solche für jeden leicht begreiflich seyn müssen, auch nur darum, weil sie ohne Ende, weil sie ewig so sind.

Wie manche Tausende sind wirklich itzt selig, die es so leicht nie geworden wären, wenn nicht dieser kräftige Gedanke von der ewigen Strafe, hiezu

den

den heilsamen Anfang gemacht, ihr Herz mit Schauder erschüttert, vom Todesschlafe aufgeschreckt, zu einigem Mitleid gegen sich selbst bewogen, und so gleichsam mit Gewalt vom Untergange zurückgepeitscht hätte, gemäß jenen Worten der Schrift: Zwing sie mit Gewalt herein! (Luc. 14. 23.) —

Freylich giebt es, leider! noch andere, bey denen auch dieses kräftigste Mittel, auch die Bedrohung der ewigen Höllenpeine nicht eben so gewirket hat: aber würde wohl bey diesen eine geringere Strafe, als die ewige, eine bessere Wirkung gemacht haben? — gewiß nein, und wir können mit Grunde sagen:

3) Das Daseyn einer ewigen Strafe ist, bey dieser Fürsichtsordnung, ein nothwendiges Mittel, damit der Böse nicht noch boshafter werde. —

Ich habe gesagt, bey dieser Fürsichtsordnung, wo Gott den freyen Willen des Menschen, als lang dieser lebet, nicht hemmen, nie zum Guten zwingen, sondern gemeiniglich und hauptsächlich nur durch Belehrung, durch Gesetz, durch Verheissung und Bedrohung des Zukünftigen leiten will. Bey solcher und dieser Fürsicht ist zur Beförderung des

grössern allgemeinen Beßtens keine geringere, als eine ewige Strafbedrohung erklecklich; denn:

Selbst nach den Regeln der menschlichen Polizeygrundsätze, wie es auch Sonnenfels (S. 463.) behauptet, muß die Strafe so groß seyn, als nothwendig ist, die Gesetzbeobachtung zu bewirken; d. i. damit die Strafe wirksam sey, muß selbe die Vortheile, welche zur Uebertretung reizen, überwägen; sie muß diesen nicht nur das Gleichgewicht halten. — Nun laßt uns abermal auf die Erfahrung, auf das, was und wie die Menschen sind, hinsehen. —

Die Erfahrung zeiget uns, daß es Boshafte gegeben hat, und solche noch giebt, welche, obschon sie die ewigen Strafen wissen, obschon sie solche glauben und fürchten, dennoch sich hiedurch nicht abschrecken lassen, sondern, dessen unerachtet, wider Gesetz und Gewissen unverschämt sündigen.

Was würde also geschehen, wenn diese schärfere und schärfeste Strafe nicht wäre? — würden nicht gewisse Bösewichte, die durch vieles Sündigen, wie die Schrift sagt, gleichsam zum Vieh geworden, bey denen fast keine vernünftige Vorstellung, sondern nur das Sinnliche und Außerordentliche einigen Eindruck noch machet, würden nicht diese noch ärger

ger seyn, wenn sie keine ewig dauernde Strafe zu fürchten hätten? — und

Würden nicht manche, die durch diese ewige Strafbedrohung bisher noch im Zaum gehalten und abgeschreckt worden, um so leichter auch eben so boshaft werden, wenn sie wüßten, daß die angedrohte ewige Strafe nicht sey, oder, daß solche einst wieder aufhöre, folglich daß alle, ohne Unterschied, der Gottlose, wie der Tugendhafte, der, welcher verzweifelt, und jener, der auf Gott standhaft vertrauet, der Dieb, wie der Gutthätige, der Ungerechte, wie der Gerechte, der Unzüchtige, wie der Keusche, die Hur, wie die Jungfrau, der Teufel, wie der Engel, alle ohne Ausnahme, früher oder später, einst selig würden, und wenn der Bösewicht mit Wahrheit sagen könnte: „Die Zeit zur Besserung „und zur Busse bleibt mir noch immer, auch nach „diesem Leben noch sicher genug?" — Was würde in solchem Falle die Welt seyn, die itzt bey der schaudernden Furcht einer ewigen Strafbedrohung und der ewig nimmer *) seyn werdenden Bußzeit itzt noch so unzüchtig, so ungerecht, so gottvergessen, und gewissenlos ist? —

Wehe

*) Et juravit angelus per viventem in sæcula --- quia tempus non erit amplius. Apoc. 10.

Wehe den Obrigkeiten, wenn der widerspenstige und zur aufklärenden Belehrung fast untüchtige Unterthan, der, weil er doch einmal sterben muß, die zeitliche Todesstrafe oft wenig achtet, wenn ein solcher nicht durch den innern Gewissenszaum einer zukünftigen ewigen Höllenstrafe, von noch ärgern Excessen zurückgehalten würde! — und wehe euch so manchen armen Unterthanen, wenn eure geld- und habgierige, despotische Herrschaft nicht eben so einen noch grössern Herrn, der auch diese ewig straft, fürchten müßte! Man nehme von dem muthwilligen Pferde den Zaum weg, und sehe, was da zu erwarten ist. —

Das Daseyn einer ewig dauernden Höllenpein ist also eine wirkliche Nothwendigkeit; sonst hätte es die Vorsicht an einem allgemein hinlänglichen Mittel wider die noch ärger anwachsende Menschenbosheit ermangeln lassen, an einem solchen Mittel, welches an sich und für sich in allen Umständen kräftig genug ist, unsern freyen Willen zu lenken und zu bewegen, daß wir vom Bösen abstehen, oder doch nicht noch boshafter werden.

Es ist demnach göttliche Weisheit und Güte, die den lasterhaftesten Menschen, der alle andere Drohung und Strafen ausser Acht setzt, auch noch

 durch

durch dieses allerschrecklichste, durch die Hölle selbst, von der Hölle zurückschrecket, und dergestalt schon viele Tausende vom Untergange gerettet, und zur Glückseligkeit befördert hat. —

Laßt uns diese allzeit gütige Vorsicht anbethen, auch da, wo sie mit der schrecklichsten Bedrohung ober unserm Haupt donnert, demüthig anbethen, und mit David, dem Könige, sprechen: „Deine „heilsame Furcht, o Herr! soll wie ein scharf schnei„dender Sporn meine widerstrebende Sinnlichkeit „durchstechen; — diese Furcht soll meine ausschwei„fende Neigung in Schranken halten, und meinen „unbeständigen Willen in den Wegen deines göttli„chen Gesetzes befestigen.“ — (Psal. 118.)

Menschen! die ihr das Daseyn einer Höllenpeine glaubet, zugleich euerm Fleische so zärtlich und wollüstig pfleget, und dennoch die Hölle nicht fürchtet, wer seyd ihr? — Ihr aber, die ihr nicht glaubet, die ihr nur witzeln und grübeln wollet, was thut ihr? — denket an den Ausspruch euers Richters: **wer nicht glaubt, der ist schon verurtheilet.** *) —

Eine

*) Qui non credit, jam judicatus est. --- Joan. 3. 18. ---

Eine ewige Höllenstrafe ist euch unbegreiflich: — ja — aber merket die allgemeine Regel: nachdem etwas aus der Vernunft, oder aus dem Wort Gottes einmal gewiß ist, daß es Gott so gewollt, oder so gethan hat: so darf (wie es selbst die gesunde Vernunft lehret) nimmer eine Frage darüber seyn: ob, oder warum es so sey? denn, was Gott thut, obschon es unbegreiflich ist, ist wohl gethan, und alles, was der Mensch übers Unbegreifliche vernünftelt, ist (um nur das geringere zu sagen) ist unnütz — gefährlich — vermessen gethan. — Wahrlich sage ich euch, wer das Reich Gottes, das Evangelium, nicht annimmt wie ein Kind, der wird in das Reich Gottes nicht eingehen. (Mark. 10. 15.). Und wohin sodann? wohin anders, als in die Hölle? — O! daß doch diese — diese Weichlinge, und diese selbst weise seyn wollende — dieses Zukünftige, itzt, da es noch Zeit ist, besser bedenketen! *)

Fünftes

*) Gens absque consilio, & sine prudentia, utinam saperent, & intelligerent, ac novissima providerent. Deut. 32. 28. & 29.

Fünftes Kapitel.

Von den besondern Hilfsmitteln zur Beförderung unsrer Glückseligkeit, nach der Ankunft des Meßias, Jesu Christi.

Gleichwie Gott alle und jede Menschen zur ewigen Glückseligkeit berufen hat, so sind auch die bisher erwähnten Hilfsmittel zu allen Zeiten allen Menschen gemein gewesen, und so, im Allgemeinen betrachtet, von allen anerkannt worden, obschon von einigen mehr oder weniger, gemäß dem, wie jeder seines Heils mehr oder weniger beflissen war, und dahin sich verwendet hat.

Aus Liebe zu diesen Heilbegierigen und Gerechten, aus Liebe zum allgemeinen grössern Beßten des sämmtlichen Menschengeschlechtes hat es Gott gefallen, uns noch besondere übernatürliche Hilfsmittel zu schenken. Diese gab er uns vorzüglich durch das neue Gesetz, welches auch darum das Gnadengesetz

heißt.

heißt. Es ist aber hier wiederum die Rede hauptsächlich nur von solchen übernatürlichen Hilfsmitteln, die allen Christen gemein sind.

Erstes übernatürliches Beförderungsmittel:

Die Lehre des Gottmenschen Jesu Christi. *)

1) Die Lehre des Gottmenschen war in der Folge der Zeiten dem Menschengeschlecht nothwendig, und doch immer nur Gnade für uns, nie eine Schuldigkeit von Gott.

Menschenvernunft ist kostbare Gottesgabe. — Aber dieß edle Geschenk, und so anderes, was Gott dem Naturmenschen gegeben, ist durch das, was der Mensch gethan hat, durch Sünde und unordentliche Sinnlichkeit, so sehr geschwächt und verunstaltet worden, daß uns ein neues, ein höheres, als pur menschliches Licht zur Wiederherstellung der gesunden Menschenvernunft nothwendig gewesen. — Nur ein und

*) Anmerkung. Diese Abhandlung müßte abermal etwas weitläufiger werden, weil der weltbesiegende Glaube an die Gottheit Jesu, und an die Zukunft, wie solche Jesus gepredigt hat, der Grund alles übrigen, und wirklich auch das allergrößte Bedürfniß unsrer ungläubigen Zeiten ist. —

und anderes aus den vormaligen Zeiten und dortmaligen Zeitgenossen zum Beweise:

Nicht ohne Mitleid und Bedauern lesen wir aus der Geschichte, daß auch jene Völker, die in der Kunst zu denken und zu arbeiten, wie die Griechen, und wiederum jene, die in der Gesetzgebung und Politik, wie die Römer, besonders vortrefflich waren, daß diese dennoch zu gleicher Zeit ihre Vernunft durch Götzendienst und Irreligion aufs schändlichste entehret haben.

Noch erbärmlicher ist, daß bey eben diesen Völkern der verächtlichste Götzendienst und die häßlichsten Laster nach dem Maaß sich vermehret, je mehr sie in ihren Profanwissenschaften zugenommen haben. — Irrthum ward bey ihnen nicht selten für Wahrheit angesehen, Laster für Tugend verehret, und, wie der schwelgende Bacchus und eine unverschämte Venus, auch sogar auf dem Altar zur Anbethung ausgesetzt. — Dieß war die Lage jener einstweiligen Welt. So elend blinde waren vor der Ankunft Jesu Christi nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Nationen, und zwar von denen, die sich als Römer und Griechen aufgeklärt nannten. — Und wer, und wie waren ihre Lehrer? —

Die meisten, oder doch die bessern der so genannten Weltweisen sahen dieß Unwesen, und bemüheten sich zuweilen, ihren Mitmenschen den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen, den sie doch selbst eigentlich nicht wußten; ihre Moral war gemeiniglich, wie jene unsrer neuen sich so nennenden Aufklärer ihre ist, ein Mischmasch von Vernunft und Irrthum, von Weisheit und Thorheit, von Laster und Tugend, von Toleranz und Verfolgung rc.

Sie lehrten manches recht Gutes; aber bey dem fast allgemeinen Verderbniß ward auch das Gute, was sie lehrten, ihnen selbst oft zweifelhaft, oder von solcher Gattung, daß es ohne anstrengendes Studiren nicht leicht begreiflich, und darum für das Volk, d. i. für den grössern Theil Menschen nicht passend war. Kurz, und aufs gelindeste zu reden, es gab eine Menge Lehrer der Bosheit, und die Grundsätze der wenigern Gutdenkenden waren zu schwach; denn ihre Worte hatten pur menschliches Ansehen, und eben darum bey so vielen Zweifeln und widersprechenden Witzeleyen der Boshaften, weder Sicherheit noch Stärke genug. Selbst die Ansehnlichern bekannten hierüber ihre ganze Verlegenheit, wie man's aus ihrem Gebethchen sieht, welches in ihren Schriften vielfältig vorkömmt: „Nimm „(heißt es) die Wolke hinweg, welche die Augen

„un=

„unsers Verstandes drückt, damit wir Gott, und „den Menschen erkennen.“ — Und so bekannte es, nebst andern, auch Seneka, da er sagt: „Man „habe seit vielen Jahrhunderten den Weisen und „Tugendhaften, wie solchen die Philosophen beschrie„ben, zwar immer gesucht, aber niemals noch fin„den können.“ —

Es war also zu Wiederherstellung der reinen Menschenvernunft ein höheres Licht, eine höhere Hilfe nothwendig, obschon es durchaus nur Erbarmniß und Gnade von Gott war; denn der Schöpfer kann seinem Geschöpfe nie etwas schuldig seyn, noch weniger ein solch übernatürliches Mittel, und dieß in dem Falle, wo der Mensch durch die Sünde, durch selbst eigenes Verschulden das Natürliche, seine Menschenvernunft, selbst so elend geschwächt und verdorben hatte. —

Bey diesem äußersten Menschenbedürfniß war es nothwendig, den Verstand des Menschen über seine höhere Bestimmung und Pflichten wider Irrthum und Zweifel sicher zu stellen; es war nothwendig, den Menschen von der Liebe Gottes, und von dessen Fürsorge für unsre ewige Wohlfahrt zu versichern. Es war ein fester Grund nothwendig, auf welchen wir zuversichtlich bauen könnten, daß uns

die

die verdienten Strafen erlassen werden, und daß wir des göttlichen Wohlgefallens wiederum fähig sind. Es war ein Mittel vonnöthen, uns zur Liebe und zum Vertrauen auf Gott kräftig zu ermuntern, hiedurch die unregelmäßige Gewalt der unordentlichen Begierden zu mindern, die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit wieder herzustellen, und eine Fertigkeit zu erlangen, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott nach all möglicher moralischen Vollkommenheit zu streben. So vieles war dem in Verfall gerathenen Menschengeschlecht nothwendig, und zu allem diesem vorzüglich das größere Ansehen eines höhern Lehrers, auf dessen Wort jeder versichert, und unfehlbar glauben könnte; denn:

2) **Der Glaube an die Lehre des Gottmenschen ist das kürzeste, das leichteste, und eben darum das gotteswürdigste Mittel, um die Menschen auf dem Weg zur Tugend und Seligkeit wider alle Gefahr, wider allen Zweifel und Irrthum sicher zu stellen.**

Zum mühsamen, scientifischen und entwickelnden Nachforschen über Tugend und Religionswahrheiten sind die wenigern Leute tauglich; die wenigsten sind dazu aufgelegt. Oder, wer wollte wohl

so etwas vom arbeitsamen Bürger, vom gemeinen Soldaten, vom einfältigen Bauer, vom Tagwerker und vom Stadtpöbel, von dem grossen Hause, der nicht einmal lesen kann, und wieder von einem, der lesen, aber gleichsam nicht denken kann, wer wollte von diesen Unstudirten solches Studium fodern und erwarten? es fehlt ihnen nicht nur an Lust hiezu, sondern auch an Zeit und an Kraft. —

Was hätte also für alle diese, und für noch mehr solche aus allen Ständen, auch aus dem Adel solche, und für den größten Theil Menschen, was hätte kürzer und leichter seyn können, als glauben? auf das Wort eines solchen glauben, von dem es hinlänglich erwiesen und offenbar ist, daß er allen Glauben, allen Beyfall verdienet? —

Nun, dieser Würdige ist Jesus, der Gottmensch; nur er, kein anderer, als er, ist es so vorzüglich, auf dessen einziges Wort wir ruhig glauben, vollkommen versichert glauben können; denn, er ist nicht nur Mensch, sondern er ist auch zugleich Gott, und alles, was er saget, ist eben darum unfehlbare, ewige Wahrheit. —

Daß Jesus, eben dieser, Mensch und zugleich wahrer Gott sey, dieß hat er nicht nur öffentlich

und

und überall gelehret, sondern auch vor Gericht förmlich behauptet; dieß hat er mit seinem blutigen Tod unterschrieben, dieß hat er, nebst andern Wunderzeichen, durch seine Selbstwiederauferstehung zum Leben, durch dieß größte aller Wunder bestättiget, und so uns hierüber vollkommen versichert. —

Selbst seine Feinde haben es bekennet, und von ihm ausgesagt: nie hat ein Mensch so geredet, wie dieser, (Joh. 7. 46.) und, nie hat ein Mensch, zur Bestättigung seiner Lehre, zugleich so göttlich wunderbar gewirket, wie dieser. — Er konnte in seinem Worte nicht irren, weil er Gott war, und nur er konnte seine Lehre mit wahren Wunderthaten bekräftigen, wie ers auch wirklich gethan hat, so, daß wir ohne weiteres Studium, ohne angestrengtes Nachdenken, wegen der Wahrheit seiner Worte vollkommen versichert sind, alsbald wir nur einmal wissen, daß er, dieser Gottmensch, solches gesagt hat: Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so könnt ihr doch meinen Werken, meinen göttlichen Prophezeyungen und Wunderzeichen, den Glauben nicht absprechen. Glaubet meinen Werken. (Joh. 10. 38.)

Jesus Christus ist also Gott und Mensch zugleich, wie er's gesagt hat; unser Glaub an seine

Lehre

Lehre ist eben darum vernünftig, er gründet sich auf das unfehlbare Wort Gottes. Wir können lebhaft glauben an das Unsichtbare, wovon er uns saget, obschon wir's nicht sehen; Gott hat es gesagt. Wir können sicher hoffen zu sehen, was wir auf sein Wort glauben; Gott hat es verheissen. Und erklärt es nicht selbst unsre Menschenvernunft für Vernunftsweisheit, durch glauben an den, der so vorzüglich allen Glauben verdient, sich unterweisen zu lassen? —

Noch eine, für unsre unglaubige Zeiten wichtige Bemerkung über Zeugniß und Unglauben.

Wir sehen, daß auch in pur zeitlichen, weltlichen, Profansachen öfter fast alles auf Glauben und Treue beruhet, so, daß wir Menschen, ohne Glauben und Trauen auf Menschenwort, nicht fortkommen könnten, so, daß kein gesellschaftliches Leben, kein Wandel und Handel bestehen könnte. — Durch Glauben und Trauen hängt der Fürst an seinem Volke, das Volk an seinem Fürsten, der Soldat an dem Wort seines Officiers, das Gesind im Hause an seinem Herrn, der Kaufmann an seinen Freunden und Creditoren, jeder Schüler und Lerner in der Handwerksstube an seinem Meister und Künstler. — Auf Menschenwort glauben und trauen ist

das

das allgemeine, das unvermeidlich nothwendige Band, durch welches Menschen mit Menschen vereiniget sind; wer dieses Band trennet, der trennet das gesellschaftliche Leben, er empört sich wider allen Handel und Wandel, wider alle Menschenvernunft. —

Wie noch ärger, noch vernunftwidriger ist's also, wenn man über Religionswahrheiten, über Tugend- und Seligkeitslehren nichts glauben, oder doch so ungerne glauben will? Wenn man eben das, welches ohnehin, schon seinem Wesen nach, über unsre erschaffne Vernunftskräfte ist, dennoch fast immer nur mit Vernunft abmessen, alles mit dem Federmesserlein seines bischen Witzes zergliedern, und anstatt des vernünftigsten Glaubens, nur vernünfteln und witzeln will? ist das vernünftig? ist's verantwortlich gegen jene weiseste und gütigste Fürsehung Gottes, welche das Menschengeschlecht, vermittels des allervernünftigsten Glaubens, durch den kürzesten, leichtesten, und eben darum gotteswürdigsten Weg wider allen Irrthum versichern, zur Tugend und Seligkeit führen, und so nicht nur Menschen mit Menschen, sondern auch Menschen mit Gott vereinigen will? Trifft nicht billig solche Vernünftler und philosophische Frevler jener schreckliche Ausspruch: *Wer nicht glaubet, der ist schon verurtheilet?* (Joh. 3. 18.)

3) Die Lehre des Gottmenschen war für unsre **verdorbene** Menschenvernunft nicht nur Sicherheit wider Zweifel und Irrthum, sie war auch reinstes Licht zur **höhern Aufklärung** unsers Verstandes, sie war zugleich **Ruhe** und **Leben** aufs Herz.

Es ist kaum eine Wahrheit, die für das sittliche Leben des Menschen wichtiger wäre, als die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von der Wiederaufweckung unsers Leibes; keine andere ist eben so kräftig, um für uns der nachdrücklichste Ermunterungsgrund zum Guten, und so auch der nachdrücklichste Abmahnungsgrund vom Bösen zu seyn. — Und wem, als eben nur ihm, dem Gottmenschen, haben wir die volle Gewißheit, die gewisse Versicherung dieser Wahrheiten zu danken? — So ist's auch mit noch vielen andern, zur Sittenlehre wesentlich nothwendigen Grundlehren. Die Lehre Jesu leuchtet, wo sonst alles finster ist; nur diese hat uns das bessere Licht gegeben, welches unsre philosophische Neulinge so gerne ganz der Naturmoral zuschreiben möchten. Aber, wie es Locke, ein engländischer Philosoph, richtig bemerket und redlich gesteht, „man nahm das Licht verstohlner „Weise (vielleicht ohne es selbst zu wissen) aus dem

„Evan-

„Evangelium, und schrieb der Vernunft die Helle
„zu, die man dem Evangelium abgeborgt hatte.“ —

O! wie wenig wüßten wir von so vielen nützlichsten Seligkeitslehren, wenn wir hierüber Jesum Christum, diesen bessern Aufklärer, nicht gehabt hätten! wenn nicht der Glaube an sein Evangelium wie eine allgemein leuchtende Fackel voran gegangen wäre! und, wie gar bald würden wir von der itzigen Aufklärung in das dunkle Chaos der vorigen, oder noch häßlichern Irrthümer wieder zurückfallen, wenn wir nicht durch die wohlthätige, immer fortdaurende Einflüsse des Evangeliums gestärkt, und erhalten würden! —

Der Gottmensch hat durch seine Lehre die Vorschrift der reinen Menschenvernunft wieder hergestellet; er hat zur Aufklärung unsers Verstandes nicht nur das nothwendige, sondern auch noch vieles anderes, zu unsrer zeitlich- und ewigen Glückseligkeit nützliches gesagt, und sein göttliches Ansehen hat uns über die wichtigsten Grundwahrheiten nicht nur eine vollkommene Bestättigung, und die bessere, einzig allgemein hinlängliche Versicherung, sondern zugleich auch die stärkere und höhere Beweggründe gegeben, die nur er, als Gottmensch, uns geben konnte, weßwegen sein Jünger zu ihm sagte:

deine Worte sind die Worte des ewigen Lebens *), sie sind nicht nur Aufklärung für den Verstand, sondern zugleich auch Leben aufs Herz.

Betrachten wir das göttlich Erhabne seiner geoffenbarten Glaubensgeheimnisse, und die vollkommenste Heiligkeit der von ihm gepredigten Sittenlehre, so ist dieß gegen dem, was hierüber die vormaligen Weltweisen und Lehrer gewußt haben, wie der Tag gegen die Nacht, wie die helle Mittagssonne gegen ein mattes Nachtlämpchen ist. Man darf behaupten, daß ein christlicher, gut unterrichteter Bauersmann von Gott, von der Seele, von der Bestimmung des Menschen, von dessen Glückseligkeit und Mitteln hiezu, weit mehr wisse, als hundert heydnische Weltweisen in Asien mit all ihrem sophischen Geiste nie gewußt haben. Solch ein allgemeiner und besserer Aufklärer ist für uns Menschen der Gottmensch! und welche Danksagung gegen ihn kann von uns hinlänglich seyn? — das unvergleichbare soll man nicht einmal vergleichen; doch, was muß man nicht thun, um gewisse Leute, die diese göttlich grosse Gutthat noch nicht zu schätzen wissen, wider diesen schwärzesten Undank zu warnen? —

Wenn

*) Verba vitæ æternæ habes. (Joan. 6. 69.)

Wenn die ehmaligen Weltweisen, wenn Sokrates, Epiktet, Antonin u. s. a. Achtung verdienen, (sagt Sailer) weil sie schwache Menschenweisheit lehrten, wie kann, und wie darf man gegen Jesum Christum gleichgültig seyn? gegen diesen, der Gottesweisheit aus Gottesschooße zu seinem Brudergeschlechte heruntergebracht, und solche uns Menschen mit Geisteskraft in die Herzen schrieb? — Wie häßlich wäre es also, gegen denjenigen kalt seyn, der uns mit dem reinesten Licht aus der Urquelle aufkläret? gegen den Urheber aller Menschenvernunft kalt seyn, wie häßlich! —

Ist es Weisheit, die vielfältig nur geborgte Vernunftsprüche eines Menschen zu ehren, wie vielmehr sollen die Gottessprüche eines Gottmenschen uns ehrwürdig seyn? — Die Philosophen und Menschenlehrer gaben, was sie hatten, nur Menschenverstand und Menschentand; der Gottmensch Jesus Christus aber giebt uns reinste, ungetrübte, nicht von Menschen geborgte, nicht erst geläuterte, sondern keiner Läuterung dürftige, göttlich helle, göttlich reine, lichtvolle und zugleich auch kraftvolle Wahrheit. — O! mit welch grosser Ehrfurcht soll auch nur sein Name von uns genannt werden! sind die auserlesene Worte des obbenannten würdigen Schriftstellers.

Brüder! die ihr von der Weisheit eurer ehmaligen Philosophen so gerne höret und sprechet, warum verschwendet ihr euer Lob an dem Bächchen, und vergesset die Urquelle, wovon euer Bächchen das bischen her hat, was es immer gutes hat, oder haben kann? Warum preiset ihr das Funkeln der Sterne, und schweiget fast immer von dem Lichtmeere der Sonne? ist dieß vernünftig? und, macht ihr euch nicht verdächtig, daß ihr zwar gerne mit dem Philosophen schön sprechet, aber nicht so gerne, wie es der Gottmensch verlangt, durch Bekämpfung der unordentlichen Leidenschaften schön handelt? — Abermal muß ich fragen: ist dieß vernünftig? und seyd nicht auch ihr unter jenen, von welchen die Schrift sagt: die Königinn aus Süden wird im Gerichte wider diese Leute aufstehen, und sie verdammen; weil sie aus dem entferntesten Lande gekommen ist, Salomons Weisheit zu hören: und sieh, hier ist ein größerer dann Salomon! (Luk. 11. 31.) — denn, über die kömmt die Verdammniß, welche, nach der Ankunft des Lichtes in die Welt, die Finsterniß mehr, als das Licht geliebt haben, nicht weil sie das Licht nicht sehen, sondern weil sie es nicht sehen wollen, weil ihre Werke bös sind. — (Joh. 3. 19.)

4) Nur das Evangelium Jesu Christi hat überdas auch die öffentliche Ruhe und Sicherheit des gesellschaftlichen Lebens am beßten befördert, und die miskannte Menschlichkeit, benanntlich in Rücksicht auf Arme, Dürftige und Kranke wieder hergestellt. —

Oeftere Aufruhren und Verrätheregen, wodurch die Fürsten und Obrigkeiten ihres Thrones und Lebens beraubet worden, diese grausame, theils heimliche, theils öffentliche Gewaltthätigkeiten waren vor der Ankunft Jesu Christi eben so frequent, als sie itzt selten sind; und was durften oder konnten einzelne Privatpersonen von solchen treulosen Mitmenschen sich besseres versprechen, da selbst die Grossen und Starken nicht sicher waren?

Noch elender, ohne das Evangelium Jesu, war die Lage der armen, der dürftigen, der gemeinen und einfältigen Leute. Die meisten mußten viehisch arbeiten, damit einige Wenige viehisch leben konnten. Ihr Verstand wurde oft geflissentlich unterdrücket, um sie noch mehr, als Vieh, gebrauchen zu können. Wären ihre Körper unverweslich gewesen, vielleicht hätte man von ihnen Schleußen und Dämme errichtet; von wilden Thieren ließ man sie ohnehin

schon

schon zerreissen und zerfleischen, nur um sich eine Lust zu machen. Mächtige und Reiche schienen allein die Menschenzahl auszumachen; alle übrige Menschengesichter waren oft nicht anders, als Ungeziefer geachtet, und selbst von den besser gesittet seyn wollenden Römern wurde der Arme geschunden, nur weil er nichts zu bezahlen hatte.

So wild, so verdorben und unmenschlich betrugen sich Menschen gegen Menschen, bevor der Gottmensch gekommen war. Aber durch die Grundsätze des Evangeliums wie bald ganz anders? Der Thron des Fürsten, und das Ansehen der Obrigkeiten (wie es selbst einige Häupter der Freydenker gestehen) erhielten durch die bessere Sittenlehre des Evangeliums eine festere Dauer, und jeder Privatmensch, am Feld sowohl als zu Hause, seine bessere Sicherheit. Der Sklav wurde frey, der Bedrängte getröstet, der Nackte bekleidet, der Dürftige gelabet. Der Reiche küßte und beherbergte den Armen, und der Herr sah seinen Knecht und Dienstbothen wie seinen Mitbruder an; was einer hatte, dieß genoß auch der andere, denn die Menge der Glaubigen waren ein Herz und ein Sinn! (Act. 4.) wovon die gut geordneten Klostergemeinden, auch itzt noch in unsern Zeiten, ein lebhafter Entwurf sind. —

Dieß waren, nebst der bessern Aufklärung, auch zur bessern Bildung des Staates die Früchte von der Lehre des Gottmenschen. Er war nicht nur Menschenlehrer, sondern auch Menschenerlöser, nicht nur von der Sünde und vom zukünftig ewigen Untergange, sondern auch von so vielen zeitlichen Uebeln, benanntlich und sonderheitlich für Arme, Gemeine und Bedrangte, die doch den grössern Theil von Menschen ausmachen. Christus verwarf die Edlen und Weisen nicht; aber auch für die Armen, für die Unstudirten und Einfältigen, die so vielmals verachtet sind, für diese war er, auch ihr zeitliches Wohl betreffend, vorzüglich bedacht. Er verlangte Achtung, Sanftmuth, Geduld und Bruderliebe gegen diese Armen nicht weniger, als gegen die reichen Prasser und adelstolzen Pharisäer. Freylich ward er dadurch den Judenobersten ein Aergerniß, und den griechischen Weltweisen eine Thorheit; aber das Menschengeschlecht gewann dabey.

Arme und gemeine Leute! ihr seyd nicht mehr, wie in den elenden Zeiten vor Christo, jene allgemein Verachtete, nach Belieben Mishandelte, nicht mehr die Sklaven der übrigen — sondern, ihr seyd itzt mit den Vornehmsten und Adelichsten, selbst mit euern Fürsten seyd ihr Kinder eines und des nämlichen Vaters, die Erben des nämlichen Himmelreichs.

— Un-

— Unstudirte und Einfältige! vermeidet Sünden, und liebet Gott durch Jesum, den Sohn Gottes, so dürft ihr euch euers Wissens auch vor dem Gelehrtesten nicht schämen. — Kranke und Presthafte, die man einst, wo das Evangelium noch nicht war, nur um eurer bald los zu werden, vielleicht todt geschlagen hätte, itzt seyd ihr unter den würdigsten unsrer Mitbrüder, in welchen der eifrige Christ Christum, den Gottmenschen, auf eine vorzügliche Weise verehret und liebet. Sehet! für euch, zu eurer Rettung wider Hunger und Noth, und sogar zu eurer bequemen Verpflegung stehen itzt noch Spitäler, Waisenhäuser, u. s. a. mildthätige Stiftungen da, von dergleichen man in den Zeiten der Heyden, und selbst unter dem Volk Israels im alten Testamente nicht einmal was wußte. Aber wem, als nur dem Evangelium Jesu Christi habt ihr diese bessere Gestalt, die Abänderung eurer einstweiligen sklavischen Mishandlung, diese Wohlthaten zu danken? so, wie unsre Fürsten und Obrigkeiten ihre bessere Sicherheit, die sie zuvor nicht hatten, eben diesem zu danken haben. —

Ja, wie glückselig! wie paradiesisch wären annoch die Staaten! das gesellschaftliche Menschenleben überhaupt sowohl, als auch jede Privathaushaltung, wie glückselig, wenn die Lehren und die

Gesetze dieses Gottmenschen, die von ihm allezeit auch zu unserm zeitlichen Besten vermeynt sind, getreu befolget würden!! Wer das Evangelium nur obenhin weiß, der kann's nicht miskennen.

O! laßt dann dem Sohn Gottes, unserm größten und allgemeinen Wohlthäter, Gerechtigkeit widerfahren, damit ihn nicht etwa reuen müsse, sein wohlthätiges Licht, und seine eben so vielfältige andere Gutthaten an Undankbare verschwendet zu haben; damit er nicht gezwungen werde, solche von uns wegzunehmen, und anderen mitzutheilen, wie er uns einst schon gewarnet hat. *)

Menschen und Brüder, verzeiht mir, daß ich eine harte Wahrheit noch sagen muß, die zum Theil auch schon vor mir ein anderer, und zwar ein Nichtkatholischer gesagt hat. — Pferde und Hunde grosser Herren werden bewundert, Farben und Zuschnitte an den Röcken unsrer Nachbaren, und die Verzierung unsrer Wohnungen werden begaffet, auch die kleinen Tagzeitungen unsrer Stadt will fast jeder gern wissen: aber die majestätischen Herolden des funkelnden Wegs Gottes am Himmel, des überall

sich

*) Auferetur a vobis regnum, & dabitur genti facienti fructus ejus --- & cognoverunt, quod de ipsis diceret. (Matth. 21. 43.)

sich uns offenbarenden Schöpfers, und, was über das allergrößte noch grösser ist, die in Menschengestalt selbst auf der Erde wandernde Gottheit, diese wird, leider! von manchem so wenig betrachtet, so kalt und so gleichgültig angesehen, als wie etwas, welches keine besondere Achtung verdient. — Oder, ist es wohl nicht so? —

Ihr, die ihr dieß könnt, und euch dessen nicht schämet, die ihr euch Christen nennet, und an so mancher Scharteke mehr, als an dem Wort Christi Geschmack fühlet, die ihr mit witzigen Phantasien und so anderm Blendwerke selbst gerne euch täuschen lasset, o! nehmet hin eure Fabeln! nehmet eure Träumereyen, sie mögen sodann in Romanzen, oder in Gedichte, in Theaterstücke oder anders eingekleidet seyn, so nieblich und schön, als immer der schönste Schmetterling gekleidet seyn kann, nehmet und sättiget euch an der Lüge *), an dem gelehrten Schimmer eurer Schwätzer! — ein Wort aus dem Munde des Gottmenschen, auch nur eines, ist, wie der königliche Prophet sagt (Psal. 118.), ohne Vergleich erhabner und besser; denn sein Wort ist das Wort des ewigen Lebens; nur in ihm, mit ihm, durch ihn ist alles (Coloss. 1, 15, 16.), und ohne ihn

*) Ut quid diligitis vanitatem, & quæritis mendacium? Psal. 4.

ihn ist dem Tugendfreunde, dem wahrhaft Aufgeklärten alles andere, wie eine Wassersuppe, die weder gesalzen noch geschmalzen ist; auch noch schlechter, als dieses. —

Wie glücklich sind wir, die seligmachende Unterweisung des Gottmenschen auf dem Wege zu unsrer Glückseligkeit zu haben! — Wie noch weit glücklicher und seliger werden wir, wenn wir nach dieser Unterweisung auch wandeln? —

Zweytes übernatürliches Beförderungsmittel:

Die Verheissungen des Gottmenschen.

Grosse Verheissungen sind uns immer willkommen, höchst angenehm, besonders wenn sie eben so sicher sind, und keine schwere Bedingniß oder Gegenfoderung voraussetzen.

Nun aber, was könnte grösser und zugleich sicherer seyn, als eben das, was uns der Sohn Gottes, Jesus Christus, versprochen hat? nämlich:

1. Die Verzeihung der Sünden, nebst vollkommner Wiederaussöhnung mit Gott;

2. Nach diesem zeitlichen ein ewig glückseliges Leben;

3. Die einstweilige Wiederauflebung und Wiedererstehung unsrer Leiber; endlich, nebst andern seinen Gnaden,

4. Die Hilfe auch in zeitlichen Dingen, wenn diese zu unserm ewigen Heil nutze sind, und in seinem Namen, wie er gelehrt hat, begehrt werden.

Dieß alles verspricht uns der Gottmensch; und was fodert er entgegen von uns, als nur, daß wir nicht das Falsche statt des Wahren, nicht das Böse statt des Guten wählen? daß wir, so viel in unsern Kräften ist, dem Irrthume entsagen, und unsern unordentlichen Leidenschaften nicht folgen? das heißt, daß wir nicht freywillig uns selbst unglücklich machen sollen. — Gewiß, der Erlöser müßte uns feind seyn, wenn er noch weniger, wenn er nicht eben dieses begehrte. Und gesetzt, daß er ein oder andermal auch etwas mehr verlangte: steht's denn dem Herrn nicht frey, seinen Diener zu prüfen, besonders, da er nur darum ihn prüfet, damit er ihn desto reichlicher belohnen könne? —

Der Gottmensch verspricht uns Verzeihung der Sünden, und die vollkommne Wiederaussöhnung mit Gott, obschon er uns dieses, bey dieser seiner weisesten Fürsicht, nicht anders, als durch sein schmerzlichstes Leiden und Sterben erkaufen konnte.

te. Diese Verheissung ist demnach sehr groß, auch darum schon groß, weil sie eine ganz göttliche Kraft und Vollmacht voraussetzt, durch welche das Verdienst zur Erlösung, und zur hinlänglichen Genugthuung erhöhet seyn muß; denn die Sünde nachlassen, und für die Sünde genugthun, kann Niemand als Gott; und so konnten auch unsre Väter im alten Testamente von ihrer Sünde nicht los werden, als nur durch diesen Gottmenschen, durch die Hoffnung auf ihn, daß er einst kommen werde, weil er ihnen zu diesem Ende verheissen war. —

Der Mensch mag gleichwohl von der Sünde abstehen, und dieselbe bereuen: aber die einmal begangene Sünd tilgen, sich mit Gott wieder aussöhnen, das Verderben wieder gut machen, den alten Menschen ausziehen, und als ein ganz neuer wieder gebohren werden, dieß ist über die Naturkräften, es ist das Werk des Allmächtigen, wovon Augustinus schreibt: „Gott hat etwas grosses gethan, da „er den Menschen schuff, aber noch etwas weit grös„seres, da er den, der aus eigner Schulde verdor„ben war, durch seine Barmherzigkeit neu wieder „umschuff.“ Nun

Dieses, welches wir selbst unmöglich könnten, dieß verspricht uns der Gotmensch; denn er ist das

Lamm

Lamm Gottes, welches hinweg nimmt die Sünden der Welt. — Dieses höchst nothwendige und Erste, ohne welches wir keiner andern Gnade fähig sind, dieß verspricht er uns, dieser Gutthätigste, und auch noch mehr, als dieses. —

Er verspricht uns, daß wir Kinder Gottes werden, Gott ähnlich, und die Erben seines Reiches seyn können, und so das ewige Leben, d. i. eben jene Glückseligkeit haben sollen, welche Gott selbst genießt; er giebt uns anstatt des Irdischen das Himmlische, anstatt des Zeitlichen das Ewige, anstatt des Thierischen und Viehischen etwas durchaus ganz Göttliches; und da wirklich nichts höheres, nichts besseres möglich ist, als eine solche unendliche, eine göttliche Freude, was könnte auch der geizigste Mensch noch mehr sich wünschen? —

Der Ausspruch eines mächtigen Königs: ich schenke dir die Hälfte meines Reiches, ist vielsagend; aber der Gottmensch thut noch mehr, da er sagt: ich schenke dir das Himmelreich, das ganze, so wie ich's habe. — Könnte wohl Gott selbst hierüber noch etwas uns geben, das besser und grösser wäre? Unmöglich; und eben so unmöglich ist es, daß er sein Versprechen nicht halte; denn er ist eben so unendlich

endlich getreu, als gewiß ist, daß er Gott, daß er dieser Allgütige ist. —

Wenn uns der Gottmensch dieses ewige Leben auch nur für unsre Seele verheissen hätte, so wäre schon dieses etwas unendlich grosses und gutes für uns, weil doch Gott selbst in dieser Geistesseligkeit allein, vollkommen und unendlich glückselig ist. Aber er verspricht uns ein ewiges Leben auch sogar für unsern Leib, nämlich die Wiederauferstehung in unserm Fleische, und dessen ewige, ohne Ende fortdaurende, vollkommenste Freude. — Sieh, auch zu diesem Ende ist er selbst vom Tode erstanden, um hiedurch uns Menschen wegen diesem seinem Versprechen zu versichern, uud uns wirklich ein leibhaftes Vorbild vor Augen zu stellen, wie herrlich, nach seinem Beyspiele, wir einst wieder aufleben werden.

Er verspricht uns überdas für jedes besondere gute Werk noch eine besondere Belohnung; denn so sprach er zu den Seinen: Wer immer mir zu lieb sein Haus, oder Acker, oder die Seinigen verläßt, und mir nachfolget, dem soll es hundertfach vergolten werden, und nebstdem soll er das ewige Leben haben. (Matth. 19.) Wiederum: Wenn jemand mir zu lieb seinem dürftigen Mitmenschen auch nur einen kalten Trunk Wassers reichet,

reichet, der soll auch für dieses nicht unbelohnt seyn (Matth. 10, 42.); und so werden die Seligen im Himmel nach dem Maaß ihrer Verdienste in der Freude und Herrlichkeit sich auszeichnen; sie werden hierinn sich von einander unterscheiden, wie itzt die Sterne am Firmament, deren einer den andern an Glanz und an Licht übertrifft, unterschieden sind.

Dieser göttlich Gütige verspricht uns endlich, nebst diesem Zukünftigen und nebst andern seinen Gnaden auch die Hilfe in zeitlichen Dingen; er verspricht uns alles und jedes ohne Ausnahme, was wir immer in seinem Namen begehren, die zeitlich geistliche Gaben, die für unsre Seele nothwendig sind, unfehlbar gewiß, und auch die zeitlich körperliche, wenn solche zu unserm ewigen Beßten uns nütze sind, daß also, wenn wir etwas in seinem Namen ihn bitten, und solches noch nicht erhalten haben, wir jedesmal unfehlbar schliessen können, daß solches entweder gar nicht, oder doch nicht auf diese Zeit und nicht auf diese Weise, wie wir's begehrt und erwartet haben, uns nützlich gewesen.

Freylich ist die Erfüllung solcher Verheissungen gemeiniglich nur für solche bittende zu verstehen, die mit einem Vorzuge glauben, die so auf sein Wort

glauben,

glauben, wie man einem Gottmenschen glauben soll; denn eine außerordentliche Allmachtswirkung zu verdienen, erfodert billig mehr, als eine nur gemeine, oder nur halbe Mitwirkung und Vorbereitung des Bittenden; es erfodert vorzüglich einen standhaft lebhaften Glauben, wie der Herr selbst sich erklärt: **Wenn ihr einen so demüthigen, einen so festen Glauben habt, wie das Senftkörnlein fest und klein ist, einen Glauben, der in euerm Herzen nicht wanket, so sollen auf euer Wort auch sogar die Berge übersetzt werden, wenn ihr's begehret.** Und so sprach er entgegen von dem schwachen Glaube seiner Jünger: **wegen euerm Unglauben habt ihr dieß nicht gekonnt, was ich gesagt habe.** (Matth. 17. 19.)

Diesen standhaft lebhaften Glauben stellt er ferner uns vor in dem Beyspiel des chananäischen Weibes, die unerachtet, daß ihr Bethen und Bitten lange nicht gehöret wurde, unerachtet, daß ihr auch mit harten Worten begegnet wurde, dennoch zu bitten, und zu glauben, und sich zu demüthigen eben so unveränderlich fortfuhr.

Von diesem lebhaften Glaube redet der Herr abermal, und fast immer, benanntlich in den Verweisen, die er den Juden gab: **wenn ihr Kin-**

der Abrahams, des Vaters der Gläubigen, seyn wollt, so thut auch die Werke seines Glaubens; lebet so, wie der Glaube, zu dem ihr euch bekennet, dessen ihr euch rühmet, zu leben lehret. — Ja, wie können jene in seinem Namen bitten und begehren, die gleichsam nur mit dem Mund an ihn glauben, da sie durch ihre Werke ihn entehren? desto ärger entehren, je schändlicher die Untreue von denen ist, die ihn besser erkennen, und vorgeben, daß sie an ihn glauben? — Dörfen unartige Kinder begehren, der Vater soll ihren Willen thun, da sie selbst den Willen des Vaters nicht thun wollen? darf der beßte Vater, so gerne er auch wollte, solchen Unwürdigen so leicht willfahren? —

Nein, die Verheissungen Christi sind nicht für Halbschrißten, nicht für Maulchristen, nicht für solche, die zween Herren, Gott und dem Mammon, oder einem noch schändlichern Fleischgötzen zugleich dienen wollen, sondern für solche, die, wie der Herr gesagt hat, sein Evangelium, wie ein gelerniges Kind, mit vollkommen demüthigem Glaube aufnehmen, und eben so standhaft thätig befolgen.

So gerecht ist der Gottmensch, unser Erlöser, in seinen Verheissungen, da er solche den Unwürdigen versagt, oder, da er die Zeit der Hilfe und die

Weise zu helfen betreffend, zu unserm größern Beßten, welches nur er weiß, verzögert; allzeit gerecht, gleichwie er unaussprechlich freygebig und unfehlbar getreu ist: und was konnte kräftiger seyn, um uns im Guten zu ermuntern, uns in Widerwärtigkeiten zu trösten, zu stärken, und hiedurch unsre zukünftige Glückseligkeit zu befördern, als eben diese göttlich grossen, diese göttlich unfehlbaren Versicherungen, die uns der Sohn Gottes, benanntlich von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von der Wiederauflebung unsers Leibes gegeben hat, dergleichen eine pure Vernunftmoral uns niemal hat geben können? — Ja, wie manche edle That, wie manches löbliches Werk, welches wir gethan haben, wäre unterblieben, wenn der Glaube und die Hoffnung an diese und so andere Verheissungen des Gottmenschen uns nicht dazu angeeifert, und uns hierüber gestärkt hätte? —

Laßt uns also mit dem königlichen Propheten, der alles das Gute, welches wir durch den Meßias erlangen, im Geiste vorgesehen hat, bethen: Herr, mein Herz ist willig nach der Vorschrift deines Gesetzes zu wandeln, auch nur wegen den Belohnungen, die du uns so freygebig versprochen hast. *)

*) Inclinavi cor meum ad faciendas justificationes tuas propter retributionem. Psal. 118.

Laßt uns nie vergessen, daß wir durch öfteres und inständiges Gebeth unsre Zuflucht zu ihm nehmen, und sagen: **Herr, mehre unsern Glauben!** (Luc. 17. 5.) „gieb mir, daß ich noch fester glau„be, demüthig glaube, thätig und standhaft glau„be!" — Vor allem aber, und ehevor wir die Erfüllung seiner Verheissungen begehren, laßt uns jedesmal zuvor, jeder sich selbst, auf Gewissen fragen: sagt mir mein eigen Herz nichts, was Gott auch von mir entgegen begehrt? durch seine heimliche Einsprechung vielleicht schon lange begehrt, und bis itzt noch nie erhalten hat? —

Die beßte und nothwendigste Verfassung des Bethenden ist also:

1. Die Bereitwilligkeit, in allem den Willen Gottes zu thun.

2. Die Zufriedenheit, wenn uns Gott das Zeitliche, um welches wir bitten, versaget, weil nur er weiß, was, wann, und wie es uns nütz ist.

3. Der ernste Vorsatz, den beßten Gebrauch nach dem Wohlgefallen Gottes zu machen, wenn er uns das Zeitliche, um welches wir bitten, gewähret. — Eine solche innere Verfassung ist, nebst jenem festen Glaube, das ausdrückliche Beding-

niß *), unter welchem der Gottmensch seine Hilfe versprochen hat; mit einer solchen Verfassung bethen, dieß heißt im Namen Jesu, so, wie er gelehret hat, bethen, und die Erfüllung seines Versprechens sicher hoffen können.

Drittes übernatürliches Beförderungsmittel:

Das Beyspiel des Gottmenschen.

Wir wissen, wie mächtig das Beyspiel auf unser Menschenherz wirket, so, daß nichts gefährlichers ist, als ein böses, entgegen auch fast nichts heilsameres, als ein gutes Beyspiel. — Kräftige Worte vermögen oft vieles; aber Beyspiele ziehen gleichsam mit Gewalt an sich. —

Der Sohn Gottes, der den verderbten Menschen zu erlösen sich würdigte, stellte sich eben darum in Menschengestalt dar, damit er, als das wahre Ideal des beßten, des vollkommensten Menschen, das Beyspiel des Bösen entkräfte, und durch sein besseres, selbst eigenes Beyspiel uns zum Guten, zu seiner Nachfolge, thätigst ermuntere. Er ist gekommen und Mensch geworden, um uns Menschen ein Bey-

*) Si manseritis in me, & verba mea in vobis manserint, quodcunque volueritis, petetis, & fiet vobis. Joan. 15.

Beyspiel zu geben; und wir Menschen sind da, damit wir durch dessen Nachfolge in unsern innern Gesinnungen sowohl, als im äußerlichen Betragen ihm, diesem Gottmenschen, ähnlich werden: er lehrte uns auch eben darum meist durch sein Beyspiel; mehr durch Werke, als durch Worte.

Er lebte, der grossen Welt unbekannt, im väterlichen Hause, in Uebung aller Tugenden gegen Gott und den Nächsten, in Stillschweigen und Arbeit, und im Gehorsam gegen seine Aeltern fast 30 Jahre lang so fort, ohne etwas öffentlich zu lehren, ohne ein anderes Wunder zu wirken. Seine Absicht dabey war, damit sein Beyspiel in diesem niedrigen Stande, worein die meisten Menschen versetzt sind, den meisten desto nützlicher seyn könnte, d. i. damit wir praktisch von ihm lernen, was wir vor allem andern lernen sollen, nämlich, daß mehr daran gelegen sey, die Welt durch gutes Beyspiel zu erbauen, als solche durch Worte zu belehren, oder durch was immer eine Gattung der Wunderthaten zu erobern.

So, und so lange zeigte uns der Gottmensch sein Beyspiel, auch schon bevor er mündlich zu lehren anfieng; und, was er nachmals durch die wenigen drey Jahre seines Predigtamtes lehrte, daß wir thun sollen, dieß alles that er abermal selbst, und

eben so. — Er gab uns ein Beyspiel für unsre Kinderjahre sowohl, als für unser männliches Alter, für jeden Stand, und fast für jeden Umstand unsers Lebens; ein Beyspiel im Reden und Stillschweigen, ein Beyspiel im Gehorsamen und Befehlen, im Lernen und Lehren, im Leben, Leiden und Sterben. Ueberall finden wir in ihm ein liebenswürdigstes Muster der Geduld, der bessern Nächstenliebe, der Uneigennützigkeit, der höchsten Tugend und Rechtschaffenheit, Tugendbeyspiele, die fast eben so wunderbar sind, als seine übrigen Wunderthaten gewesen, dergestalt, daß wir auch nur aus jenen seine Gottheit erkennen, Liebe, Vertrauen und Gehorsam ihm schenken müßten, wenn wir auch von seinen übrigen göttlichen Weissagungen und Wunderwerken nichts wüßten.

Wir sehen also, was und wie wir thun sollen, als oft wir auf diesen Gottmenschen hinsehen; wir sehen aber auch, daß sein Beyspiel, sein Wandel und Betragen dem bösen Beyspiele der Welt jedesmal und durchaus entgegen ist.

Die Welt sehnet sich nach Reichthum und Geld; — der Gottmensch, da er reich war, ist freywillig arm geworden.

Die

Die Welt suchet Ehre, Lob, Ansehen, und Oberherrschaft; — der Gottmensch flieht, und machet sich unsichtbar, da ihn die Menschen zum Könige machen wollen; er verbiethet zuweilen sogar, seine Wunderthaten bekannt zu machen.

Die Welt freuet sich, immer neue Ergötzungen, Gelüsten und Vergnügen der Sinne zu haben, die auch bis zur Unordnung und Unmaaß übertrieben sind. Der Gottmensch entgegen wachet, bethet und fastet; er hat nicht einmal einen ruhigen Ort, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und sein durchaus mühsames Leben lehret uns überall die Bekämpfung unsrer Leidenschaften, überall Abtödtung und Selbstverläugnung. —

Was Christus gethan hat, steht also mit dem, was die Welt thut, im Widerspruch, wie das Licht mit der Finsterniß, wie die Arche Gottes und der Götz Dagon, die nie beysamm stehen können, im Widerspruch; und eben so entkräftet das Beyspiel Christi jenes der Gottlosen, indem es uns zur Nachfolge des Gottmenschen durch seinen besondern Vorzug ermuntert. Oder:

Was ist endlich das Beyspiel der Welt und des Sünders? — es ist das Werk eines Menschen,

von

von dem wir schon vorhinein wissen, daß er irret, auch nur darum himmelweit irret, weil er dem Beyspiele Christi entgegen ist; es ist das Werk eines Unwissenden, oft auch zugleich eines Boshaften. Und nun, verdient wohl das Beyspiel solch eines Elenden einige Achtung und Rücksicht von uns, besonders, wenn wir das entgegenstehende Beyspiel des Gottmenschen betrachten?

Das Beyspiel Jesu Christi ist durchaus voll Wahrheit und Tugend, durchaus voll göttlichen Ansehens; denn es ist, wie seine Lehre, jedesmal durch das Creditiv solcher Wunderthaten bestättiget, die nur er wirken kann, weil er Gott ist. Er ist Mensch geworden, damit er das Beyspiel eines Menschen uns geben könnte, und er mußte zugleich Gott seyn, damit solches sein Beyspiel durch dieß göttliche Ansehen über alle pur menschliche Beyspiele ohne Vergleich stärker und kräftiger wäre.

Wenn das Beyspiel eines Vaters auf seine Kinder, eines Herrn auf seinen Diener, eines Landsfürsten auf seinen Unterthanen so vieles vermag: um wie viel stärker muß auf uns wirken das grosse Beyspiel eines Gottmenschen, der nicht nur zeitlich, sondern auch noch nach unserm Tod uns belohnet und glücklich machet? Deßwegen hat er selbst gesagt:

wenn

wenn ich, der ich euer Herr und Meister bin, diese Demuth geübet, jene Beschwerde erduldet habe, um wie viel mehr sollet ihr euch dessen nicht weigern, auch nur darum, weil ihr euerm Herrn, der anders, als was edel und gut ist, nicht thun kann, hiedurch ähnlich seyn werdet? (Joh. 13. 14.) —

Es hat auch das Beyspiel des Gottmenschen wirklich und schon allzeit eben so göttlich gewirket, wie sein Creditiv und Ansehen ganz göttlich ist; — denn

Haben nicht, ungeachtet des entgegenstehenden zahllosen Sündenbeyspieles der Gottlosen, haben nicht dennoch in allen vier Welttheilen Fürsten, Priester und Gelehrte, Juden und Heyden, und unter diesen auch unsre Voraltern sich zu Christo bekehret, wie er's selbst vorgesagt hat: nach meiner Erhöhung am Kreuze werde ich alles an mich ziehen (Joh. 12. 32.)? — haben nicht, noch bey seiner Lebenszeit, seine Feinde gesagt: sehet! die ganze Welt läuft ihm nach. (Joh. 12. 19.) — Und:

Wie manche hundert Ordensgeistliche leben heutiges Tages noch, nach seinem Beyspiel, in freywilliger Armuth, ståter Keuschheit, und strengstem Gehorsam, nur, um seinem Beyspiele zu folgen, und so hiedurch ihm ähnlicher zu werden, da doch manche

aus ihnen in Reichthum und Ueberfluß, nach dem Beyspiel der Welt, hätten leben können, oder etwa in solchem zeitlichen Glücksstande selbst auch gebohren sind worden? oder, welcher Vernünftige wird so unsinnig denken, und sagen wollen, diese Leute hätten sich selbst freywillig in diesen schlechtern Stand versetzt, nur, um die Rolle eines Gleisners oder Betrügers zu spielen? — Niemand, als ein hirnloser Kopf mag so etwas schwätzen. —

Endlich, wie außerordentlich und göttlich hat das einzige Ansehen des Gottmenschen gewirket, da seine ersten Jünger auf die wenigen Worte: folget mir nach, (Matth. 4, 19.) alles das Ihrige sogleich verlassen, und ihm nachgefolget sind, ohne zuvor eine Wunderthat von ihm gesehen zu haben, ohne von den grossen Verheissungen nach diesem Leben etwas gehört zu haben, ohne Hoffnung eines zeitlichen Nutzens, ja sogar auch mit nachmaliger öfterer Ankündigung und Voraussagung vieler Verfolgungen und des schmerzlichsten Todes, die Jesus selbst ihnen mehrmal prophezeyet hat? —

Seine Jünger folgten ihm dessen ungeachtet, und zwar nicht nur Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus, da sie ihren Hausrath, ihre Fischernetze, und ihren Vater auf der Stelle beurlaubten,

laubten, sondern auch der geldgierige Zöllner Matthäus, der eben so auf das einzige Wort Jesu: Folge mir nach! (Matth. 9. 9.) sein Geld und seine Zollbank augenblicklich verlassen hat. Gewiß, diese schleunige Nachfolge eines habsüchtigen Reichen muß als etwas ganz besonderes angemerkt werden, nachdem die ewige Wahrheit selbst den Ausspruch gethan hat: Wie hart ist es, daß ein Reicher in Himmel kömmt! (Mark. 10. 23.)

So mächtig ist das Beyspiel Jesu Christi, um jenes der Gottlosen zu entkräften, und hiedurch unsre Glückseligkeit zu versichern; ja, so mächtig, um durch diese Nachfolge des Gottmenschen uns Menschen auch die wahre Menschenwürde schon itzt noch auf der Erde zu geben; denn (wie Sailer mit seiner auserlesenen Sprachkraft geschrieben hat) was Vernunftmoral nicht weiß und nicht einmal nennen kann, das Schönste, das Edelste von der Würde unsrer Menschennatur, dieß zeigt uns das Christenthum in der Nachahmung des menschgewordenen Sohn Gottes, indem es uns saget:

„Menschenwürde besteht in dem **Verhältniß** „des **Menschen** zu dem **Gottmenschen** Jesu, „der Fleisch ist von unserm Fleische, und mächtig, „alle Schwächen unsrer Natur zu ergänzen.“

Laßt

Laßt uns also bey dem gefahrvollen Sündenbeyspiel und Sündenreiz jedesmal auf das bessere Beyspiel dieses Gottmenschen zurücksehen, und mit dem heil. Bernard uns öfter erinnern: entweder müßte Christus geirret haben, oder die Welt irret noch wirklich. Das erstere ist unmöglich, weil Christus zugleich wahrer Gott ist, der nie irren kann: also irret die Welt. — Wollust, Ueppigkeit, Geldgier, Geiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, Stolz, Gewaltthätigkeit, Hoffart, und alles dergleichen, ist Irrthum, auch nur darum Irrthum, weil es dem Beyspiel des unfehlbaren Gottmenschen entgegen ist.

Laßt uns eben so bey jeder Beschwerde in der Ausübung des Guten an die Worte Jesu Christi gedenken: da ich, ich euer Herr und Meister, eben solche Wege gegangen, eben dieses oder dergleichen selbst gethan und gelitten habe, wie dürft ihr Menschen euch klagen? der Knecht ist nicht mehr, als der Herr! (Matth. 10. 24.) oder, wisset ihr besser, als ich, was euch nütze und gut ist? — Ja, was würden wir nicht gerne thun, wenn wir diesen Gottmenschen persönlich vor uns her- und überall vorangehen sähen? — selig, die nicht gesehen, und dennoch, eben so, als wenn sie ihn sähen, geglaubt haben — eben so seinem Beyspiele gefolget haben! —

Endlich,

Endlich, damit wir unsrer Menschenwürde allzeit gemäß handeln, laßt uns in allen unsern Handlungen allzeit das Beyspiel Jesu Christi vor Augen haben. Ihr möget essen, oder trinken, oder was anderes thun, thut alles zur Ehre Gottes, sagt der Apostel (1. Cor. 10 31.); und wie könnten wir dieses leichter oder besser, als wenn wir es thun nach dem Beyspiel des Gottmenschen, allzeit mit der Meynung, wie ers gethan hätte, und auch schon wirklich gethan hat? —

Wer aber den Gottmenschen Jesum Christum nicht liebet, diesen nicht liebet, der uns in allen Umständen sein göttliches Beyspiel so freundschaftlich gegeben, der hiedurch unsre Schwachheit gestärket, und unser Verdienst sowohl, als unsre Menschennatur bis zum Thron Gottes erhöhet hat, wer dieß schönste Ideal des vollkommensten Menschen, diese Quelle der höchsten Weisheit, dieß Muster der schönsten Tugend, den Stifter unsrer Glückseligkeit, wer diesen liebwürdigsten nicht liebet, der solle verflucht seyn, — spricht selbst der göttliche Geist durch den Mund seines Apostels. *)

Viertes

*) Si quis non amat Dominum nostrum Jesum Christum, sit anathema. (1. Cor. 16. 22.)

Viertes übernatürliches Beförderungsmittel:

Die innerst in uns mitwirkende Gnade des Gottmenschen,

die er durch sein Leiden und Sterben uns erworben hat.

Der ganze Mensch, unser Daseyn, alles, was wir haben und können, und die sämmtliche Schöpfung, alles ist Gnade von Gott, — immer eine Wirkung seines göttlich gutthätigen Willens, — nie, und in nichts eine Schuldigkeit, sondern nur Gnade von ihm, und zwar hauptsächlich durch ihn, durch den Gottmenschen, unsern Erlöser.

Ohne diese Gnade können wir annoch nichts, auch nicht das geringste, noch weniger so etwas, welches zu unsrer übernatürlichen Glückseligkeit hinlänglich wäre; denn, sagt der göttliche Lehrer: mein Vater wirket in euch bis itzt noch, und immer fort; und ich wirke mit ihm (Joh. 5. 17.), und ohne mich könnet ihr nichts, so wie das Reebzweig nichts kann, und todt ist, alsbald es von seinem Reebstocke abgesöndert, oder mit diesem nimmer vereiniget ist. (Joh. 15. 5.) — Nämlich der Gottmensch, unser Erlöser, hat uns jene übernatürliche Gnaden, die wir durch die Sünde verlo-

ren

ren haben, durch sein Leiden und Sterben wiederum erworben, und auch noch mehr, als nur diese.

So groß also unser Bedürfniß, so groß unsre wesentliche Abhängigkeit von Gott und von unserm Erlöser ist, eben so freygebig ist er gegen uns durch seine Gnade, damit wir dorthin gelangen, wohin uns seine Güte bestimmt hat, wo wir vollkommen glückselig seyn werden.

— Zu diesem Ende giebt uns der Herr, nebst den vielen Gaben der Natur, die eben so viele natürliche Gnaden sind, auch übernatürliche, d. i. solche, die weder zum Wesen unsrer Natur gehören, weder als eine Wirkung von der Natur herkommen. Er giebt uns nicht nur äußerlich übernatürliche Gnaden, wie die Menschwerdung Gottes, die Lehre, das Beyspiel, und die Verheissungen des Gottmenschen sind, sondern auch innerlich übernatürliche, die durch eine besondere Einleuchtung auf unsern Verstand, durch eine besondere Anmahnung und Ermunterung auf unsern Willen (ohne dessen Freyheit zu hemmen) innerst in uns dergestalt wirken, daß sie zum Guten ganz besonders uns leiten, lenken und stärken.

Von diesen heilsamen Einleuchtungen saget Gott: wenn ihr heute oder morgen in euerm Innern die Stimme Gottes höret, so gebt Gehör! — erhärtet eure Herzen nicht. (Psal. 94.) — Freylich soll der Leichtsinnige nicht jede Einbildung für Gottes Eingebung ansehen: aber auch die wirkliche Einsprechungen Gottes, die immer eine anfangende Wirkung der göttlichen Gnade, und zum Mitwirken eine freundschaftliche Einladung sind, auch diese sollen nicht, wie es öfter geschieht, als leere Einbildungen, als Andächteley und Caprice vernachläßiget werden: man soll hierüber diejenigen zu Rathe ziehen, welche uns Gott zu Führer auf dem Wege des Heils bestimmt und gegeben hat: sie haben Moysen und die Propheten, diese sollen sie hören. (Luc. 16. 29.)

Nebst diesen innerlichen, wirklichen Gnaden giebt uns der Herr, wenn wir standhaft und getreu mitwirken, überdas auch noch die heiligmachende Gnade, besonders durch die heil. Sakramente, durch welche wir innerlich neu wieder gebohren, gestärkt, und genähret, zur Würde der Kinder Gottes, und als Erben des Himmelreichs aufgenommen werden. So freygebig ist unser Gott, und so gutthätig der Gottmensch, der uns alles dieses durch seinen Tod erworben hat, damit wir, wie er selbst sagt, das ewige Leben, unsre zukünf-

tige Glückseligkeit haben, und dieses auch bis zum Ueberfluß *), d. i. durch überflüßige Mittel gar leicht erlangen mögen.

Wie mächtig ist nicht zu eben diesem Ende die göttliche Liebe, die durch die heiligmachende Gnade in unser Herz eingegossen wird? jene starke Liebe, von welcher die Schrift (1. Cor. 3.) sagt: die Liebe leidet alles, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles. Und wie der heilige Thomas v. Aquin und Augustinus schreiben: die Liebe wirket die Werke aller übrigen Tugenden. — Wir haben einen Beweis von der weit schwächern Liebe, mit welcher zween Menschen sich einander aufrichtig lieben; auch das geringste ist ihnen kostbar, und das beschwerlichste angenehm, alsbald es von der Hand der Geliebten, oder des Liebenden herkömmt. — Aber, was ist endlich eine pur menschliche Liebe gegen die, durch welche wir Gott lieben? soll nicht die Liebe desto stärker und heftiger wirken, je vollkommner der Gegenstand ist? und was kann vollkommner seyn, als eben nur das unendlich vollkommne göttliche Wesen ist?

Diese Liebe gegen Gott ist unter allen andern Tugendquellen die reinste, die richtigste, und die kräftig-

*) Ut vitam habeant, & abundantius habeant. Joan. 10. 10.

kräftigste. Sie ist's, die, in Verbindung mit der Hoffnung des ewigen Lebens, alle erdenkliche Leiden und Beschwerden am leichtesten besieget; sie ist die Tugendquelle, die niemals trübe wird, wenn wir noch so viele Thränen hineinweinen müßten, sie wächst nur noch stärker dadurch, wie der Apostel schreibt: in meiner Schwachheit bin ich mächtig (2 Cor. 12. 10.); und: in aller meiner Drangsal überfliesse ich mit Freuden (2. Cor. 7.), denn, sagt der Herr, meine Gnade ist dir genug. (2. Cor. 12. 9.) — Sollte dieses nicht auch uns schon genug seyn, unser Herz von der Erde los zu machen, und solches ganz an die Quelle alles Lebens und aller Glückseligkeit anzuheften?

Durch diese Gnade der göttlichen Liebe haben die großmüthige Blutzeugen Christi alle Peinen und Marter, grimmige Thiere, schneidende Schwerter und verzehrende Feuerflammen dergestalt überwunden, daß sie hievon öfter kaum einen Schmerzen gefühlet, denn die Liebe, mit welcher ihr Herz von innen gegen Gott brannte, war stärker, als das Feuer der Tyrannen, welches ihren Leib von aussen verzehrte.

Diese Gnade der göttlichen Liebe besieget endlich nicht nur alle Hindernisse, alle äußere und innere

Anfechtungen, sondern sie erfüllet das menschliche Herz auch mit standhafter Zufriedenheit in allen Umständen; sie verbreitet in allem unserm Leiden und Arbeiten volle Zufriedenheit, und versetzt uns, so viel es in diesem Leben nur möglich, schon itzt in eine Gattung von irdischem Paradies, gemäß den Worten der Schrift: denen, die Gott lieben, gereichet alles (nicht nur in der Zukunft, sondern auch itzt schon) zum Beßten. (Röm. 8. 28.) — Wir wollen das Zeugniß hierüber selbst aus dem Mund dieser edlen, Gott aufrichtig liebenden Seelen vernehmen.

„Was die Welt immer schönes, grosses und „kostbares hat, oder haben kann, dieß alles achte „ich gegen die Liebe Jesu Christi nicht besser, als „das Koth der Erde, nur damit ich Jesum Christum gewinne.“ (Phil. 3. 8. — 2. Cor. 5. 14.)

„Nichts soll mich trennen von der Liebe Jesu „Christi, weder Trübsal noch Hunger, weder Angst „noch Gefahr, noch Verfolgung, noch das Schwert, „weder Leben, noch Tod, oder irgend etwas erschaffenes. (Röm. 8.) — Die Liebe Jesu Christi treibet mich an.“ (2. Cor. 5. 14.)

„Wie voll Eckel und unschmackhaft ist mir al„les Irdische, alsbald ich den Himmel ansehe!

„entge-

„entgegen, wie süß ist mir der Verlust aller zeitli„chen Lustbarkeit! wie süß ist's mir, jenes zu ent„behren, was ich zu verlieren vormals so ängstig „gefürchtet habe!" —

„O du einzig wahre und höchste Süßigkeit, „mein Gott! du hast das Irdische aus meinem Her„zen hinweggenommen, du bist statt dessen hinein„gekommen, süßer denn alle Wollust, nicht zwar „dem thierischen Fleische und Blut, wohl aber dem „bessern, unsterblichen Geiste." —

So redeten Paulus, Ignatius, Augustinus u. s. a. mehr. — Wahrhaft edeldenkende Seelen! solche Seelen, die von ganzem Herzen Gott lieben, nur diese verstehen solch eine Sprache; gieb ihnen alle andere Freuden, gieb ihnen Reichthum und Ehren der Welt ꝛc., und frage, wo ihr Vergnügen, wo ihre Seeligkeit ist? sie drücken Jesum ans Herz, und antworten: hier — in dieser göttlichen Liebe. Ihr Ohr ist nur für die Lehre Jesu, und ihr Herz hat nur Wohlgefallen an dem Beyspiele dieses Gottmenschen. —

Wir wissen, was die fleischliche Welt von diesen edlern Geistesempfindungen saget: — aber wir wissen auch den Ausspruch des göttlichen Mundes:

ein

ein thierisch gesinnter Mensch versteht nichts von dem, was des Geistes ist. (1 Cor. 2. 14.) — Sie lästern, was sie nicht verstehen, und jenes, was sie, wie das dumme Vieh, fühlen, oder geniessen, dieses misbrauchen sie, zu ihrer eigenen Schand, und zu ihrem ewigen Verderben. *) Doch — nichts weiter von diesen Unwürdigen, die, wie es scheint, nicht einmal wissen wollen, daß es bessere Menschen, daß es bessere, der edlen Menschennatur würdigere, als pur sinnliche Vergnügungen giebt.

Erhabne Seele! die du im Geist und Wahrheit zu wandeln entschlossen bist, laß dich von diesen andern nicht irre machen! — fühlst du die Wirkungen der heiligmachenden Gnade noch nicht eben so, wie jene? sieh, ob du mit der Gnade auch eben so getreu, und so standhaft mitwirkest, wie jene. — Folge der einleuchtenden, dich einladenden Gnade, wie jene; bethe, leide, denke, rede, handle und wirke mit der Gnade, wie jene, so wirst du die Kraft und Wirkung der Gnade eben so fühlen, und selbst Zeugniß geben, daß die Gnade Jesu Christi zur Bewirkung und Beförderung unsrer Glückseligkeit das kräftigste, alle Hinderniß besiegende, alles

*) Hi autem quæcunque ignorant, blasphemant, quæcunque autem tanquam muta animalia norunt in iis corrumpuntur. Judæ. 10.

les beseelende, alles versüssende Hilfsmittel sey. — Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Mittheilung des heil. Geistes sey mit euch allen, Amen. *)

Fünftes und letztes Beförderungsmittel:

Die zweyte Ankunft des Gottmenschen am Ende der Welt.

Gleichwie es, leider! solche Menschen giebt, bey denen alles, alle itzt erwähnte Heilsmittel, alles, was der Schöpfer gethan hat, alles, was der Erlöser durch sein Leiden uns verdient und verheissen hat, alles nichts fruchtet: so soll endlich ein Tag kommen, an welchem alles, woran der Sünder sein Herz heftet, zerstört wird; ein Tag, wo der Gottmensch, nimmer als Erlöser, sondern als Richter vom Himmel wieder herabsteigen, alles Unreine zernichten, und, für seine Gerechte, alles erneuern wird. —

Von diesem Untergang der Welt wüßten wir nichts, und noch weniger von den Umständen desselben, wenn solche der Sohn Gottes nicht geoffenbaret

*) Gratia Domini nostri J. C. & charitas Dei & communicatio Spiritus sancti sit cum omnibus vobis, Amen. 2. Cor. 13. 13.

baret hätte. Wie höchst wichtig aber diese Wahrheit zur Beförderung unsrer Glückseligkeit sey, läßt sich auch nur aus diesem leicht schliessen, weil der Gottmensch dieses Weltende so vielmals geprediget, so oft wiederholet, so nachdrücklich uns vorgestellt hat. —

Diese Welt, die durch das stürmende Todtengewässer der Sündfluth nicht gebessert ist worden, eben diese wird an einem, Gott bewußten Tage noch schrecklicher durchs Feuer zerstöret werden; und gleichwie fast nichts übrig ist, welches der Sünder nicht zur Sünde misbraucht hat, so soll auch nichts von der sämmtlichen Welt übrig bleiben, auch die leblosen, in sich unschuldigen Geschöpfe nicht; auch diese, weil sie das Werkzeug zur Sünde gewesen, sollen zernichtet werden. So häßlich und abscheulich ist vor Gottes Augen die häßliche Sünde. — Doch:

Das Ende der Welt ist auch der nächste Schritt zum Eingang in unsre Glückseligkeit; denn, mit dem Untergange der Welt wird fast zu gleicher Zeit die allgemeine Auferstehung unsrer Leiber erfolgen. — Vermuthlich ist dieses allgemeine Ende schon näher, als wir es meynen; und es mag auch noch ferne seyn, gleichwie die Zeit unsers Todes noch wirklich nicht da ist, so ist doch die unfehlbare Gewißheit desselben,

desselben, und die hierüber schon itzt gemachte öftere Erinnerung allgemein heilsam; denn sie wirket schon itzt bey den Rechtglaubigen die heilsamsten Gedanken, dergleichen auch das Andenken des Todes etwa bey manchem nicht so leicht wirken würde.

Es mag seyn, daß einen geizigen oder ruhmsüchtigen Alten der schon annahende Tod wenig abschrecket, um mit geldgierigen Händen nicht immer noch mehr zusammzuscharren, oder andere unerlaubte Kunstgriffe zu brauchen, nur, weil die Hoffnung ihm schmeichelt, auch nach seinem Tode noch bey der Nachwelt seinen Namen zu verewigen, seine hinterlassene Familie zu verherrlichen, seine Erben und Erbeserben zu bereichern und glücklich zu machen. Aber — soll nicht der geblendete Greis von dem täuschenden Traume leichter erwachen, wenn ihm zu Sinne kömmt: „Nicht nur ich werde bald sterben, und meine Er„ben werden sterben, sondern auch alles, was ich „für diese zurücklasse, was ich so mühsam itzt sammle, „alles, und die sämmtliche Welt wird einst zerstöret „werden.“ —

Und wie muß es dem Wollüstlinge seyn, wenn ihm auf die Ankündigung von dem allgemeinen Weltuntergang sein Gewissen saget: dieß alles, was itzt meinen Sinnen und Sinnlichkeiten schmeichelt, woran

izt mein Herz klebet, dieß alles wird nimmer seyn — es wird, weder für mich, noch für sonst einen Menschen nimmer einen Reiz haben — ewig nimmer. *) — — Entgegen

Wie trostreich ist für den Bedrängten, für den in Armuth, in Krankheit und Schmerzen schmachtenden, wie tröstlich der erquickende Gedanke: „diese „Plage muß gar bald sich enden; mein Körper wird „an jenem grossen Tage auch vor den Augen der „Welt desto herrlicher erstehen, glänzen und ewig „sich freuen, je mehr er izt hier auf der Erde ge„litten hat. Wenn ich also mich selbst liebe, wenn „ich meinen Leib wahrhaftig liebe, warum sollte ich „diesem gestatten, was ihn einst eines so grossen „Gutes, und zwar auf ewig berauben, was ihm „einst dort so vieles Uebel verursachen würde? — „Was nützet es dem Menschen, wenn er die „ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber „Schaden leidet? (Matth. 16. 26.) und was kann „mir die ganze Welt nützen, die so elend, und so „bald wieder zu grund geht?" —

Solche heilsame Gesinnungen wirket schon izt die Ankündigung von diesem allgemeinen Untergang, und

*) Peccator videbit & irascetur, dentibus suis fremet, & tabescet, desiderium peccatorum peribit. Psal. 111.

und wir müssen gestehen, daß auch nur darum diese allgemeine Zerstörung der Welt, so wie die Schöpfung derselben eine von der gutthätigen Fürsicht auserlesene Beförderung zu unsrer Glückseligkeit ist. — Wir wollen eben darum dieß letzte Schicksal unsrer Erde und ihrer Bewohner nochmal, auch umständlich hören, wie solches die Apostel verkündiget, wie sie dieses aus dem Munde des Weltrichters gehöret, und wie wir es selbst mit unsern Augen einst sehen werden.

Es kommt ein Tag, wo die Todten aus ihren Gräbern hervorgehen, wo die Seelen der Menschen mit ihren Leibern wiederum vereiniget werden. —

An diesem Tag der allgemeinen Auferstehung, und des darauf folgenden Gerichtes werden mit unsrer Erde und allenfalls auch mit den übrigen Planeten unsers Sonnenreiches grosse Veränderungen vorgehen; denn dieß gegenwärtige Weltgebäude wird ganz umgeschaffen, oder zernichtet werden. Die Zeit, wann dieß geschehen soll, ist Gott allein bekannt, damit wir desto wachbarer, und hierauf, wie auf unsre Sterbstunde, immer vorbereitet seyn sollen; doch so viel hält man mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, daß zur Dauer unsrer Erde nur einige Jahrtausend, vielleicht nur sieben tausend, nach der Zahl der Schöpfungstage, bestimmt sind.

Dieser letzte schreckliche Tag wird schnell, und, wie der buchstäbliche Schriftsinn lautet, in Mitte der Nacht anbrechen. Es wird sich durch die Posaune vom Himmel, und durch das Einstürzen der Erdfesten ein dergestalt schaudervolles Getöse verbreiten, daß die noch lebenden Menschen vor Schrecken beben und starren, die Thiere jämmerlich heulen und brüllen werden.

Auf dieses schreckliche Gekrache, unter welchem die rufende Stimme Gottes ertönen wird, gehen die Verstorbene aus ihren Gräbern hervor, der Todte, auch der, welcher sonst in seiner Lebenszeit niemals gehorcht hatte, muß itzt gehorchen. Jesus Christus, als Weltrichter, kömmt verklärt und sichtbarlich in den Wolken vom Himmel, mit göttlich grosser Herrlichkeit und Allkraft von seinen Engeln und Auserwählten umgeben, und sein Zeichen, das verherrlichte Kreuz, woran er als Gottmensch gestorben, glänzt vor aller Welt Augen an der Höhe des Himmels. —

So wird er kommen, der Gottmensch — in vollem Lichte — nach Art eines Blitzes, der vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet; — er wird kommen, dem Gerechten zum Trost und zum Leben, dem Sünder aber zum Schrecken und Tode. — — Plötzlich wird er kommen — nicht, um uns noch-

mal

mal durch Wort und Beyspiele zu lehren, sondern, über die befolgten, oder nicht befolgten Lehren von uns Rechenschaft zu fodern. —

Er wird kommen, nicht wieder zum Aussäen, sondern zum Einärnten — er wird kommen, das Stroh und Unkraut vom Waizen zu söndern, und jenes durch seine Engel ins Feuer zu werfen.

Er wird kommen wie ein mächtiger Hausvater, der ehmals in die Fremde von uns weggegangen, und die Verwaltung seiner Güter uns, seinen Dienern, einem fünfe, dem andern zwey oder noch weniger anvertraut hat, um itzt jeden über jedes, was und wie es verwendet worden, zu Rede zu stellen. —

Die getreuen Knechte, die tugendhaften Christen, werden sodann stehen zu seiner Rechten; sie werden von ihm öffentlich gelobt und der himmlischen Freude würdig erklärt; — die Sünder hingegen, die von den übrigen abgesöndert zur Linken stehen, erwarten voll Furcht und voll Schande ihr Todesurtheil, und werden, von Gottes Angesicht, von der himmlischen Freude ausgeschlossen, zur ewigen Peine verwiesen. —

Nun

Nun zerstören Feuer und Erdbeben alle Gebäude, alle Gewächse, alle Schätze, alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Erde. — Sie ist nicht mehr, diese Wohnung des Wollüstigen — dieser Pranger des Stolzen — dieser Schatzkasten des geldgierigen Menschengeschlechts — diese Erde ist nicht mehr, an welche so mancher sein Herz angeheftet, und wegen dieser das Bessere, das Ewige und Himmlische, zum Theil, oder auch gänzlich vernachläßiget hat. Diese Erde steht izt im Brande da; nichts glänzet, als Gnade Gottes; nichts adelt, als das Blut Jesu; nichts ist etwas, als vormalige christliche Tugend. — Sonne, Mond und Planeten verlieren an diesem Tag ihren Schein; nur der tugendhafte Christ glänzet sodann, und wird herrlicher, als die Sonne, vor der ganzen Welt ewig so glänzen. —

Die Freude der Frommen zu beschreiben, welche sie in den seligsten Wohnungen Gottes ewig geniessen werden, dazu hat keine Menschenzunge, noch Engelsprache Worte genug. Die Schrift bedient sich der lebhaftesten Ausdrücke und Bilder, um solche in etwas uns vorzustellen. Sie redet von einer prächtigen Stadt, von Häusern und Wohnungen des Friedens und der vollkommensten Zufriedenheit, von einem freudenvollen Abendmahl, von einer unvergleichlichen Siegeskron, die der Herr den Seinigen

nigen geben wird; von einem ewig daurenden, über alle Maaß und Menschenbegriff übergrossen Vergnügen, von einer Herrlichkeit, dergleichen kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz noch nie gekommen ist, das heißt, von einem Vergnügen, welches grösser ist, als wir uns selbst auch nur wünschen können, wo dann der Erlöser uns alle Thränen abtrocknen, und unsre Herzen in der ewig seligen Gesellschaft aller Engel und Heiligen mit vollkommenster Freude erfüllen wird. — Und noch ist alles dieses, bisher gesagte, auch nicht die Hälfte von dem unendlich Grossen und Guten, welches wir dort im Himmel geniessen, und haben werden.

Entgegen wird Ungnad, Schande, Trübsal, Angst, und alles Uebel, und dieses auf ewig, über den Sünder kommen. — Zu gleicher Zeit, wo der Gottmensch den Tugendhaften zur ewigen Freude aufrufet, wird der Sünder zur ewigen Finsterniß und zum ewigen Leiden abgewiesen werden, zu einem Feuer, welches niemal auslischt — zu solch schmerzlichen Peinen und Quaalen, worüber er, sammt seinem Anhange, ohne Frucht heulen und schreyen wird: ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns! — Gott wird einem jeden geben nach seinen Werken: Gutes den Guten,

ten, und den Bösen die Früchte ihrer Bosheit, nach dem Maaß, wie es jedes verdient hat. Der letzte, alles entscheidende Ausspruch wird durch Himmel und Erde ertönen: Kommet, ihr Gebenedeyte! — besitzet das Reich! — Zu den Sündern aber: Weichet von mir, ihr **Verfluchte!** in das **ewige** Feuer! *) — — Würde wohl der göttliche Richter so reden? und, wie könnte er so reden, wenn die Peine der Verdammten nicht **ewig** wäre? — wenn für diese einst je noch eine Rettung zu hoffen wäre? —

Bevor aber diese letzten Begebenheiten eintreffen, so werden auch auf der Erde noch andere grosse Veränderungen, als Zeichen der letzten Zeit, geschehen; schreckliche und angenehme Veränderungen. Wenn Aufruhr und Mord, Erdbeben, Krieg, Irrthümer und traurigste Verwüstungen die Erde größtentheils schon werden zerrüttet haben, so soll noch vor diesem gänzlichen Weltende, auf eine von Gott bestimmte Zeit, einerley Glaube und nur ein Schafstall seyn, so, daß auch die sämmtlichen noch lebenden Juden den wahren Meßias, den sie gekreuziget haben, erkennen und anbethen werden.

Wenn

*) Venite benedicti Patris mei, possidete paratum vobis regnum! --- & his, qui a sinistris erunt: discedite a me maledicti in ignem æternum. -- (Matth 25. 34. & 41.)

Wenn nun dieß alles zu geschehen anfängt, spricht der beste Lehrer und Gottmensch, so sehet auf, und erhebet eure Häupter mit Freude, denn eure volle Erlösung, auch jene für die Verherrlichung eurer Leiber, die allgemeine Auferstehung, ist nahe! *) — Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit was immer einer Unmäßigkeit, Eitelkeit, oder unnützer Sorge; — wachet und bethet, auf daß ihr würdig werdet zu stehen vor dem Angesicht des Weltrichters; — Himmel und Erde werden vergehen, aber diese Worte des Gottmenschen werden nicht vergehen **), sie werden zur Strafe des Sünders, und zum Trost des Gerechten unfehlbar erfüllet werden. —

Das Ende der Welt ist also der schrecklichste Tag für den Sünder, und zugleich der fröhlichste für den Gerechten.

An diesem Tage wird alles Vergnügen des Sünders, so wie die Welt selbst, sich enden, und die volle Strafe, d. i. auch jene des Leibes anfangen.

An

*) His autem fieri incipientibus respicite & levate capita vestra, quoniam adpropinquat redemptio vestra. Luc. 21. 28.

**) Cœlum & terra transibunt, verba autem mea non præteribunt. (Matth. 24. 35)

An diesem Tage wird alles Leid des Gerechten aufhören, und die Völle des Vergnügens, auch die Auferstehung und Verklärung seines Leibes anfangen.

Dieser jüngste Tag ist also der Tag der Verherrlichung des Gottmenschen, und so auch der Tag der Verherrlichung des Gerechten, gleichwie es der Tag der Schande und des Schmerzens für den Sünder ist.

Nun zum Beschluß nur noch eine Frage. — Auf welcher Seite werden wir einander dort sehen? — auf dieser der Seligen? — oder, leider! dort auf jener der Verdammten? — Das entwedere ist gewiß, durchaus ganz unvermeidlich. — Jtzt noch steht es uns frey, mit dem Tugendhaften unsre Sinnlichkeit und Leidenschaft zu bekämpfen, und die Lehre des Gottmenschen zu befolgen, oder aber mit den ewig Unglückseligen ewig zu leiden. —

Wie man's gewöhnt hat, so lebt man, und wie man gelebt hat, so stirbt man. — Gewiß, und unvermeidlich gewiß ist der Tod; ungewiß und unsicher ist die Stunde! — Entschließ dich! — aber so, daß dich dessen an jenem grossen Gerichtstage nicht reuen darf. — —

Sieh! das Ende kömmt schon; es kömmt das Ende aller zeitlichen Dinge — das Ende der Reichthümer, in welchen der blinde Reiche sich glücklich schätzet; — das Ende der Wollüste, mit welchen der thierische Weichling sich berauschet; — das Ende der Ehren, worinn der elende Stolze sich groß dünket; — das Ende kömmt, und was nach diesem Ende anfängt, die Strafe des Sünders, die Strafe der Hoffart, der Unzucht, des Geizes und des Unglaubens, und die Belohnung der christlichen Tugend, dieses dauert ewig; — ewig das Reich des Gottmenschen Jesu Christi; ewig die Strafe des Sünders. — Sieh! er kömmt schon, der Richter, er kömmt in jeder Stunde uns näher. —

Ja, komme, o Herr Jesu! auf daß wir recht bald deine Verherrlichung sehen, recht bald uns in dir, und dich in uns verherrlichet sehen, — dich ewig so sehen, und uns darüber ewig erfreuen mögen! Amen — es geschehe! — —

Beschluß des ersten Theils.

Wir haben gesagt, was der Mensch sey — warum er auf der Erde da ist; gesagt, wie vortrefflich zu diesem Ende, zu seiner höhern Bestimmung seine Geisteskraft, sein deutliches Erkenntniß sowohl, als die freye Wahl seines Willens, und die Leitung des Gesetzes sey. —

Sünde — thierische Sinnlichkeit — äußerer Sinnenreiz — böse Gewohnheit, und das viele Beyspiel der Boshaften, sind zwar mächtige Hindernisse: aber weit stärker und mehr sind die Hilf- und Beförderungsmittel; nicht nur die natürlichen, wie z. B. die Wohlthat der sämmtlichen Schöpfung, — und die eben so wohlthätigen widrigen Schicksale, — Tod — Gericht, und Bedrohung der ewigen Strafe — sondern auch übernatürliche Hilfsmittel, wie die Lehre des Gottmenschen, — dessen Verheissungen — dessen Beyspiel — dessen innerst in uns mitwirkende Gnade — und endlich dessen zweyte Ankunft beym Ende der Welt. —

Wie genau alles dieses zum nämlichen Endzwecke, zur Beförderung unsrer künftigen Glückseligkeit, miteinander verbunden sey, dieß haben wir bereits gesehen; gesehen, wie dieses Zeitliche mit dem Ewigen, dieß Gegenwärtige mit dem Zukünftigen im genauesten Zusammenhang steht, dergestalt, daß alles dieses für uns eine Vorbereitung zur Ewigkeit, eine Leiter zum Himmel ist, und daß selbst die so genannten Hindernisse unsrer Glückseligkeit, zu dieser eine wirkliche, und wirklich die beßte Beförderung sind.

Dieses zeigen, und es von der leichtfaßlichern Seite begreiflich machen, dieß war unser Vorhaben, unser bisheriges Bestreben; und nun, der Frucht hievon? — Antwort: Nebst dem sonderheitlichen, den, bey jeder gut gemachten Lektür, jeder nach seinen besondern Umständen sich selbst auswählen und bestimmen soll, nebst diesem soll der Frucht wenigst und überhaupts seyn

1) Ein aufrichtiges Bekenntniß gegen Gott, daß er höchst gütig — daß alles Gutthat von ihm ist; daß alles nur dahin angesehen ist, um uns glückselig zu machen, und daß eben so unser Erlöser, der Gottmensch, zu diesem Ende, nur zu unserm Beßten, die Schätze seiner göttlich grossen Güte gleichsam erschöpft, und mit Wahrheit gesagt hat: Was hätte

ich, auch da ich Gott bin, noch mehr thun können *), damit ich den Menschen glückselig mache, und dahin gleichsam fast zwinge? —

Wenn nun wir Menschen die Stimme Gottes, wie einst Adam im Paradiese, nicht hören wollen: wenn wir mit seiner Gnade nicht mitwirken: wenn wir Gott und dem Götzen unsrer Leidenschaft zugleich dienen, und so selbst lieber unserm Verderben zugehen: wem, als nur uns selbst, müssen wir die Schuld geben, daß wir, wider unsre bessere Bestimmung, ewig unglückselig werden? — Ferne sey dieß! es soll vielmehr eben so der Frucht aus dieser Lektür seyn:

2tens: ein ernstlicher Vorsatz, daß wir bey dem glücklichen Schicksale auf der Erde weder stolz, noch eitel seyn wollen, und bey dem widrigen Zufalle weder murren wider die Fürsicht, noch kleinmüthig werden; denn dieses Zeitliche, was und wie es immer ist, dieß ist nicht unsre Bestimmung, sondern jedesmal nur ein Mittel zu dieser, und zwar das glückliche jedesmal ein sehr gefährliches Mittel, das widrige entgegen allzeit weit sicherer, weit verdienstlicher, als jenes. —

3tens:

*) Quid est, quod debui ultra facere vineæ meæ, & non feci ei? (Isa. 5. 4.)

3tens. Endlich, und vor allem, soll unser Bestreben seyn, eine stets wiederholte, gleichsam zur Natur gemachte öftere Erhebung unsers Gemüthes zu Gott, durch eine christliche Meynung in allen und jeden unsern Arbeiten, Leiden, Thun und Lassen; weil ja doch ohne diese Rücksicht auf Gott alles unnütz, eitel und todt ist, gleichwie nur durch diese alles beseelet werden muß: ihr möget essen, oder trinken, oder was anderes thun, thut alles zur Ehre Gottes (1. Cor. 10. 31.); alles, damit ihr den Willen Gottes vollziehet, und hiedurch diesem gefallet. Nur dieß ist wahre Weisheit, und ohne dieses ist alles Eitelkeit über Eitelkeit, sagt der weise Mann. *)

Ja, ohne solche Meynung, ohne solche Rücksicht auf Gott, essen und trinken wir, gleichsam ohne jemals gelabet und gesättiget zu werden. — Ohne solche Meynung arbeiten wir immer, aber immer gleichsam ohne Lohn, ohne Verdienst, weil wir nicht nach der Vorschrift des Herrn arbeiten. Wir laufen uns müde auf diesem Erdballe herum, ohne je den Zweck zu erreichen, nach welchem wir laufen, anstatt herein, immer nur hinaus außer dem Weg, und so zerstören wir selbst den göttlich schönen Plan, den ganzen Zusammenhang, welchen Gott zwischen dem Zeitlichen und Ewigen,

*) Vanitas vanitatum, & omnia vanitas, præter amare Deum, & illi soli servire. (Kemp. ex Eccle. 1. 2.)

Ewigen, zu unsrer höhern Menschenbestimmung, ganz nur zu unserm Beßten verordnet hat. — Kurz zu sagen:

Ohne solche Rücksicht auf Gott, ist alles unser Thun und Arbeiten, wie nichts gethan; — wirklich und allzeit zu unserm Schaden gethan. — — Sieh, was du bisher gethan hast — was du annoch thust — was, und wie du ferner thun sollest! —

Zweyter Theil.

Das
Kenntniß Gottes
in Rücksicht
auf seine innere Vollkommenheiten.

Vorrede.

Wenn der Mensch soll gebessert werden, so muß er vor allem einen bessern, einen würdigern Begriff von Gott haben. Das Kenntniß Gottes, das Kenntniß der göttlichen Vollkommenheiten ist die nothwendige Grundlage zur bessern Moralität. — Und,

Welches gute Kind hört es nicht herzlich gerne, wenn von den Vortrefflichkeiten seines lieben Vaters die Rede ist? — wer aber ist ein besserer Vater, als eben nur er, unser Schöpfer und Gott, zu dem wir täglich rufen: **Vater unser, der du bist in dem Himmel!** ein solcher Vater, daß der eigne Sohn, der am beßten ihn kennet, von ihm auch zu uns gesagt hat: **nennet keinen auf der Erde euern Vater, wie diesen; denn ihr habt ja alle nur einen und eben diesen Vater, der im Himmel ist.** (Matth. 23. 9.)

Von den Vollkommenheiten dieses beßten Vaters, unsers Gottes, haben schon der uralte **Dionysius** *Areopagita*, wiederum **Thomas von Aquin**, **Lessius**, wie auch andere von den Neuern geschrieben:

und dennoch ist dieser wichtigste Gegenstand unter den vielen unzählbaren Menschen gemeiniglich anders nicht, als nur obenhin bekannt.

Es wird also ersprießlich seyn, wenn ich hierüber einige gute Gedanken aufs neue wieder in Umlauf bringe. — Ich habe zu diesem Ende hier öfter auch das Fremde benützt, — ich habe dazu und davon gethan, wie ich's für besser und gemeinnützlicher befunden habe, und dieß zwar nach der Vorschrift des göttlichen Lehrmeisters, wo er sagt: *Omnis scriba doctus in regno cœlorum — profert de thesauro suo nova & vetera.* (Matth. 13. 53.)

Von

Von den
Vollkommenheiten Gottes.

I. §.
Gottes Daseyn.

Ich bin —: also ist auch ein Schöpfer, von dem ich her bin, von dem mein Daseyn erhalten wird. — Die Welt, auf der ich lebe, ist da: also ist auch ein Schöpfer da, ohne welchen weder ein Mensch, noch die Welt, noch sonst etwas seyn könnte. — Dieser Schöpfer und Erhalter ist kein anderer, als Gott. —

Beweis und Entwicklung dieses allgemeinen Satzes.

Ich bin da, und vor wenig Jahren bin ich noch nicht gewesen — ich bin also erst geworden. —

Ich bin da; und nicht ich selbst habe mir mein Daseyn gegeben, sonst müßte ich gewesen seyn, bevor als ich war, und zu gleicher Zeit müßte ich nicht gewesen seyn, sonst hätte ich mein Daseyn mir selbst nicht erst geben können; ich wäre gewesen, und zugleich nicht gewesen, welches unmöglich ist. — Ich bin also nicht von mir selbst so geworden.

Ich bin auch nicht durch ein blindes Ungefähr, ganz ohne einen Urheber entstanden, denn es kann keine Wirkung seyn, ohne ein vorausgesetztes Daseyn einer wirkenden Ursache, durch welche die Wirkung entsteht, gleichwie kein ordentlich gemachtes Werk, z. B. keine Uhr, kein Buch, kein Kleid ohne einen Werkmeister, nur von einem blinden Zufalle seyn kann. Es muß also ein Urheber seyn, von dem ich her bin. —

Freylich haben mich meine Aeltern gebohren. Aber wie konnten mir diese das geben, was sie doch selbst nicht verstehen? weder das weisheitsvolle Gebäude meines Körpers, und noch weniger das geistige Wesen meiner Seele? — Ueberdas, gleichwie ich nicht von mir selbst seyn kann, so sind auch meine Aeltern nicht von sich selbst, sondern sie sind von meinen Voraltern, und diese eben so wieder von andern, bis man endlich auf einen ersten Stamm-

vater des sämmtlichen Menschengeschlechtes kommen muß, der nimmermehr einen Vater, sondern einzig und nothwendigerweise nur einen Schöpfer hatte, das ist, einen solchen, der nicht wieder erst geworden, sondern, der in sich und durch sich selbst, und eben darum nothwendig von Ewigkeit her allzeit gewesen seyn muß; und dieser, ist Gott. —

2. Beweis aus dem Daseyn der menschlichen Seele.

Ich denke, folglich bin ich, und ich bin nicht nur das, was ich an mir sehe und greife, nur ein materialischer Körper; denn, obschon der Leib nach seinem Tode, Augen, Ohren, und alle fünf Sinne hat, so kann doch dieser Leib allein, und für sich selbst nicht sehen, nicht hören, nicht denken. —

Es ist also innerst in meinem Körper noch ein anderes, ganz verschiedenes Wesen, welches denket und lebet, welches man Seele nennt, dessen der Leib gleichsam nur das Werkzeug ist; und diese menschliche Seele kann nicht, wie der Leib, wiederum ein materialisches, körperliches Wesen seyn, weil die Materie nicht denken kann. — Diese Seele ist also pur Geist, einfach und untheilbar; sie kann eben darum nicht, wie der Leib, mitgetheilt und gebohren werden,

den, sie kann anders nicht, als nur erschaffen seyn. — Nun aber, erschaffen kann niemand, als Gott allein, und gleichwie das Daseyn meiner Seele mir gewiß ist, so ist mir auch aus dem Daseyn meiner Seele gewiß, daß ein Gott ist.

3. Beweis aus der Mannigfältigkeit, Vortrefflichkeit, Uebereinstimmung, und Ordnung der Dinge, die außer dem Menschen sind.

Ich sehe den Himmel oder die Erde an, so finde ich überall einen unbegreiflichen Schauplatz so mannigfältiger Dinge, die über den Menschenverstand sind, die Sonne, den Mond, und die Sterne, ihre Laufbahne und die ordentliche Abwechslung der Zeiten, die Metalle der Erde, die Salze, Steine, und Krystallen, Flüsse, Bäume, und Kräuter, alles an Geruch, Farbe, Geschmack fast unendlich unterschieden. Ich sehe eben so den weisheitvollen Bau meines eignen Körpers, und wiederum die mannigfältigen Thiere, mit ihren willkührlichen Bewegungen, feinsten Empfindungen, und künstlichsten Trieben. Ich sehe die ordentliche und schon so lang immer standhafte Fortdauer von jeder Gattung dieser Dinge, deren Wesen, Erhaltung und Fortpflanzung allen erschaffnen Verstand übersteigen.

Dieß

Dieß alles sehe ich, und jede gesunde Vernunft sagt mir: „dieß ist kein Werk eines Menschen, kein „Werk eines nur erschaffenen Wesens, sondern es „ist das Werk einer Weisheit und Macht, die mehr „als erschaffen ist.“ — Es muß also ein Urheber dieser Werke und Wirkungen zugegen seyn; — ein Allweiser, ein Allmächtiger, ein Unerschaffener. — Und, wie könnte ich daran zweifeln, so, gleichwie kein Vernünftiger zweifeln kann, daß in dem menschlichen Körper eine Seele zugegen ist, alsbald er dessen Wirkungen sieht? —

Zwar können wir diesen Schöpfer mit körperlichen Augen nicht sehen, weil er pur Geist ist; aber auch unsre eigene Seele, auch die Luft, die wir einathmen, in der wir uns bewegen und leben, auch den Wind, der dir etwa Fenster und Thüre zuschlägt, oder den Hut vom Kopf nimmt, auch diese sehen wir nicht; und dennoch zweifelt deßwegen niemand Vernünftiger an dem wirklichen Daseyn der Luft und des Windes, noch an dem Daseyn seiner Seele.

Saget z. B. dem Knaben: komm, ich will dir ein Kunststück zeigen, eine grosse Uhr, die nie eine Menschenhand aufzieht, die dennoch schon über fünf tausend Jahre ordentlich fortgeht. Sie besteht aus Millionen bewegbaren Rädern, deren sie täglich viele

verliert, und täglich wieder neue erhält, die von Zeit zu Zeit ausgebessert, und wieder erneuert werden. — Noch mehr: dieses grosse Kunstwerk hat nie einen Meister, nie einen Urheber gehabt; es ist nie einer gewesen, der es gemacht hat, und so ist auch keiner, der es besorgt, und doch ist es da. — Wird nicht der Knabe, so leichtgläubig sein Alter ist, über dieß Reden den Kopf schütteln, und sagen: hat denn dieß grosse Werk sich selbst gemacht? es hat doch kein Leben, weil's nur eine Uhr ist, — wo ist dieß? ich möcht es doch sehen! —

Nun ja. Sieh das sämmtliche, fast gränzenlose Weltgebäude, dessen Einrichtung und Erhaltung grösser und künstlicher ist, als immer solch eine künstliche Uhr seyn mag. Millionen leblose und vernunftlose Geschöpfe sind die Räder, woraus es besteht, die so viele Jahrtausende hindurch ihren stets gleichförmigen Gang haben, sich verlieren, und wieder erneuern. Und dieses, allen erschaffnen Verstand übersteigende, göttlich künstliche Werk soll keinen Urheber, keinen Schöpfer haben, von dem es gemacht ist! keinen, von dem es regiert und erhalten wird! — Du willst dieß nicht glauben: und du hast Recht. Du nennest solch ein göttliches Werk ohne göttlichen Urheber eine Unmöglichkeit, eine Thorheit? und du hast Recht. Aber sieh, dieß ist

die

die Thorheit desjenigen, der sagen will: daß kein Gott sey. —

4. Beweis aus den widersprechenden Folgen, wenn man die Welt ohne Gott denken will.

Wenn wir setzen, daß kein Gott sey, daß kein höchstes, unerschaffenes Wesen sey, welches dieß alles hervorgebracht, diese Ordnung veranstaltet, und bis itzt so erhalten hat: was sähen wir bey einem solchen Voraussatz? Wir sähen eine, uns unbegreifliche Maschine, aus Millionen Theilen zusammgesetzt, die alle eine gemeinschaftliche, ordentliche Bewegung, und dennoch im Ganzen weder Urheber, weder Aufseher, noch Endzweck hätte. — Wir sähen lauter abgemessene Mittel, aber ohne Absicht; lauter bestimmte Absichten, aber ohne Ursache; die vollkommenste Ordnung, Zusammenhang und Schönheit, aber ohne einen vernünftigen Werkmeister. — Welch eine Thorheit! —

Und was wär ich selbst, wenn kein Gott wäre? — ein noch dunkleres Räthsel — das widersprechendste Geschöpf. Ich wäre überdas von lauter sterblichen Aeltern, ohne einem ersten endlichen Ursprunge gebohren. Ich wäre ohne einen Gesetzgeber unter dem strengsten Gesetze, welches mir meine Ver-

nunft wider meine böse Anmuthungen stets vorhält. Ich wäre in meinen Aussichten und Begierden gleichsam unendlich, d. i. mit einer Anlag und Fähigkeit zu einer unendlichen Glückseligkeit über alle Thiere erhaben, und dennoch nicht besser, ja schlechter und unglücklicher, als ein Thier; denn der Stier und der Tyger wird endlich satt und zufrieden, weil er nichts höheres erkennet: aber ich, als Mensch, bin in meinen Aussichten und Begierden unersättlich; nichts zeitliches, nichts pur körperliches kann mich vollkommen befriedigen; meine Vernunft widerspricht meinen unordentlichen Gelüsten, und mein inneres Bewußtseyn droht mir hierüber geheime Ahndungen — Wahrheit und Tugend, und die reizende Aussicht in die Ewigkeit der Tugendhaften, gefallen mir; aber auch eben diese streiten in mir wider die Reize der unordentlichen Sinnlichkeit; und wenn kein Gott wäre, so wäre alles dieses, so wäre Tugend, Vernunft und Gewissen, und der allgemeine Natursinn, und jedes Naturgesetz von Ehrbarkeit und Billigkeit, von Belohnung und Strafe in der Zukunft, alles dieß Gute wäre pur leeres Gerede und Träumerey. —

Welch eine Verwirrung, Sittenlosigkeit und häßlicher Greuel wäre dieses? Dennoch so häßlich würde es seyn, und so abscheulich müßte derjenige denken,

ken, der die Welt ohne Gott denken will. Ja, weil ohne das Daseyn Gottes nichts hätte seyn können, gar nichts hätte entstehen können, so würde der Gotteslängner endlich selbst sein eigenes Daseyn eben so bezweifeln und längnen müssen. —

Beschluß dieses Absatzes.

Die Welt ist da, also auch ein Schöpfer derselben, der als Anfänger und Urheber aller Geschöpfe nothwendig unerschaffen seyn muß, der eben darum von keinem andern abhängt, sondern einzig nur von sich und in sich selbst von Ewigkeit her, ohne einen Anfang zu haben, allzeit der nämliche so gewesen ist, und so seyn muß, und dieser ist Gott. — Die Werke der Schöpfung, jede gesunde Vernunft, der allgemeine Natursinn, das ist, eine, uns Menschen allgemein angebohrne, immer standhafte Neigung und Einleuchtung zur Bejahung dieser Wahrheit, und selbst die hierüber allgemeine Uebereinstimmung der Menschen und der Völker von allen Zeiten her, alles saget und schreyt: es ist ein Gott, ein Urheber und Gesetzgeber der Natur. Auch der Blinde, der, ohne Augen zu haben, nur fühlet, auch dieser muß dessen überzeugt seyn, so, daß jeder, wie der Apostel sagt, *) „ohne Entschuldi„gung

*) Invisibilia ipsius, per ea quæ facta sunt, intellecta conspiciuntur, -- ita, ut sint inexcusabiles. (Rom. 1.20.

„gung ist, wer immer den Schöpfer, den Erhal-
„ter, den Beherrscher und Herrn der Natur nicht
„erkennen und bekennen will.“

Gebeth.

Gott, Schöpfer, Erhalter und Beherrscher aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge! — tiefest gebogen bethe ich dich an. Und, o wie sehr wünsche ich, dich anbethen zu können anstatt aller derer, denen man dein göttliches Daseyn, dein Wesen, durch welches allein alles lebet, erst noch beweisen soll. — Gerecht ist deine Klage, mein Gott! da du wider derley ausgeartete Menschen sagest: (Isa. 1.) **Die vernunftlosen Thiere, der Ochs und der Esel erkennen ihren Herrn, von dem sie ernähret werden; aber mein untreues Volk, manche unter den Menschen, wollen so vernunftwidrig leben, als wennn sie ihren Schöpfer und Erhalter nicht kenneten**; sie leben wie die Thiere, und sterben wie die Thoren, unglückselig in der Zeit, und noch mehr in der Ewigkeit. — Wahrhaftig, höchst lasterhaft muß derjenige seyn, der sagen oder wünschen mag, daß kein Gott sey; sein eigenes Herz widerspricht ihm,

und

und doch sagt er's, weil er gerne ungestraft sündigen möchte.

Herr! erbarme dich solcher Blinden; es sind doch meine Mitmenschen; auch diese sind nach deinem Ebenbilde erschaffen, obschon sie deiner sich unwürdig gemacht haben. — Erbarme dich vorzüglich meiner, auf daß ich nie so rede, nie so handle, nie so denke, wie diese Unselige, diese Gottesvergessene. —

Ich glaube an dich, mein Gott! an dein Daseyn, und an deine Allgegenwart, — ich glaube auch alles das, worinn du uns dich durch deine höhere Offenbarung zu erkennen gegeben hast. Ich glaube alles dieß festiglich, weil du es gesagt und geoffenbaret hast, denn du bist die Wahrheit und die Unfehlbarkeit selbst, und dieß bist du, weil du Gott bist. —

Stärke, o Herr! meinen Glauben wider allen Irrthum und Gefahr dieser Zeiten. Gieb mir Gnade, daß ich, wie einst Abraham, dein Knecht, stets in deinem Angesicht wandle; daß ich nie anders, nie mit einer andern Absicht, als nach deinem göttlichen Wohlgefallen leben und sterben möge, Amen.

II. §.

Natur und Wesenheit Gottes.

Das Wesen Gottes, als etwas pur geistiges, ist kein solcher Gegenstand, der in unsre Sinne fällt; nichts körperliches, daß wir es mit Augen sehen, oder mit Händen fühlen könnten; und wenn wir auch ohne Körper, wenn wir durchaus Engel wären, so wäre doch das göttliche Wesen unendlich weit hinaus über die Kräfte unsers erschaffenen Verstandes, weil es ganz göttlich ist.

Da nun wir Menschen Geschöpfe sind, und, als lang wir in diesem Körper wohnen, nur durch körperliche Sinne begreifen, so können wir von dem göttlichen Wesen uns nie eine vollkommen deutliche Vorstellung machen; könnten wir dieses, und folgsam alles das sagen, was Gott ist, so müßte Gott weniger seyn, als er ist, d. i. dieser Unerschaffene müßte nicht Gott, oder wir Menschen müßten selbst Gott seyn.

So bleibt also Gott für seine Geschöpfe nothwendig und immer ein Geheimniß, ein Gegenstand, nicht zur Durchforschung, sondern zur Anbethung; seine Natur ist eben so unbegreiflich, als sein Da-

seyn

seyn gewiß ist. — Und, sind uns nicht recht viele, auch pur natürliche Dinge ganz unbegreiflich? sind nicht wir Menschen selbst immer noch ein Geheimniß für uns? —

Fast täglich sehen wir die Sonne; und mit aller heutigen Aufklärung wissen wir noch nicht, worinn das Wesen dieses grossen Lichtkörpers besteht. Das Licht, welches wir sehen, der Luft, den wir athmen, die Erde, die uns trägt, die Entstehung der Welt, unser eigenes Daseyn, und das Band unsrer Seele mit dem Körper, u. s. a. sind über unsern Begriff; oder, welcher Mensch sagt uns, was das ist? wie dieses geschieht, und geschehen ist? sogar jedes Wassertröpfchen, jedes Sandkörnchen und Grasspitzchen, nach seinem innern Wesen betrachtet, ist für uns unbegreiflich; der sich großdünkende Philosoph hat es vor Augen, greift es mit Händen, und nach so vielen Jahrhunderten hat er den Urstoff dieses niedrigsten Gräschens noch niemal ergründen können. Unser Menschenaug kann nicht einmal die Stralen der Sonne mit starrem Blicke ertragen, wie sollten wir Schwache den Unerschaffenen begreifen? welches sinnliche Bild wäre hinreichend, denjenigen vorzustellen, der nichts sinnliches hat, der pur Geist, zugleich ganz göttlich, und eben darum über alle erschaffene Kräfte unendlich hinaus ist? —

Zwar

Zwar können wir sagen, was Gott nicht ist. Wir können sagen: Gott ist nicht wie ein Mensch, nicht so Etwas, aus Leib und Seele, aus Geist und Körper zusammgesetzt; er ist in seinem Wesen und in seinen Geisteskräften nicht so, wie wir, eingeschränkt: nein, das ist Gott nicht; er ist etwas weit vortrefflicheres, vollkommneres. — Wiederum

Wir können sagen: Gott ist nicht wie ein Engel, der, obschon weit über den Menschen, dennoch, so wie der Mensch, immer noch ein Geschöpf ist, und mit allem seinem Wesen und Kräften von der Allmacht und Gnade seines Schöpfers ganz abhängt; so etwas ist Gott nicht, sondern er ist etwas ganz anderes, weit vollkommneres. — Dieß und so mehr können wir sagen: aber mit allem dem haben wir noch nie das alles gesagt, was Gott ist. Selbst der erleuchteste Engelverstand, der den Herrn, seinen Gott, itzt schon von Angesicht zu Angesicht schaut, auch dieser kann dieß alles, was Gott ist, niemals genug sagen, niemals ergründen, niemals genug bewundern; denn, könnte er dieses, so müßte er mehr, als ein Engel seyn, oder das unerschaffene göttliche Wesen müßte, gleich einem Geschöpfe, nicht ohne Gränzen seyn, und so wäre es eben darum nicht göttlich, nicht Gott. — Dennoch:

Dieser

Dieser Unergründliche, der uns erschaffen hat, damit wir ihn erkennen, dieser läßt uns hierüber nicht unwissend; er giebt uns von seinem göttlichen Wesen so viel Kenntniß, als uns nothwendig und nütze ist; er befiehlt sogar, daß wir, um ihn täglich besser zu erkennen, uns täglich mehr bestreben sollen; und zu diesem Ende giebt er sich zu erkennen durch seine Werke sowohl, als durch seine Worte, indem er uns seine göttliche Vollkommenheiten in den Vortrefflichkeiten seiner Geschöpfe gleichsam wie in einem Spiegel vor Augen stellt, und wiederum, da er durch die Bibel mit uns redet, worinn er auch nicht so allgemein, sondern weit vollkommner, weit erhabner, und ganz besonders sich offenbaret.

Ich bin der ich bin, sprach einst dieser unbegreifliche Gott, da er seinem Diener, dem Moyses in einem brennenden Dornbusche erschien: ich bin der ich bin. — Das heißt: ich bin das Wesen, welches sein Daseyn nicht wieder von einem andern, sondern einzig nur von sich selbst hat; — das Wesen, welches, ohne einen Anfang und ohne ein Ende zu haben, allzeit gewesen ist, und allzeit seyn wird; — das Wesen, dessen Daseyn nicht, wie jenes der erschaffnen Dinge, nur ein zufälliges und eben darum ein veränderliches ist, sondern ein ewig nothwendiges,

diges, einzig nothwendiges, allzeit gleiches, und ewig allgegenwärtiges Seyn. —

So hat sich Gott durch den Moyses erklärt, und so öfter durch die Propheten, Apostel, Evangelisten, und noch deutlicher selbst durch seinen Sohn Jesum Christum. Er hat sich den Menschen von Anbeginn der Welt zu erkennen gegeben durch das ungeschriebene Buch der Schöpfung sowohl, als durch jenes der höhern Offenbarung; überall sagt er uns, daß er der Unerschaffene, der Ursprung aller Dinge, der Ewige, der Einzige und zugleich Dreyeinige, der Allmächtige, Allwissende und Allgütige, daß er der unendlich Vollkommne ist; und dieß muß er so seyn, weil er Gott ist.

Gebeth.

Unsichtbarer, unbegreiflicher, zugleich ewig wahrer Gott! je höher, je vollkommner du bist, und je niedriger ich bin, nur desto anbethungswürdiger bist du für mich. — Wie billig soll es mich freuen, daß du dieß alles bist, was du bist! du, ein unergründliches Meer der Vollkommenheit: ich, in Rücksicht auf dich, unendlich geringer, als, gegen mich gerechnet, das kleinste Wassertröpfchen nicht ist, — ich bethe dich an! —

Du

Du bist der unbegreifliche Gott — nur du allein begreifest dich selbst — und dennoch giebst du mir dich zu erkennen durch die Werke deiner Schöpfung sowohl, als durch das Wort deiner mündlichen Offenbarung. — Ich danke dir! —

Ja, mein Gott! ich will dein Angesicht suchen — täglich will ich mich bestreben, dich noch mehr zu erkennen, nicht, damit ich vorwitzig klügle, sondern, damit ich täglich mehr dich loben und lieben könne. Ich will dich suchen, nicht, um gelehrter, sondern, um besser und dir gefälliger zu werden. — Verwunschen sey jede Nebenabsicht, die von diesem Ziel mich entfernet! verwunschen jede Wissenschaft, die mich nicht näher zu dir führet! —

Ich kann dich nicht begreifen, mein Gott! und auch die Worte, durch welche du dich uns offenbarest, sind unergründlich für mich: aber deine Gebothe befolgen, mich im tiefsten Staub vor dir niederwerfen, dich loben und anbethen, o ja, dieß kann ich, — dieß will ich, itzt und für allzeit, bis einst meine Seele von den Banden meines Körpers befreyet, dich von Angesicht zu Angesicht sehe, und durch ein immer neu erquickendes Kenntniß deines göttlichen Wesens immerfort neu wird gesättiget werden, Amen.

III. §.

Einheit Gottes.

Gott ist, und eben darum ist nur ein einziger Gott: außer ihm ist kein anderer. Das Daseyn Gottes beweiset zugleich sein Alleinseyn.

Gott, weil er Gott ist, muß nothwendigerweise alle, immer mögliche Vollkommenheiten haben, vorzüglich diese, daß er der Allerhöchste und zugleich Unendliche ist, folglich, daß er von keinem andern abhängt, und keinen seines gleichen hat.

Nun aber, gleichwie mehrere, oder auch nur zween solche unendlich Allerhöchste nicht seyn können, so kann es auch mehrere, oder zween Götter nicht geben; denn, gäbe es mehrere, so hätte jeder dieser Götter einen seines gleichen: keiner wäre der Allerhöchste, — keiner hätte alle mögliche Vollkommenheit; wir könnten einen Vollkommnern denken, und eben darum wäre keiner aus allen diesen ein wahrer Gott.

Es ist also nur ein Gott; es kann nur ein einziges göttliches Wesen seyn; selbst die Vielheit der Götter, welche das blinde Heydenthum der Römer,

der

der Griechen, und der alten Deutschen einst angenommen hat, beweiset das Nichtseyn dieser heydnischen Gottheiten. Diese fabelhafte Götter waren, nach dem Geständniß ihrer eignen Anbether, schwache, sehr eingeschränkte Wesen; jeder hatte nur ein kleines Gebieth, nur ein Theil der Schöpfung gehorchte ihm, in den andern Stücken hatte er nichts zu schaffen; und alle diese Götter waren dem Schicksal und dem blinden Zufall selbst unterworfen. Die Natur widersetzte sich ihnen oft; einer hinderte den andern: der böse Gott stund auf, und verpestete dem guten Gott seine Arbeit 2c.

So elend dachten und schwatzten einst über diesen wichtigsten Gegenstand unsre heydnischen Vorfahrer; solche Fratzen und unwürdige Begriffe von dem allerhöchsten Wesen haben sie uns hinterlassen. — Welch grosse Gnade des Himmels ist es für uns, daß wir nicht in solch finstern Zeiten, wie jene, sind gebohren worden! und, o wie heilig und gotteswürdig ist der bessere Begriff, den uns die Vernunst und die Offenbarung von Gott und der Einheit des göttlichen Wesens sagen! und so auch von dem göttlich schönen Zusammenhange unsrer sämmtlichen Religionswahrheiten, die in allem Einheit und Einigkeit zum Zwecke haben, und uns allzeit zum nämlichen einzig wahren Gott hinführen. Z. B.

Christus,

Christus, der zugleich wahrer Gott und Mensch ist, der ist auch das heilige Band, wodurch Gott mit den Menschen, und die Menschen unter sich alle vereiniget werden.

Christus bethet Gott an, und opfert sich auf für die Menschen, und in den Menschen. Die Menschen hinwiederum bethen Gott an durch Christum, in Christo, und mit Christo, und opfern sich ihm auf durch Christum, mit Christo, und in Christo. —

Gott liebt die Menschen in Christo, durch Christum, und wegen Christo; die Menschen ihrer Seits hinwieder lieben Gott, und sich untereinander durch Christum, in Christo, und wegen Christo.

Christus verherrlichet Gott, den Herrn, durch sich selbst, wie auch durch die Menschen, seine Erlösten; und Gott krönet hinwieder ewiglich Christum sowohl in seiner eignen Person, als auch in den Menschen, die seine Glieder und Mitbrüder nach dem Fleische sind. —

Die Welt ist für die Menschen; die Menschen sind für Christum; Christus ist für Gott. — Die Welt wird durch die Menschen geheiliget, die Menschen durch Christum, Christus durch die in ihm persönlich innwohnende Gottheit. —

Die Menschen sind sittlicher Weise nur ein Ding mit Christo, und Christus ist eins mit Gott, eine und die nämliche göttliche Natur.

Alle Gutthaten Gottes fliessen durch Christum, wie gleichsam durch einen Kanal, auf die Menschen; und alle guten Werke der Menschen, alle gottesdienstliche Handlungen steigen zum Thron Gottes durch Christum, durch dessen Vermittlung.

Durch Christum breitet sich alle Gnade von oben herab über uns Menschen aus, und nur durch Christum gehet alle Ehre und Glorie auf Gott zurück.

Christus ist der Mittelpunkt von allem; und der einzig wahre Gott ist der Anfang und das Ende von allem; er ist alles in allem.

Alles bezieht sich also in diesem herrlichen Religionsplan auf die Einheit, auf einen, den nämlichen, einzig wahren Gott, und auf den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesum Christum, den Gottmenschen. —

Es ist also nur ein Gott; und, gleichwie in deinem Leibe und in allen Theilen desselben nur eine einzige Seele ist, so ist auch, lebt und belebt in allen und in jeden Geschöpfen, und zugleich in der ganzen Welt nur ein einziger Gott, allzeit und überall der nämliche Gott. —

Gebeth.

Allerhöchster, eben darum einziger Gott! ich bekenne, daß du der Herr bist, dem allein ich mein Daseyn, mein alles, und eben darum allen Gehorsam schuldig bin.

Ja, mein Gott! dich allein will ich anbethen, auf dich allein will ich vertrauen, dich allein will ich förchten und lieben, weil du allein der einzig wahre Gott bist. — Ewig nie soll die Ehre, die nur dir, dem Schöpfer, gebührt, einem Geschöpfe gegeben werden; und ewig nie soll die Liebe meines Herzens, welches ganz nur für dich, für den einzig wahren Gott erschaffen ist, mit einem Geschöpfe getheilet werden.

Herr, gieb mir und allen meinen Mitmenschen zu dieser unsrer Pflichtserfüllung deine Gnade! mache auch, daß alle, die in deiner Erkenntniß und Lehre annoch irrig oder getrennet sind, daß alle diese in deiner einzig wahren Kirche einig und eins werden, auf daß überall nur ein Glaub, nur eine und die nämliche Heerde sey. — Entferne von uns allen Neid, Geiz, Rachsucht und Zank, damit wir alle miteinander im Friede und Einigkeit leben, damit wir, wie die ersten Christen,

sten, in allem ein Herz und ein Sinn werden, gleichwie auch du, unser Vater im Himmel, nur einer und der nämliche wahre Gott bist! — Gieb uns, Herr, diese Gnade durch Jesum, deinen Sohn, unsern Erlöser, Amen. —

IV. §.

Gottes Dreyeinigkeit in den Personen.

Die Offenbarung, die nicht trügen kann, sagt uns: es sind in einer, und in der nämlichen göttlichen Wesenheit drey göttliche Personen, Vater, Sohn, und heiliger Geist. Was eins ist, das ist die Gottheit, was drey ist, dieß sind die drey Personen in einer und eben derselben einzigen göttlichen Natur.

So lehrt das unfehlbare Wort Gottes; und was sagt hierüber die Vernunft? Sie sagt uns, daß kein erschaffner Verstand hinlänglich sey, dieß Geheimniß zu ergründen. Zweytens: daß jenes, was wir Geschöpfe nicht fassen können, deßwegen nicht unmöglich sey. Drittens: daß es offenbare Thorheit wäre, so etwas nicht glauben wollen, nachdem Gott wirklich geoffenbaret hat, daß es so sey. Ja, die Vernunft sagt uns ferner, daß selbst

 in

in diesem unbegreiflichen Gegenstand der göttlichen Dreyeinigkeit auch für uns nicht gar alles unbegreiflich sey. — Wir wollen dann sehen, so weit als Vernunft sehen kann und sehen darf, wie schön die Sonne der Offenbarung, und das Vernunftlicht, zur Bestättigung dieser Wahrheit, zusammwirken. —

Gott, als die Urkraft aller wahren Erkenntniß, erkennet sich selbst, auf eine göttliche, das ist, auf eine unendlich vollkommene Weise, und eben so freuet er sich göttlich, schon von Ewigkeit her, an allem dem Unendlichen, was er ist, und was er erkennet. — Sollte wohl dieses nicht durchaus gemeinfaßlich seyn? So viel begreift doch jeder, daß der Allwissende sich erkenne, daß der Beßte sich liebe, daß der glückseligste Gott in dieser Liebe selig seyn müsse: und nun, hierinn besteht überhaupts das Wesen der göttlichen Dreyeinigkeit; denn:

Dieses göttliche **Selbstkenntniß**, welches, als das wesentliche, lebendige, alles erschöpfende Bild des Unendlichen von der göttlichen **Urkraft** ewig und nothwendig so ausgeht, dieses ist, nach der Offenbarungssprache, der Sohn Gottes, einerley Natur und Wesenheit mit der Urkraft, welche Vater heißt, wovon der Sohn ausgeht; und jene freudige, unendlich vollkommene wesentliche **Liebe**, die

die aus diesem göttlichen Selbstkenntniß zwischen dem Erkennenden und Erkannten nothwendig entsteht, diese Liebe, wodurch **Vater** und **Sohn** sich lieben, und die eben darum, als eine unmittelbare Wirkung des göttlichen Willens von diesen beyden zugleich ausgeht, diese ist (abermal nach der Offenbarungssprache) der heil. Geist. Weil endlich diese göttlich selige Liebe, und dieß göttliche Selbstkenntniß und die Urkraft derselben, nichts zufälliges in Gott, und eben darum nichts anderes, als Gott selbst seyn können, so müssen diese drey zwar verschieden, und zugleich auch nothwendig nur Eins, und das nämliche seyn, das ist, drey Personen in einer und der nämlichen göttlichen Natur. — Kürzer zu sagen:

Wo Gott ist, da ist auch Kraft, sich zu erkennen, da ist Bewußtseyn seines Selbst, da ist Liebe seines Selbst, Drey in Einem: Thätigkeit, Selbstbewußtseyn, und Liebe, aber jedes jedesmal nothwendig gegenwärtig — unendlich vollkommen — und untrennbar, weil es in einem, in dem nämlichen unendlich vollkommnen Wesen ist, und dieß ist göttliche Dreyeinigkeit. — —

Das höchste Gut seyn, und sich als höchstes unendlich vollkommenes Gut auf eine göttliche Weise

zu erkennen fähig seyn, — sich selbst wirklich so erkennen, und sich als höchstes unendlich vollkommenes Gut wirklich eben so göttlich lieben, dieß ist und muß in Gott seyn; dieß ist auch der wesentliche, gemein verständliche Innhalt der Dreyeinigkeitslehre, eine der Vernunft gemäßeste, zugleich erhabenste, würdigste Christuslehre. — Und, welche rechtgläubige Menschenseele findet nicht in sich selbst die Spuren dieses dreyeinigen Gottes? Spuren, die in ihr Innerstes eingedrückt sind? nämlich, die Kraft, sich selbst, d. i. sein eigenes Daseyn zu erkennen! 2tens, das hierüber wirkliche Selbstbewußtseyn, oder Selbstkenntniß, und 3tens, die hieraus entstehende Selbstliebe, oder die Freude, daß sie ist — daß sie denken — daß sie lieben, und über ihre Glückseligkeit sich freuen kann? Jeder mag dieß in sich selbst fühlen. —

Wahr ist's, die Vernunft kann uns über das göttliche Wesen der Dreyeinigkeit noch unendlich vieles nicht sagen, und auch jenes, was sie über dieses Geheimniß sowohl, als in so manchen andern itzt kann, und welches die Philosophen der pur natürlichen Religion zuschreiben wollen, auch dieses hätte sie nie so sicher, oder gar nicht gekonnt, wenn nicht das geoffenbarte Wort Gottes ihr zuvor eingeleuchtet, ihre Schritte geleitet, und uns hierüber durch

das

das göttliche Ansehen desjenigen versichert hätte, der vom Himmel gekommen ist, uns diese Wahrheiten zu sagen, und jenes ins volle Licht zu setzen, was die pur natürliche Vernunft unsicher, zweifelhaft, und gleichsam nur im Schatten hat sehen können.

Nun aber, diese Offenbarung versichert uns unfehlbar gewiß von dem Daseyn der drey göttlichen Personen in einer einzigen göttlichen Natur, obschon das vollkommnere Kenntniß, wie es so ist, für uns Erschaffne, die wir auch nicht einmal ein vollständiges Kenntniß von uns selbst haben, immer unergründlich bleibt. Ergründen können wir's nicht, dieß göttliche Dreyeinigkeitswesen, wohl aber glauben und anbethen können wir's, und eben dieß ist unsre Pflicht, der Stoff zu unserm Verdienste, die vorzügliche Ursache, warum der Herr uns dieses, und so andere Geheimnisse hat offenbaren wollen. Ohne demüthiges glauben und anbethen desselben will er, und wird er uns nicht selig machen, gleichwie er auch eben darum anders nicht, als nur im Namen dieser göttlichen Dreyeinigkeit uns getauft haben will, da er so ausdrücklich befiehlt: gehet in die ganze Welt, lehret alle, und taufet sie im Namen des **Vaters**, des **Sohns**, und des **heil. Geistes**! — **wer glaubt und getauft ist,**

wird

wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt. (Matth. 28. Mark. 16.)

Gebeth.

Geheimnißvoller, dreyeiniger Gott! es ist Gnade von dir, daß ich dich, als einen solchen erkenne; noch mehr Gnade, daß ich meinen Verstand dem Wort deiner Offenbarung zum Opfer machen kann: denn dir, o ewig unfehlbare Wahrheit und Weisheit, dir gebührt Anbethung und vollkommene Unterwerfung von allen Kreaturen in Ewigkeit. —

Mein Gott, nie kann ich genug danken, daß du mich, und eben mich vor so vielen andern, in einem Lande, und zu einer Zeit hast lassen gebohren werden, wo nicht Finsterniß und Irrthum, sondern die wahre Religion herrschet, wo ich von Jugend an, wider alle Glaubensgefahr gesichert, ruhig dich anbethen, und für die zukünftige Ewigkeit der Verdienste meines Erlösers theilhaftiger werden kann.

Gieb mir, o Herr! ferner die Gnade, daß als oft ich mit dem heil. Kreuzzeichen mich bezeichne, ich jedesmal dieß göttlich grosse Geheim-

niß deines dreyeinigen Wesens demüthig anbethe, solches mit Eifer bekenne, und eben so oft jenen Bund gleichsam wieder erneuere, der so feyerlich und heilsam für mich bey der heiligen Taufe gemacht worden ist. —

Erbarme dich, mein Gott! auch derer, die itzt in den Finsternissen des Unglaubens und in der Unwissenheit wandern; auch diese sind, so wie ich, das Ebenbild deines göttlichen dreyeinigen Wesens: nimm von ihnen weg allen bösen Willen, allen Geistesstolz und Leichtsinn in dem Geschäft ihres Heils! — erleuchte sie durch Jesum, deinen Sohn, damit auch diese dich, den dreyeinigen Gott, itzt schon erkennen, und einst ewig loben und anbethen, Amen.

V. §.

Allmacht Gottes.

Die Allmacht Gottes besteht darinn, daß Gott alles kann, was er nur will, und daß er nichts wollen kann, was er nicht auch zugleich wirken kann. — Alles, was itzt ist, dieß ist durch Gottes Allmacht geworden, und alles, was blos möglich ist, dieß kann durch Gottes Allmacht wirklich werden.

Auch aus nichts kann er etwas machen, und dieses etwas kann er wieder zu Nichts machen.

Dieß kann Gott, und nur er allein kann dieß alles. Seine Geschöpfe, die wir überall sehen, sind überall lautschreyende Zeugen hievon; denn diese waren einst nicht. Nichts war als Gott; nur er gab ihnen, vom größten bis zum kleinsten, ihr Daseyn, ihr Können, ihr ganzes Wesen, so, wie sie itzt sind. — Er schuf die vier Elemente, er dehnte die unermeßliche Weite der Himmel, und stellte dahin jene majestätisch grosse Lichtkörper, gegen welche der in unserm Auge ungeheuer grosse Erdball, wie etwa eine Handvoll Staube, so klein ist. Solche millionenmal grössere Sonnen schuf er, und schrieb ihnen ihr wechselseitiges Gleichgewicht, ihren Standort, und ihre Laufbahn vor, gleichwie er dem stürmenden Winde, und den tobenden Meerwellen, und dem brüllenden Donner ihre Gränzen auszeichnete. Wer, als der Allmächtige, kann dieses? — ja, ist nicht für den Menschen eben der Mensch selbst der überzeugendste Beweis von der Allmacht desjenigen, der ihn erschaffen hat? —

Die Weise, mit welcher Gott alles gemacht hat, ist eben so allmächtig; denn er machte es nicht, wie wir Menschen: er schuf, das ist, ohne einen

Urstoff

Urstoff zu haben, aus dem er sein Werk machte, ohne Beyhilf, ohne Mühe, ohne Werkzeug. Er sprach nur: es werde! sogleich stund Himmel und Erde da, Millionen Geschöpfe, die wir itzt sehen und nicht sehen, alles, was itzt ist, stund da, und wartete auf den weitern Befehl von der gebiethenden Machtstimme des Schöpfers. —

So schuf Gott die Welt, und so kann er noch mehrere Welten erschaffen; oder, die schon erschaffene wieder zernichten; er kann dieses weit leichter, als wir auch nur einmal das Wort: Welt, aussprechen könnten; denn, sein Wort ist Allmacht, und seine Allmacht ist unendlich, ohne Gränzen. — Wie göttlich! wer ist, wie Gott? — und wer anders, als nur er, erhält alle diese itzt erschaffnen Dinge, deren Fortdauer, wie eine immer neue Erschaffung ist? denn, sie erfodert immerhin, jeden Augenblick, eben so viel Allmacht, als zu ihrer ersten Entstehung vonnöthen war. —

Durch diese Allmacht hält Gott, gleichsam an einem seiner Finger, schon so viele Jahrtausende lang den sämmtlichen grossen Erdenlast, in Mitte der Luft hängend, vor unsern Augen da; und durch diese Allmacht wachsen jährlich neu wieder so viele Getreidsamen, und unzählbare Früchten, alle in der näm-

lichen

lichen Gattung, wie vor Jahrtausenden. — Fäulniß ist der Stoff, aus welchem der Allmächtige jährlich dieß alles neu wieder hervorbringt, nicht, als wenn er dazu dessen bedörfte, sondern auch nur darum, damit uns bey Erblickung dieses verächtlichen Stoffes seine göttlich grosse Allmacht desto kennbarer einleuchte, fast so, wie einst bey der Gesundmachung des Blinden, dessen Augen der Erlöser mit dem Koth der Erde bestrichen hat. —

So unbegreiflich wirket diese Allmacht immer und überall; denn alles, was lebet, alles bewegt sich durch diese, und in dieser; und alles, was je ein Geschöpf thun oder wirken kann, dieß alles und jedes ist ein beständiger Einfluß und Ausfluß von dieser göttlichen Allmacht, ohne welche wir in unserm Daseyn nicht eine Minute lang fortdauern, nie eine Hand, nie einen Finger bewegen, nie einen Gedanken zu schöpfen vermögen. — Doch:

Was ist wohl alles das bisher gesagte gegen jenes grosse Werk der Allmacht, gegen das Werk der Menschwerdung Gottes, über welches Gott selbst nicht grösseres, nichts göttlicheres machen kann? — Denn (sagt Leo der Grosse) er selbst, dieser Allmächtige, der vermög seiner Natur unsichtbar ist, hat sich der unsrigen in unserm Fleische sichtbar gemacht

gemacht; der Unbegreifliche hat sich in den Raum unsers Begriffes herabgelassen, der Urheber alles Daseyns hat angefangen zu seyn, der Herr aller Dinge nahm die Gestalt eines Sklaven an, der Unendliche schloß sich in den Leib eines Kindes ein, der des Leidens Unfähige und Unsterbliche bekleidete sich mit sterblichen, des Leidens fähigen Gliedmassen.

Diese, ganz entgegen gesetzt scheinende, Dinge hat die Allmacht in Jesu Christo vereiniget, dergestalt wunderbar vereiniget, daß, obschon in dem Gottmenschen nur eine einzige Person ist, so bleiben doch in ihm beständig und ohne eine Vermischung zwo verschiedene Naturen, die göttliche zugleich sammt der menschlichen.

Bey der Einsetzung und Ausspendung der Sakramente des neuen Gesetzes wirket der Allmächtige abermal außerordentlich groß über alles, was in der Natur grosses ist, da er, wie z. E. beym Abendmahle, auf des Priesters Wort, welches dieser im Namen Gottes und auf dessen Verordnung ausspricht, Substanzen verwandelt, und wie beym Taufe, dem Elemente des natürlichen Wassers die Kraft giebt, uns eine innerliche übernatürliche Kraft mitzutheilen. — Was könnte noch grösser, der Allmacht rühmlicheres seyn? Sollte wohl der Christ

diese,

diese, obschon fast alltägige, doch allergrößte Allmachtswunder mit Stillschweigen ansehen, und nur die pur natürliche (die doch weit geringer sind) anstaunen? oder, will der Freygeist diese übernatürlichen Werke der Gnade annoch miskennen: o! so mag er indessen, und noch ferner die pur natürlichen betrachten, überall, wenn er doch sehen will, sieht er und greift er den Allmächtigen gegenwärtig. —

Er, dieser Allherrscher, donnert, und die Grossen der Erde erzittern. — Er strafet, und allgemeines Schrecken verbreitet sich; Sturm, Blitze und Hagel, Winde und Wellen zerschmettern, was, und wie er's befiehlt; alle Elemente empören sich gegen den undankbaren Sünder, und, wenn er eine Armee von hunderttausend Bewaffneten zernichten will, wen schickt er? auch nur ein Ungeziefer von Ratten oder Mäusen, von Schnacken oder Heuschrecken, oder etwas noch geringeres, noch wenigeres. — Er darf nur wollen, so liegen ganze Städte in ihrem Schutt, oder versinken in den Abgrund, und himmelhohe Berge, ganze Erdstriche stürzen ins Meer. Gesundheit, Leben, Ueberfluß, und Glückseligkeit der Menschen und aller Geschöpfe sind in seiner Hand, und verbreiten sich wann, wo, wie er nur will. Aber

Auch

Auch Tod, Hunger, Pest, Erdbeben, Krankheiten, Armuth, und allgemeine Noth fliegt auf seinen Wink, wie ein Pfeil, in die Länder, reibt ganze Völker auf, und macht Millionen Menschen zum Opfer. — Ihr Grossen der Erde, könnet ihr dieses auch? o! so besieget verheerende Donnerkeule, fesselt Sturmwinde und stürmende Wellen, hemmet Ueberschwemmungen und Platzregen, tilget tödtende Seuchen, und den, schon in euerm eignen Körper heimlich schleichenden Tod, oder, machet wenigstens, daß auf euern Befehl auch nur etwelche Stunden lang schöne Witterung werde, dann wollen wir euch Grosse und Mächtige nennen. —

Ach! was sind wir gegen diesen Allmächtigen! wir schwache, wir ohnmächtige Menschen! Was ist der beseelte Staub, der nur durch die Gnade Gottes athmet — der Mensch gegen Gott? — und mit was wollen wir groß thun? Menschenmacht ist Kinderspiel vor Gott — nur der Allmächtige ist groß. —

Gebeth.

Wer bin ich vor dir! und wer? — wie sollte ich seyn? — Wahrhaftig, lauter Unterwerfung — durchaus lauter Gehorsam gegen dich, und

und gegen dein Gesetz, Allmächtiger! — Durch die Stimme deiner Allmacht bin ich geworden, da ich noch nicht war, und die Stimme deines Gesetzes zeigt mir, was, und wer ich seyn sollte; durch dieß kann ich jenes ewig glückselige Geschöpf werden, welches ich noch nicht bin. —

Herr, hilf mir mit deiner stärkenden Gnade! — der Gehorsam gegen dich war mein Ursprung, und der Gehorsam gegen dich ist meine dermalige Bestimmung auf der Erde. — Allmächtiger! stärke mich, wenn Unglücksfälle, Krankheit, Verfolgung, Tod, oder Armuth zur Prüfung mich rufen. Gieb, daß ich auf deine Stimme zu allem, was dir gefällig ist, allzeit fertig und bereit stehe, so, gleichwie ich bey meiner Erschaffung auf dein gebiethendes Machtwort sogleich, obschon ohne meine Mitwirkung, entstanden bin. —

Du bist der Herr, ohne den ich nichts kann, ohne den ich nicht einmal etwas zu denken vermag; du bist der einzig Allmächtige. Du befiehlst, und sogar die leblosen Geschöpfe folgen dir, und den, der nicht folgen will, den widerspänstigen Sünder, auch da, wo er schon todt ist, diesen stossest du mit Leib und Seele in die ewig peinende Hölle.

— O

— O dann! nur dich will ich fürchten, aber mit kindlicher Liebe fürchten.

Gieb mir, und allen, mit denen ich lebe, diese heilsame Furcht, damit keine falsche Furcht uns jemal vom Guten abhalte, oder zum Bösen verleite; damit wir alles Widrige standhaft besiegen, und dir, dem einzigen Herrn, dem einzig Allmächtigen standhaft getreue bleiben, Amen.

VI. §.

Allwissenheit und Weisheit Gottes.

Die Allwissenheit Gottes ist jene Vollkommenheit, kraft welcher Gott alles weis. — Gott muß demnach wissen, nicht nur das, was wirklich ist, sondern auch, was pur möglich ist, das Vergangene, das Gegenwärtige, und Zukünftige, auch die freyen Entschliessungen der Menschen, und die davon abhangenden Dinge, oder Folgen, ohne daß durch Gottes Vorherwissen freye Handlungen nothwendig würden.

Gott weis, was unter gewissen, itzt nicht Statt habenden Voraussetzungen geschehen seyn würde.

(1.Reg.23.10. — Jerem. 38. 17—20. — Matth. 11. 21.) — Er weiß das kleinste wie das größte, — alle Dinge — alle ihre Veränderungen und Schicksale, nebst allen ihren möglichen und wirklichen Verbindungen. Er weiß die geheimsten, dem Menschen selbst zuweilen unbemerkte Gedanken, Begierden und Handlungen, nebst ihren Triebfedern und Beweggründen. — Er weis, was immer ein Mensch, oder Engel wissen kann; und wie sollt er nicht alles und jedes wissen, da doch jedes Wissen seiner Geschöpfe nur ein Geschenk von ihm, gleichsam, wie ein Ausfluß von seiner Allwissenheit ist? —

Vor Gottes Auge kann eben darum nichts unvorgesehenes, nichts pur zufälliges, folglich weder Glück noch Unglück heissen, weil er alles und jedes, und zwar auf eine unfehlbare vollkommenste Weise, schon von Ewigkeit her vorgesehen hat. — Sein Erkenntniß ist in einem ewig gleichen Grade der höchsten Deutlichkeit und Gewißheit, ohne einiges Verändern oder Vergessen, ohne Erinnern, ohne der Bilder oder Zeichen, wie wir, benöthiget zu seyn, ohne Abstraction oder Schlußfolgen zu machen; denn seine Allwissenheit sieht alles auf einmal und vollkommenst, unendlich besser, als wir, da wir das Gegenwärtige anschauen. —

Die Weisheit Gottes ist das vollkommenste Kenntniß der beßten Endzwecke, und der beßten Mittel zum Zweck.

Gott will nicht nur nichts ohne Zweck, und nicht nur hat er jederzeit die beßten Endzwecke, sondern er weis auch alle mögliche Mittel, wodurch diese Endzwecke erreicht werden können. — Er übersieht von Ewigkeit her alle Verhältnisse der Dinge gegen einander, und alle mögliche Reihen untergeordneter Endzwecke. — Er wendet zu den beßten Absichten die beßten und kürzesten Mittel an, verknüpft sie auf das vollkommenste, und verfehlt niemal seinen Zweck.

Um bey uns Geschöpfen das Moralische, sittlich Gute zu befördern, das sittlich Böse zu hindern, und uns dadurch zu den Erweisungen göttlicher Güte fähiger zu machen, wendet Gott eben so, gemäß seiner Weisheit, die wirksamsten Mittel an. Er schreibt uns deßwegen Gesetze vor, und verknüpft diese, damit sie williger befolget werden, mit den kräftigsten Bewegungsgründen, der Belohnung und Drohungen. Diese seine Gesetze sind auch die untrüglichsten Erkenntnißquellen von dem, was gut ist; sie zielen auf nichts, als auf das Beßte der Geschöpfe selbst, und können schon deßwegen, ohne

unserm eignen unausbleiblichen Nachtheil, von uns nicht übertretten werden.

Die göttliche Weisheit zeigt sich uns Menschen ferner, und überall in der Schöpfung, in der Erhaltung und Regierung der Welt, und vorzüglich in dem noch grössern Werk der Erlösung, und so unergründlich sie ist, so offenbar zugleich legt sie fast überall uns die Beweise vor Augen, daß in diesem grossen Weltall jedes Geschöpf, jede Wirkung, jede Zulassung und Nichtzulassung den weislichsten Endzweck habe, und daß jedes zu seinem Endzweck am beßten gemacht sey. — Wir wollen zur hellern Beleuchtung dieser Wahrheit hierüber noch einige Muster und Bemerkungen beysetzen.

Warum steht die Sonne gerade an diesem Ort? in dieser Lage und Verhältniß bey uns? du wirst finden, daß, wenn es anders wäre, so würden die Erdbewohner entweder vor Hitze verbrennen, oder vor Kälte erstarren, und in beyden Fällen könnte die Erde keine Früchte bringen. — Die göttliche Weisheit hat unsrer Sonne, und so jedem Lichtkörper am Himmel, wie jedem andern Geschöpfe auf der Erde, den schicklichsten Ort, seine eigene Zeit und seinen Wechsel bestimmt.

Wie? wenn es bey uns immer Licht wäre? wenn's niemal finster würde? — wäre nicht dieß schöne Licht selbst ein eckelhaftes Einerley? sanfte Dämmerung, Morgenröthe, herrlich aufgehende Sonne, Purpur in Westen, angenehmster Vollmond, dieß wäre verloren, und der besternte Himmel, wie könnte er uns so schön, wie itzt, die Majestät des Schöpfers verkündigen? nie würden wir ihn sehen. — Nebstdem verordnete Gott die Nacht, damit wir Menschen gezwungen würden, unsre körperliche Arbeiten einzustellen, Vieh und Knechte ruhen zu lassen; denn, dem Geizhalse wird es immer zu früh finster, und sein Zugvieh müßte erliegen, wenn die mitleidigere Nacht ihn nicht zwänge, solches auszuspannen. — Gottes Weisheit hat dafür gesorgt. —

Warum hat Gott den Sternhimmel mit einem so herrlichen Blau überzogen? warum die Wiesen und Wälder jährlich neu ins Grüne gekleidet? warum nicht ins Graue, ins Schwarze, oder ins Hochrothe? — gewiß auch darum, weil eben nur die dermalige Farbe unserm Auge die angenehmste und zu dessen Erhaltung die nützlichste ist; und so bedecket im Winter der Schnee unsre Felder, damit hiedurch unsre Erde gleichsam mit einem Pelz wider die austrocknenden kältern Winde beschirmet, und zugleich

durch

durch die Weisse des Schnees der Mangel des Lichtes in den längern Winternächten zur Hilfe des Wanderers in etwas ergänzt werde.

Wer, als nur die göttliche Weisheit kann wissen, was für unaussprechlich kleine Gliedmassen jene Thierchen erfodern, die unser Aug anders nicht, als nur mit dem Vergrösserungsglas sieht? Thierchen, die so klein sind, daß (wie der gelehrte Leüwenhoeck schreibet) in einem einzigen Tropfen Wassers, und auch in einem einzigen Gerstenkorn viele Millionen solcher kleinen lebendigen Geschöpfe sich aufhalten können. Und wer hat die sämmtlichen Thiere gelehret, so weislich ihre Nahrung, jedes für sich nach seiner Gattung, zu unterscheiden? wie besonders müssen die zerschiedenen Thierzungen und Magen geformt seyn, denen auch Holz, Federn, Haare, Muschelschaalen und Steine wohl schmecken und zur Nahrung gedeihen? —

Wie weislich hat Gott uns Menschen die Fähigkeit zur Sprache gegeben, und unsern Leib mit solchem Vorzug gebauet, daß unser Mund und unsre Stirne nicht, wie bey den Thieren, hinab zur Erde, sondern hinauf zum Himmel, wozu wir einzig bestimmt sind, gerichtet stehen? —

Du

Du gebiethest deiner Zunge zu reden; aber, wie sie es angehen solle, wie stark und nach welcher Seite sich jeder kleinste Theil, jede Muskel derselben bewegen soll, was die Kehle, die Lippen und Zähne beytragen sollen, dieß alles verstehst du nicht, und doch redest du. Viele hundert Triebwerke deines Körpers kommen auf deinen einzigen Willen sogleich, wie du willst, in Bewegung, ohne daß du selbst weißt, wie dieses geschieht. Nur der Allwissende weiß es; nur seine Weisheit hat es so weislich eingerichtet. Wir erfahren dieß täglich, stündlich, und so täglich ohne Bewunderung, vielleicht auch ohne Dankgefühl, da wir hingegen einem Taschenspieler, der durch seine Geschwindigkeit unsre Sinne nur täuscht, mit Erstaunen zusehen können.

Wahr ist's, daß jeder unsrer fünf Sinne bey gewissen Thieren in einem schärfern und vollkommneren Grade gefunden wird. Aber auch eben dieß ist das Werk der göttlichen Weisheit, die es so genau abgemessen hat, daß wir Menschen verlieren würden, wenn unsre Sinne schärfer, oder anders wären, als sie eben itzt sind; denn:

Ein schärferes Gehör verstattete uns keine Ruhe; das unaufhörliche Gesumse in der Luft machete uns verwirrt. — Scharfsichtigere Augen würden

uns

uns fast allenthalben so vieles Gewürm entdecken, daß uns Blumen, Obst, Speise und Trank verreckelt würden; unsre Augen hätten die Schärfe wie Adlersblicke, aber unsre Vernunft hätte sich sodann nie so weise entwickelt, wie itzt; wir wären nie aufs Glasschleifen verfallen: Brillen, Vergrösserungs- und Ferngläser wären nicht entdecket worden, durch deren Hilfe wir itzt schärfer und weiter sehen, als Adler und Luchse, und so von hundert andern nützlichen Kenntnissen zu reden, z. E. der Heilkräuter, der Arzney, Chymie, Anatomie rc., wozu uns Fleiß und entwickelte Vernunft, besser als die Thiere, geführet hat.

Das Raubthier entgegen mußte leises Gehör und schärfere Augen haben, wofern es der öftern Lebensgefahr entgehen, und seinen Fraß finden sollte. Katzen und Eulen mußten im Finstern sehen können, weil sie Ungezieser mitvertilgen müssen, welches bey Nachtzeit umherstreift. Von dem scharfen Gefühl der Spinne hängt ihr Fang sowohl, als ihr Gespinnst ab; und die Fühlhörner der Insekten müssen bey diesen die Stelle einiger Sinne ersetzen.

Schärfere Sinne waren also dem Thiere wegen des Vernunftmangels nothwendig; aber wir Menschen bekamen Verstand, der, wenn wir's nach

dessen

dessen Weisung angehen, alles ersetzet, was unsern Sinnen abgeht. So weislich hat der Herr alles, auch dieses, gemacht. —

Ja, warum finden wir auch in den Handlungen der vernunftlosen, und eben darum Tugend und Laster unfähigen Thiere so vielfältig eine Abbildung unsrer eignen Menschenhandlungen? eine Abbildung dessen, was wir verabscheuen, meiden, oder thun sollen? Warum dieses? als, weil die göttliche Weisheit uns Vernünftige über unsre natürliche Pflichten öfters auch durch vernunftlose Thiere beschämen und belehren will. — Z. B.

Hier schwärmt eine Mücke, oder Motte um mein Licht, bis sie sich die Flügel verbrennt, da sie doch auf dem Leuchter die Krümmungen einer andern, schon halbverbrannten, oder halbtodten sehen, oder ihr Winseln auch hören könnte. — Und sagt nicht die Weisheit Gottes in diesem Bilde zu uns, so flattert mancher Jüngling dem andern, mancher stolze Adeliche dem andern nach. Die Vorgänger liegen schon im Spital, oder auf dem Siechenbett, oder schmachten im Gefängniß; und doch flattert man immer nach, noch immer hinten drein, als wenn der Mensch, wie diese Vernunftlosen, eben so dumm wäre. —

Die gierige Schlange würgt eine so grosse Beute hinunter, daß sie davon sterben muß, oder auf einige Zeit wie contract wird; und der sonst vorsichtige Auerhan wird durch Wollust blind und taub, und bezahlt's mit seinem Untergang. — Die schmeichelnde Falschheit der Katze, der Zorn des wälschen Hahns, der sich über Kleinigkeiten ereifert, der diebische Fuchs, der närrische Affe, da er seine Junge aus Liebe erdrückt, der bey schönem Wetter faullenzende Heuschröck, und das unflätige Schwein, welches im Kothwälzen ein Vergnügen sucht, u. s. w. sind dieß nicht eben solche Bilder, auf welche die Weisheit, zur Warnung und Verabscheuung vor ähnlichen Handlungen, uns hinzeiget? — Aber sie stellt uns zur Belehrung auch das tugendähnliche Verhalten in eben solchen vernunftlosen Thieren vor.

Wir hören das frühe Morgenlied der Lerche, wir sehen die Wachbarkeit und die Treue des Hundes, und die keusche Ehe des Täubchens, die Uneigennützigkeit des Hahns und der Henne, die mehr für die ihrigen, als für sich selber scharren; das geduldige und doch nutzbare Schaaf, die Klugheit der Schlange, nebst der Einfalt der Taube, die Großmuth des Löwen, die Dankbarkeit des Elephanten, die Geschämigkeit, oder doch Reinlichkeit der Hauskatze, den Fleiß der Bienen und Ameisen,

und

und den Seidenwurm, wie er sein eigenes Grab besorget. — Dieß, und so anderes, sehen wir mit Vergnügen: und warum nicht allzeit auch so den Endzweck jener göttlichen Weisheit, die uns hiedurch belehren, oder beschämen will, wenn wir jenes, was sie uns vorhinein durch die Vernunft saget, sogar von vernunftlosen Thieren noch lernen sollen? —

Wenn uns die unerschaffne Weisheit, die in pur natürlichen Dingen so freundschaftlich hervorglänzt, so billig gefällt, wie noch weit mehr soll uns diese nämliche gefallen, da sie in Menschengestalt unsern Augen selbst sich sichtbarlich darstellet, nur damit sie uns noch nachdrücklicher belehre, damit sie uns weiser, auf der Erde glücklich, und desto gewisser auch ewig glückselig machen könne? und dieß geschah durch den Sohn Gottes, der, als die Weisheit des Vaters, in unserm Fleische erschienen ist, und als Gottmensch selbst unter uns Menschen gewandert hat.

Dieser ist's, von dem die Schrift sagt: daß in ihm alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen liegen *); seine Lehren, seine Worte und Werke waren hievon voll. Seine Reden, benanntlich

*) In quo sunt omnes thesauri sapientiæ & scientiæ absconditi. Col. 2. 2.

nanntlich bey der Gesundmachung des Gichtbrüchigen, bey der Gelegenheit des Zinsgroschen, bey der Lossprechung der Ehebrecherinn, bey der Bekehrung der Samaritaninn, und so fast überall, wie göttlich weise, über allen Menschenverstand erhaben und hell einleuchtend sind diese? — So hat nie ein Mensch geredet.

Etwelche wenige, einfältige Fischer, unstudirte und unwissende Leute waren das Werkzeug zur Ausbreitung seiner Religion, und dieß zu eben jener Zeit, wo Künste und Wissenschaften blühten, wo der Fortgang dieser neuen Religionslehre durch gar nichts begünstiget, von allen Seiten gehindert wurde, von dem Nationalstolz der Juden nicht minder, als von dem herrschenden Laster, und von der schon zur Sitte gewordenen lasterhaften Sinnlichkeit der Heyden, und so auch von der Tyranney und Verfolgung der Obrigkeiten. Solche Umstände wählte der Allweise, damit jeder, der Augen und Ohren hat, desto leichter schliessen möge, die Lehre Jesu Christi, die sich so göttlich wunderbar pflanzet und ausbreitet, sey kein Werk eines Menschen. —

Eben so göttlich weise wählte er zu unsrer Sittenbesserung das leichteste, kürzeste und angenehmste Mittel, sein eigenes göttliches Beyspiel, besonders

für

für Jene, die nicht viel lesen und nachdenken können; deßwegen heißt es: er fieng zuerst an, alles selbst zu erfüllen, was er nachmals lehrte: (Act. 1. 1.) — ich habe euch mein Beyspiel gezeiget — — wenn ich, euer Herr und Meister, dieß thue, — dieß leide — und alles dieses erfülle, desto weniger sollt ihr euch beschweren — — der Knecht ist nicht besser, als der Herr. (Joh. 13. — Endlich, was schien gegen eine göttlich weise Anordnung mehr zu streiten, als ein solches Leiden, ein solch schimpflicher Tod des unschuldigsten Gottmenschen? und was stimmte am Ende, und in der Folge mit der weisesten Anordnung Gottes mehr und herrlicher übereins, als eben diese bittere Leidensgeschichte Jesu? —

Gewiß! wem diese göttliche Weisheit, wie sie in dem Gottmenschen Jesu Christo von allen Seiten hervorglänzet, nicht vorzüglich einleuchtet, nicht über alles andere gefällt, gewiß der ist nicht Jesu Christi, — sein Gehirn muß schwach, oder sein Herz muß verdorben seyn. —

Gebeth.

Göttliche Weisheit und Allwissenheit, wie wunderbar hast du dich uns Menschen geoffenbaret,

baret, und dieses nicht nur in deinen Geschöpfen, sondern noch mehr, und über alles andere noch göttlicher durch Jesum, deinen Sohn, unsern Erlöser! — ich danke dir! —

Ich sehe unzählbare, pur natürliche Dinge, derer Eigenschaft, Bildung, Ordnung, Zusammenhang und Uebereinstimmung weit über allen Menschenverstand ist. Hast du, o Herr! solche pur natürliche Geheimnisse nicht auch darum mir vor Augen gestellt, damit ich hiedurch lerne, meinen Geistesstolz zu demüthigen, und der übernatürlichen Lehre des Gottmenschen desto leichter und williger zu folgen? —

Ja, ich will dir, o ewige Weisheit! unabläßig danken, daß du durch Jesum, deinen Sohn, uns solche übernatürliche Wahrheiten geoffenbaret hast, die mir Gelegenheit geben, meinen Verstand dir zum Opfer zu machen, — solche Wahrheiten, die weit über alles Irdische erhaben sind, die mich eben darum vorzüglich weise und zugleich wahrhaft glücklich machen.

Vor dir, o Allwissender! ist nichts verborgen. — O! so laß ja nie geschehen, daß ich je-

mal

mal einem Gedanke, der dir misfallen könnte, in meinem Herzen einigen Platz gebe.

Du allein, o Herr! bist wahre Weisheit, die mich glückselig machet: o, so entferne von mir alle Gegenstände und Kenntnisse, die mir schädlich, gefährlich, oder unnütze sind. — Reinige meine Wißbegierde, die niemals nur dahin abzwecken solle, um gelehrter zu werden, sondern vorzüglich nur, um sittlich besser, und dir, Allwissender, gefälliger zu seyn.

Ich weiß, o mein Gott, daß du nicht nur alles weißt, sondern auch alles göttlich weise wählest und anordnest, so, daß kein blinder Zufall, kein Ungefähr, kein Glück oder Unglück vor dir ist, noch seyn kann: und so ist jedes mein Schicksal, das vergangene, das itzige und zukünftige von dir schon von Ewigkeit vorgesehen, und zu meinem Beßten bestimmt worden. Auch dieß soll mein Trost und meine Befriedigung seyn.

Stärke mich, o Allweiser! auf daß ich von meinen guten Gesinnungen nie abweiche, auf daß ich durch irdische Wissenschaften niemals vereitle, noch stolz werde, sondern, daß ich vielmehr

mit

mit deinem Apostel *) freymüthig und freudig bekenne: **ich achte alles Wissen und alle Wissenschaften für nichts gegen dieß einzige, daß ich Jesum Christum, den Gottmenschen weiß.** —

VII. §.

Güte, Barmherzigkeit, und Gerechtigkeit Gottes.

Die Neigung, seine Glückseligkeit auch andern mitzutheilen, heißt gut seyn; und gut seyn, Gutes thun, ist das Eigentliche, wohin alles und jedes abzwecket, was Gott jemals gethan hat, annoch thut, wirket oder zuläßt, alles, was er thun, oder wirken kann. —

Gott ist ursprünglich gut; er ist die Quelle alles dessen, was gut ist. — Alles Gute, welches noch möglich ist, oder irgendwo in den Geschöpfen schon wirklich sich befindet, dieß alles ist nur einzig von Gott.

Gott

*) Non judicavi me scire aliquid nisi Jesum Christum. (1. Cor. 2.) --- Existimo omnia detrimentum propter eminentem scientiam Jesu Christi, propter quem omnia detrimentum feci, & arbitror ut stercora. (Phil. 3. 8.)

Gott ist wesentlich gut, nicht nur zufälliger Weise, sondern von Natur aus, allzeit, und ewig gut. — Güte ist gleichsam die Seele und das Leben der Gottheit. —

Gott hat an den Vollkommenheiten und an der Glückseligkeit seiner Geschöpfe sein Wohlgefallen; — er will auch allen und jeden den höchsten Grad von Glückseligkeit geben, so viel, als nach eines jeden Empfänglichkeit, **Vorbereitung** und **Mitwirkung** möglich ist.

Jedes pur physische Gut, und pur physische Uebel ist eine Folge entweder aus dem Zusammenhange pur natürlicher Ursachen, welche Gott schon bey der ersten Schöpfung eben so weislich als gütig geordnet hat; oder, es ist eine Folge vom guten und üblen Gebrauch unsers freyen Willen. —

Das Böse, welches dem Geschöpfe begegnet, kann Gott zwar zulassen, aber auch dieses nur in so weit, und nur so lang, als seine göttliche Weisheit und Allwissenheit vorsieht, daß solche Zulassung eines sonderheitlichen Uebels zum **allgemeinen grössern Beßten** nützlich, oder nothwendig ist.

Was immer also Böses auf der Erde geschieht, hierüber sind wir vergewißt, daß Gott solches nicht nur von Ewigkeit her vorgesehen, sondern auch, daß er es durch seine Verordnung oder Zulassung wirklich so gewählet habe, als das dienlichste Mittel, das grössere allgemeine Beßte zu befördern. Deßwegen der heil. Augustin (L. de Corrept. c. 10.) sagt: „es ist göttlicher, und der göttlichen Güte „gemäßer, auch aus dem Bösen Gutes bewirken, „als nie etwas Böses zulassen." —

Gott ist endlich so unaussprechlich gut, daß er seinen Geschöpfen nur Gutes, nie etwas Böses wollen kann, auch sogar den Verdammten nicht, weil er ihren Untergang, welchen diese selbst freywillig sich zuziehen, nur zuläßt, und so zulassen muß, weil es seine göttliche Weisheit und Güte, aus Liebe des allgemeinen grössern Beßten, so erfodert.

Diese göttliche Güte, sofern sie sich an uns erweiset, ohne unser Verdienst, ohne daß wir ein Recht dazu gehabt hätten, heißt Gnade (Röm. 11. 6. Ephes. 2. 7—9.), sofern sie uns von Uebeln befreyet, und besonders verdiente Strafen uns nachläßt, Barmherzigkeit (Psal. 103. 8—14. 51. 3—), sofern sie die Vollstreckung der Strafen aufschiebt, Langmuth und Geduld (Röm. 2. 4.), und sofern sie

die

die Strafen mildert, Gelindigkeit. (Psal. 89. 31. bis 34) —

Alle oben gesagte Beyspiele von der göttlichen Weisheit sind zugleich eben so laute Beweise von seiner göttlichen Güte; denn, gleichwie unser Daseyn, unsre Kräfte des Leibs und des Geistes, unser Wissen und Können, und so alles nur von ihm ist: so ist von ihm auch alles nur zu unserm Beßten vermeynt; nur zu unserm grössern Nutzen hat er alles so weislich geordnet, so, daß der ganze Mensch, und die sämmtliche Schöpfung überhaupts zu reden, ein Innbegriff der göttlichen Wohlthaten ist.

Man erkennet also diese göttliche Güte aus der Schöpfung und ursprünglichen Einrichtung der Welt sowohl, als aus der Regierung derselben und aus der täglichen Erfahrung; besonders aber aus der durch Jesum Christum geschehenen Stiftung seiner göttlich wohlthätigen Religion, und aus der höchstgütigen Bestimmung des Menschen zu jener ewig daurenden übernatürlich grossen Glückseligkeit, von welcher der Apostel schreibt: **keine Menschenzunge kann's aussprechen, kein erschaffener Verstand kann's begreifen, wie groß die Freude, die Zufriedenheit, und der selig entzückende Ueberfluß jener himmlischen Güter ist, welche Gott den**

Seinigen, die ihm getreue sind, vorbereitet hat. (1. Cor. 2. 9.

So gütig ist der Herr! Er war von Ewigkeit her in sich, und durch sich selbst vollkommen glückselig, ohne eines Geschöpfes oder einer Hilfe zu bedörfen; dennoch wollte er seine Glückseligkeit auch uns nach unsrer ganzen Fähigkeit mittheilen, nur damit auch wir glückselig wären; und nicht nur einst ewig, sondern auch itzt schon auf der Erde wollte er uns, so viel möglich, glücklich machen; damit wir auch aus diesem gegenwärtigen auf jene zukünftige Freuden schliessen könnten; denn,

Ist unser Leben so schon froh und schön auf Erden:
Wie schön und froh wird's einst im Himmel werden! —

Ja! für uns leuchtet die Sonne, der Mond, und die Sterne. — Für uns bringt die Erde so mannigfältige Früchten, mit jedem neuen Monathe fast jedesmal neue. Für uns trägt das Schaaf und die Gans, und so fast jedes Thier seine Kleidung, Wolle, Federn, oder Häute. — Für uns leben und arbeiten alle andere unterirdische Geschöpfe; oder für wen anders, da unter allen diesen nur der Mensch den allgemeinen Schöpfer erkennen und lieben kann? — Zum Nutzen des Menschen ist jedes Element und die ganze Schöpfung in Bewegung. —

Die

Die Luft, die wir, als den Balsam unsers Lebens, unablässig einathmen, die wir auch durch unsre Schweißlöcher einziehen, diese ist für den Menschen ein so kostbares Geschenk, daß ein solches nur Gott, kein geringerer, besorgen kann. Wir Menschen können die Luft durch Dünste verderben, aber nicht so leicht wieder verbessern: fast jeder Hauch von uns verdirbt eine kleine Masse von Luft; denn, nachdem unsre Lunge das feinste derselben an sich gezogen, so haucht sie das Unnütze wieder von sich, und überläßt es dem Regierer der Welt, auf welche Weise diese zur Fäulniß geneigte Luft wieder gereiniget, und ihr eine neue Schnellkraft gegeben werden könne. —

Wem sind die Vortheile unbekannt, welche uns Gott durch das Element des Feuers verschafft, dessen innere Natur uns abermal, wie jene der Luft, eben so geheimnißvoll ist? Das Feuer leuchtet, es erwärmt und beschützt uns wider den Frost; es kocht unsre Speisen, und hilft uns eine unzählige Menge theils nützlicher, theils nothwendiger Werkzeuge und Handarbeiten zu verfertigen, die wir ohne Hilfe des Feuers entbehren müßten, und doch unmöglich entbehren könnten. Und wie wunderbar sowohl, als kostbar sind nicht jene allerfeinste Feuertheilchen, wel-

che überall, auch in jedem Wassertröpfchen verborgen liegen, und alle unterirdische Dinge beseelen?

Das Wasser ist eben so eine göttliche grosse Wohlthat für uns. Es trägt ungeheure Lasten, es treibt unsre Mühlen und andere kostbare grosse Arbeitswerke; es dient uns, Geschirre, Gewand, und selbst die Luft zu reinigen, und den Durstenden zu erquicken; es ist das allgemeine, für den Kranken fast allzeit einzig dienliche Getränke. Seit fast sechs tausend Jahren fließt dieß wohlthätige Element bald unter, bald ober der Erde viele tausend Meilen umher, nur, damit es nicht stocke, und durch unaufhörliche Bewegung für dich, und für uns alle zu unserm Gebrauche sich läutere.

Wie viele Menschen und Thiere, wie viele Sonnenschein, Gewitter, Regen und Winde gehören dazu, bis das Brod, welches dir und so vielen Tausenden, wo nicht die einzige, doch die Hauptspeise ist, in Halmen schiessen, reifen, und zermahlet werden kann? dieß alles besorget für uns Jahr aus, Jahr ein der Schöpfer, unser Gott. Hätten Menschen allein alle diese Anstalten vorkehren sollen, wie oft hättest du Hunger leiden müssen? Jeder Thautropfen, der wie ein Diamant am Stengel deiner noch klein aufgehenden Saat blitzte, trug seinen

An-

Antheil, wie jeder Sonnenblick bey, zur Entstehung des bischen Brodes, welches du heut issest; und auch der Abgang des Brodes, das, was für dich beym Getreid ungenießbar ist, Spreu, Stroh und Kleyen, auch diese werden wieder zu deiner Nahrung in das Fleisch der Thiere verwandelt. — Sieh da, und erkenne denjenigen, welcher dir täglich so gut ist! soll es dir viel seyn, wenn du ihn einmal besser zu kennen dich bestrebest? wenn du des Tags einmal, aber besser, als bisher, deinem Gutthäter dafür dankest? Und, was ist endlich nach aller Menschenvernunft billiger, als eine solche dankbare öftere Gemüthserhebung, wodurch sich z. B. das Essen und Trinken des Menschen vom Fraß und vom Saufen der Thiere so würdig, und, in Rücksicht auf Verdienst, zugleich so vortheilhaft unterscheidet? — ja, was ist wohl dieß **Wenige von uns** gegen das Viele, und alles, welches die göttliche Güte unabläßig für uns thut? —

Selbst Gewitter und Sturm, die uns schrecken, befördern für uns ein gesundes fruchtbares Jahr. Bliz und Donner sollen uns die ehrfurchtsvolleste Begriffe von Gott beybringen; Hunger würzet unsre Speisen, und wie der Engländer Pope sagt, auch sogar Mangel und Arbeit auf dieser Erde verdienen

unter

unter die Hauptwohlthaten des Schöpfers gezählet zu werden. Oder,

Schaffet Miswachs, Raupen und Schlossen aus der Welt, so wird, nebst andern bösen Folgen, in wenig Jahren ein solcher Ueberfluß an Obst und Getreide seyn, daß es der Landmann nimmer wohl absetzen kann; der zum gesellschaftlichen Leben nothwendige Handel wird gehemmet, der Bauersmann wird aufhören zu arbeiten, er wird, wie sein Acker, verwildern. — Aber der Allgütige hat durch das obgemeldte Vorsehung gethan; er hat zu eben diesem Zweck auch Feldmäuse, Kornwürmer, und dergleichen beordert: jene durchwühlen auf seinen Befehl den harten Kloß, zehren die Wurzel des Unkrautes mit auf, und sind am Ende der beßte Dünger. Heuschrecken und Kornwürmer, diese Geisel der geizigen Getreidjuden, haben grössern Einfluß auf unsre Ermunterung zur Arbeit und Tugend, als wir's denken, und sie sind uns unentbehrlicher, als Seidenwürmer und Nachtigallen. —

Gesetzt auch, daß uns in der Reihe der Geschöpfe, oder in den Verordnungen und Zulassungen des Schöpfers über die Schicksale des Menschen, daß uns so manches ganz anders vorkömmt, daß uns manches nicht gut zu seyn scheint; gesetzt: aber

sieht wohl unser schwaches Menschenaug allzeit auch gut? — Hat es z. B. der Mann, von dem Sander im ersten Theil seiner Naturgeschichte Seite 313. erzählt, gut verstanden, da er die Spinnen an seinem Weingeländer als ein schädliches Ungezieser ansah, und alle wegnehmen und tödten ließ, wo dann im selbigen Jahre an dem ganzen Gelände kaum eine einzige Traube zurecht gebracht worden? Nun wurde er erst klug; und da er im folgenden Jahre wiederum Spinnen an seinen Trauben fand, ließ er jene ohne Hinderniß ihre Netze ausspannen. Die Mücken, die die Beere durchstechen wollten, wurden von den Spinnen gefangen, und die Trauben erhielten ihre völlige Schönheit. —

Gleichwie dieses so unbillig verachtete Ungezieser, auch da es uns öfter zur Last wird, dennoch in vieler Rücksicht wirklich uns nütze ist, so sind auch unsre zeitliche Drangsalen uns nütze; sie sind wahre Wirkungen der göttlichen Güte für uns. Freylich wissen wir öfter nicht wie? aber genug soll uns seyn zu wissen, daß es so ist, und daß es anders nicht seyn kann; denn Gott ist die Güte, er kann nichts thun, und er kann anders nichts wollen, als, was gut ist, wenn nur auch wir das, was er so gut will und allzeit so gütig veranstaltet, gut seyn lassen, das ist, gut von seiner Hand aufnehmen, und sol-

ches

ches nicht durch unsern bösen Willen, z. B. durch Ungeduld, Widerspänstigkeit, oder Misbrauch selbst ins böse verkehren.

Gewiß! nur die zeitliche Drangsal giebt uns die edle Gelegenheit zu den liebenswürdigsten Tugenden gegen den Nächsten, durch Mitleid und Wohlthätigkeit, u. s. a. Die Drangsal mehret den Glauben auf die Verheissungen Gottes, durch den Glauben das Verdienst und die zukünftige Herrlichkeit; entgegen schreckt sie den Sünder, den sie züchtiget, von der Sünde und vom ewigen Verderben zur Besserung zurück; sie giebt uns zugleich den leicht faßlichen, sogar den Pöbel überzeugenden Beweis, daß nach diesem Leben nothwendig noch ein anderes seyn müsse, auch nur darum, weil hier auf der Erde das Laster nicht allzeit bestraft, und die Tugend öfter nicht belohnt, sondern Belohnung und Strafe gemeiniglich bis auf die Zeit nach dem Tode verschoben wird.

Wenn keine zeitliche Drangsalen wären, wenn Unglücke, Krankheiten und immerwährende Ungewißheit unsrer Todesstunde nicht wären, wenn auf dieser Erde überall und immer Vergnügen wäre: wie äusserst ungern, und noch härter, als itzt, würde der Mensch von dannen zu seiner bessern, einzig wahren

ren Bestimmung von dieser Erde weggehen? — Was würde so mancher Lasterhafte nicht noch ärgeres auf dieser Welt thun, und gethan haben? wie noch weniger würde man seiner Pflichten und des Allerhöchsten gedenken, da man itzt noch dessen und seines Gewissens so leichtsinnig vergißt, itzt, wo man bey den zeitlichen Gütern so viel eckelhaftes findet, oft Unglück, Verdruß, Gesundheitsplagen und bittere Drangsalen fühlet, und von dem überraschenden Tod keine Stunde sicher ist? Wäre diese durch zeitliche Drangsalen fürsichtige Güte nicht, was würde die Welt seyn? diese ohnehin itzt noch so sehr verkehrte und sittenlose Welt? —

Die zeitliche Drangsal ist also, für uns Menschen auf der Erde, eine wirklich besondere Gutthat von Gott, und man kann diese Wahrheit wider so vieles Murren und Weheklagen der gegen Gott undankbaren Menschen nicht oft genug sagen, sowohl dem Gerechten zum Trost, als dem Sünder zur Warnung. Lauter Güte herrschet in allem, was Gott thut, und gethan hat, in allem, was er verordnet, oder zuläßt. —

Selbst die uns schreckbarste Strafgerechtigkeit Gottes hört niemal auf, für das allgemeine Menschenwohl eine Gutthat zu seyn. Sie ist Weisheit

und

und Güte, welche den Untergang einzelner Geschöpfe, die wider alles Ermahnen die Zeit der Gnade selbst freywillig verabsäumen, nur zuläßt, und gleichsam gezwungner Weise so zulassen muß, weil das größere allgemeine Beßte, und eben darum seine Weisheit solches so erfodert, nämlich, damit wir übrigen, auch durch dieses Mittel, desto williger und eifriger auf dem Weg zur Glückseligkeit seyn mögen. — Dieß, und nur dieß war die Absicht, warum Gott die Hölle schuf. — So gutthätig ist er, auch da er straft, und so erklärt er sich selbst mit eignen Worten, da er sagt: **Leider!** ich muß mich an den Sündern rächen! *) „Meine Widersacher zwingen mich, daß ich wider meinen Willen so strafen muß." —

Seine göttliche Barmherzigkeit, die sich über alle unsre Menschenhandlungen so wunderbar ausbreitet, die unsern Schwachheiten so langmüthig nachsieht, und uns mit seiner Gnade so oft wieder aufhilft, diese Barmherzigkeit ist wiederum durchaus nur Güte, solche Güte, durch welche Gott allzeit und immer geneigt ist, alles und jedes Uebel von uns zu entfernen, so viel, als es ohne Nachtheil des allgemeinen grössern Beßten gesche-

*) Heu! vindicabor de hostibus meis! Esa. 1. 24.

geschehen kann, wie es seine göttliche Weisheit schon von Ewigkeit her vorgesehen hat. —

Laßt uns also diesen allzeit Gütigen loben! — ja, wir wollen mit warmem Dankblick nochmal zurücksehen auf die größte aller Gutthaten, auf das weisheitsvolle Muster der göttlich gütigen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Menschwerdung Gottes, und Erlösung des Menschengeschlechtes, durch welches, was immer in der Schöpfung Gutes oder Schönes ist, alles verschönert und verherrlichet ist worden. — Und, ist nicht diese göttlich grosse Wohlthat auch darum noch größer für uns, weil eben wir nicht so in jenem Hause der Blinden, der Heyden, der Türken und Ungläubigen, die diese Gutthat miskennen, verblieben sind?

Nur die besondere Gottesgüte hat uns so besonders gerettet und auserwähler. Diese Güte hat uns durch das Erkenntniß des Gottmenschen ein Geheimniß eröffnet, welches in sich einen reichen und übergrossen Schatz der weit grössern Wohlthaten enthält, als alle andere nicht sind; denn, ohne ihn, ohne diesen Gottmenschen würde zu unsrer bessern Glückseligkeit alles nichts nützen, was wir auf dieser Erde Gutes geniessen, und hienieden meist mit den Thieren gemein haben.

Nur durch seine, unsers Erlösers Lehre werden wir recht unterrichtet, und wahrhaft erleuchtet: nur durch seine Gnade werden wir besser und innerst geheiliget, durch sein Opfer versöhnt, und durch seine Sakramente erneuert. Nur durch seinen Namen sollen wir bethen, und nur durch ihn können wir erhöret werden; nur ihn sieht der himmlische Vater in uns an, und nur durch ihn haben wir einen Zugang zum Himmelreich. — Jesus Christus, der Gottmensch, unser Lehrer und Erlöser, ist der einzige **Weg**, ausser welchem wir verirren; er ist das **Licht** und die **Wahrheit**, ohne welche wir mit aller Weltaufklärung geblendet und finster sind; er ist das **Leben**, ohne welches wir schmachten, und gleichsam lebendig schon todt sind.

Alles ist in ihm, und nur durch ihn ist alles, was immer auch auf dieser Erde Schönes und Gutes für uns ist; denn alles Zeitliche füllt unsre Begierde nicht aus, es ist nur wie ein Zeitvertreib für Kinder im hiesigen Gängelwagen, dessen wir selbst überdrüßig werden, alsbald wir anfangen, kluge zu seyn.

O! laßt uns also nie vergessen, welchen Dank wir dem Gottmenschen und seiner Religion schuldig sind: ja nie vergessen, daß alle seine Schritte mit

Gut-

Gutthaten bezeichnet waren *), und dieß zwar auch für den Sünder. Selbst die Menschen haben ihm hierüber Vorwürfe gemacht, daß er den Sündern zu gut sey. Sie nannten ihn mit Verachtung den Freund der Sünder und der Publikanen (Luc. 7, 34.), weil er mit diesen zu Tische saß; aber seine Antwort hierauf war eben so gütig, eben so barmherzig, und freundschaftlich, als sein Betragen; weit gütiger, als es die Menschen, auch nur möglich zu seyn, meynten, so außerordentlich gütig, als wenn der Gottmensch nur aus Liebe für das Heil der Sünder Mensch geworden wäre. Er sagte: ich bin nicht gekommen, den Gerechten, sondern den Sünder zu berufen, auf daß er sich bekehre. (Mark 2. 16. 17.) Wiederum sprach er: mein himmlischer Vater läßt täglich die Sonne aufgehen über den Sünder sowohl, als über den Gerechten; er sendet seinen wohlthätigen Regen nicht nur für den Frommen, sondern auch zum Nutzen des Sünders. (Matth. 5. 45.) —

Eine solche thätige Güte zeigte der Gottmensch benanntlich gegen seinen treulosen Jünger, den Judas, von dem es doch gewiß ist, daß ihm besser wäre, wenn er nie wäre gebohren worden. (Matth. 26.) Judas kam als ein offenbarer Verräther; und auch da nannte

*) Pertransiit benefaciendo & sanando omnes. Act. 10. 38.

nannte ihn Jesus seinen Freund, weil er's durch die Buße noch werden konnte. Freund, sprach er, zu was bist du gekommen? „denke, daß ich dein bö„ses Vorhaben weiß; denke, daß ich dieses, und „dich selbst sammt den Deinigen, durch meine All„macht zernichten kann; denke, daß du nicht so fast „mich, sondern nur dich selbst unglücklich machest, „da du meine Güte misbrauchest.“ —

Wie könnte Gott je einem seiner Geschöpfe böse seyn, da er auch gegen seine Feinde, gegen den Sünder so gut ist? — doch, nur so lang ist er diesen so gut, als der Mensch lebet, und nur darum so gut, damit der Sünder von der Sünde abstehe — sich bessere; — länger, oder anders kann es seine Weisheit, sebst das Wesen seiner göttlichen Vollkommenheit kann es nicht anders gestatten. —

Gebeth.

Unabläßig, von allen Seiten her, genieß ich deine Wohlthaten, Allgütiger! und gar so oft hab ich dir nicht gedanket; nur selten habe ich mein Gemüth zu dir, meinem Gutthäter, erhoben — ich bekenne es, ich bereue es. — Und, wie kann ich dir würdig genug danken, als nur durch den Gottmenschen, deinen Sohn? auch

diesen

diesen hast du uns zu diesem Ende geschenket, und eben diesen will ich zur Danksagung für deine sämmtliche, göttliche Wohlthaten dir aufopfern. — —

Du, o Herr! hast alles, was auf der Welt ist, für den Menschen, nur zum Beßten des Menschen gemacht; wie billig ist's also, daß auch wir alles und jedes mit keiner andern Absicht thun, als nur wegen deiner, nur, um hiedurch dir zu gefallen, nur aus Liebe zu dir? — O! daß ich allzeit so gethan hätte! daß ich dich, Allgütiger, besser erkennet hätte! — daß ich wenigst nie wider dich, nie wider deine Zulassungen gemurret, nie deine Gutthat misbrauchet hätte! —

Du warest immer nur gütig gegen mich; auch da ich ein Sünder, und hiedurch dein Feind ward, auch da hast du mir nicht nur verschonet, sondern unabläßig bis itzt nur gutes erwiesen. — Ich müßte kein Mensch seyn, ärger, als ein wildes Vieh müßte ich seyn, wenn ich solches nicht bekennete, wenn ich nicht dafür dankte, wenn ich ferner, auch nur einen Augenblick lang, noch ein Sünder seyn wollte. — Allgütiger! stärke mich im Guten mit deiner Gnade, gleichwie du durch deine Barmherzigkeit mich, auch

da ich boshaft war, bis itzt noch erhalten, und nicht, wie ichs verschuldet hätte, vertilget hast. —

Du hast alles gut gemacht — alles zu meinem Beßten vermeynt. Ich will also dein heiligstes Gesetz, jede deiner Verordnung und Zulassung will ich mit vollkommner Unterwerfung aufnehmen; alles, was von dir ist, als Gutthat verehren, auch nur darum, weil es von dir ist. Dein göttlich gütiger Wille soll mir jedesmal so lieb, als mein Leben seyn, und selbst der Tod ist Glück, ist Gewinn für mich, alsbald du ihn willst.

Voll Zutrauen und Freude, ohne Kummer, ohne ängstige Sorge lege ich mich also itzt und für allzeit in deine göttliche Vaterarme; denn, deine göttliche Güte führt mich an der Hand, wie eine liebe Mutter ihr Kind führt, wenn ich nur willig folge. — Nun ja, dieß will ich durch die Gnade Jesu Christi, meines Erlösers, um die ich dich, o Allgütiger! bitte, Amen.

VIII. §.

Fürsehung Gottes.

Die göttliche Fürsicht ist jene vollkommenste Leitung aller erschaffnen Dinge, als eben so vieler Mittel zum Zweck.

Dieser von der Fürsicht bestimmte Endzweck ist aus allen möglichen der beßte, und die hiezu wirklich gewählten Mittel sind eben so aus allen möglichen, welche die Weisheit Gottes nothwendig vorgesehen hat, die beßten.

Der Endzweck, welchen die Fürsicht bestimmt hat, wozu sie alle Dinge, als Mittel, ordnet und leitet, ist das allgemeine grössere Beßte seiner sämmtlichen vernünftigen Geschöpfe, und auch eines jeden insonderheit, so viel und so weit, als das Beßte des einzelnen mit dem grössern allgemeinen ohne Widerspruch bestehen kann. —

Dieser Endzweck, und der Zusammenhang der Mittel zu selbem, ist hier auf der Erde ein Geheimniß für uns; und, weil wir's nicht eben so einsehen, so urtheilen wir gemeiniglich von unsern Schicksalen ganz anders, als wir sollten, woraus dann unser

Misvergnügen entsteht. Aber der Glaub an Gottes Fürsicht, und auf dessen Wort, ist das Mittel zu unsrer Beruhigung, der Stoff zu unserm Verdienst, und die unvermeidliche Pflicht zur Erlangung unsrer Glückseligkeit.

Die göttliche Fürsicht erstreckt sich auf alle und jede erschaffene Dinge, auf alle ihre Wirkungen und Handlungen, Nichtwirkungen und Nichthandlungen, von dem vernünftigen Menschen bis auf das Spätzchen am Dache, und von dem hochstämmigen, hundertjährigen Eichbaume bis auf das niedrigste, heute aufgehende Gräschen, welches dein unachtsamer Fuß zertritt. —

Durch diese Fürsicht erhält Gott jedes Geschöpf jeden Augenblick in seinem Daseyn und Wesen dergestalt, daß wir ohne diese Fürsichtserhaltung weder etwas wirken, noch etwas leiden könnten, und diese Fürsichtserhaltung ist auch ein beständig fortgesetztes Werk der erschaffenden Allmacht.

Diese göttliche Fürsicht ist unveränderlich; sie ist in Erreichung ihres Endzwecks unfehlbar gewiß, und doch ist sie dem freyen Willen des Menschen nie und in gar nichts entgegen; denn, wir vernünftige Geschöpfe wirken und handeln so, nicht darum, weil's Gott

Gott so vorgesehen hat, sondern Gott hat es so vorgesehen, weil wir freywillig so handeln, und weil's Gott freywillig so hat zulassen wollen. —

So herrlich und göttlich regiert Gott die Welt, das Kleine und das Grosse. — Alles, was er thut, jedes, was geschieht, und was er geschehen läßt, jedes ist wirklich das allerbeßte Mittel zum allerbeßten Zweck, den seine Fürsicht bestimmt hat.

Mit dieser Fürsicht hat Gott die Hölle, als ein nothwendiges Mittel wider die Bosheit, bestimmt, damit ein grosser Theil Menschen von noch grössern Bosheiten, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die sie, wenn keine Hölle wäre, noch mehr ausüben würden, zurückgeschreckt werde, solche Menschen, welche, wie bekannt ist, oft keine zeitliche Strafe, weder das blutige Halsgericht achten, oder auch, wie unsre Fürsten und Mächtige, die hier auf der Erde nichts solches zu fürchten haben. Wäre die Hölle nicht, wie noch ärger würde diese unmoralische Welt seyn! — Wir haben solches oben im ersten Theil ausführlicher erklärt. —

Mit dieser weisesten Fürsicht hat Gott für den größten Theil Menschen auf der Erde, statt des Glückes und Ueberflusses, Noth, Armuth, oder

doch ein öfteres Bedürfniß, und manches anderes Unglück gewählet, nämlich, damit der größere Theil Menschen wider die Gefahren des Wohllebens, oder anderes weit größeres Uebel vorbewahret werden, indem sie sich zur Arbeit, zu ämsigerm Fleiß und Industrie, und zu vielen andern, der menschlichen Gesellschaft theils nothwendigen, theils nützlichen Dienstleistungen eher bequemen. — Wäre solche Noth und Bedürfniß nicht, so wären Bauern, Taglöhner und Dienstbothen nicht; oder, wer wollte gerne zu der schwitzenden Feldarbeit, zu den niedrigsten Hausdiensten, zum Rauchfangkehren, und zu so andern, noch schmutzigern Arbeiten sich brauchen lassen? —

Mit dieser weisesten Fürsicht hat Gott die zeitliche Drangsal, und manche Krankheiten über die Menschen kommen lassen, damit derjenige, bey dem es eine Folge der vorgegangenen Sünde und Ausschweifung ist, hievon abstehe, und nimmer zurückfalle, oder, wie es bey dem Gerechten geschieht, damit öftere Tugendübung, größeres Verdienst, und künftige Verherrlichung Platz habe. — Ja:

Sind nicht die Werke der göttlichen Weisheit und Güte, wovon wir bisher gemeldet haben, alle eben so viele Beweise von dieser weltbesorgenden Fürsicht? können wir zu unsrer vollen Befriedigung

und Ueberzeugung noch mehr verlangen? — Doch, wir wollen zum Ueberfluß auch noch die Klagen und die Wünsche so mancher Menschen hören, die, weil sie zum Nachdenken zu träge, oder auch zum Theil unthätig sind, nicht selten meynen, Gott konnte und sollte es besser machen, als es wirklich ist, anders, als es die Fürsicht itzt gemacht hat, oder geschehen läßt. —

Klagen wider die Fürsicht.

Warum, heißt es, warum so vieles Ungeziefer? die Luft wimmelt am Tage davon; in den Zimmern, und fast überall sind uns Fliegen, Motten u. s. a. zur Last, zur Plage, und zur Hinderniß. — Antwort: Diese Thierchen, diese kleine Beunruhiger sind von Gott erschaffen; — sie sind nun einmal da; — sie sind also gewiß nicht umsonst da. — Auch schon dieß allein sollte uns aus Ehrfurcht gegen die Fürsicht, die immer weiser ist, als wir es sagen oder fassen können, genug seyn. — Noch mehr:

Der träge Wollüstling wird durch derley Insekten in eine heilsame Bewegung gesetzt, und überhaupt wird unser Witz angestrengt und nützlich geübt, uns dawider Hilfe zu verschaffen, oder durch Geduld davon Nutzen zu ziehen. Auch die Luft hat wahrscheinlich

scheinlich besondere Vortheile davon; denn, die Insekten verzehren Dünste, welche dadurch in schnellere Bewegung kommen, und vor Fäulniß, woraus Krankheiten entstünden, bewahret werden; daher sieht man diese Thierchen meistens an sumpfigten Oertern schwärmen rc., und ohne sie müßten viele andere, uns nützliche oder angenehme Thiere verhungern. — Selbst das Pflanzenreich hat Nutzen von ihnen. Ihr Biß oder Stachel befördert die Reifung, und sie fressen auch so manches weg, durch welches die Früchte für uns minder schmackhaft oder unbrauchbar würden. Nur alsdann sind uns die Insekten zur Strafe vermeynt, wenn unser Gewissen uns sagt, daß wir strafmäßig sind; sonst aber arbeiten auch diese mehr für uns, als für sich. —

Das leidige Unkraut! — es wächst schneller, als gute Pflanzen, und fast nirgend kann man sich seiner erwehren. —

Antw. Wie aber, wenn dieses Unkraut abermal Güte Gottes in der Natur wäre? oder, wo ist wohl unter allen Pflanzen des sogenannten Unkrautes auch nur eine, die nicht entweder als Medizin, wie Schierling und Quecken, oder als Futter fürs Vieh, oder sonst, wegen ihres Einflusses auf die Erde und Luft, wirklich uns nütze ist? Jede Pflanze zieht aus der

der Luft gewisse Theile an sich, und nichts giebt bessern Dünger, als verwesene Pflanzen. Laßt unsre Erde gar nichts von selbst hervorbringen, so wäre der grüne Teppich verloren, der itzt unsre Wiesen, Berge und Thäler so angenehm decket, und wir sähen manches häßliche, jede Kröte und Eidechse. Sollten aber jene Kräuter, welche die Erde hervorbringt, lauter solche seyn, die wir in unsern Gärten pflanzen: o, so wäre dieß eines der größten Unglücke; denn, die Menschen würden aufhören in diesem Fache zu arbeiten — nun aber ist diese Arbeit und Industrie nützlicher für uns, als alle Nelken, Narzissen und Tulipanen nicht sind. —

Wolkenbrüche, Hungersquaalen, heftige Platzregen, Ueberschwemmungen, schreckliche Ungewitter ɩc., zu was sollen diese gut seyn?

Antw. Auch diese sind ein Werk der gütigen Fürsicht; denn, sie schaden nur im Kleinen, d. i. nur einigen einzelnen Personen oder Gemeinden, im Grossen und Ganzen sind sie nützlich, oft nothwendig. — Ueberschwemmung wässert Gegenden für künftige, der Vorsicht bewußte Absichten ein, und ersetzt durch Fruchtbarkeit im Wasserreiche, was der Erde entgeht. So haben auch dürre Jahre auf die Gesundheit der Menschen, auf Pflanzen und

Thier-

Thierreich heilsamen Einfluß, wenn wir solchen schon nicht allzeit sogleich erkennen, oder bestimmen mögen. Nebstdem währet ein solcher Vorfall gar zu wohlfeilen Zeiten, und jeder Ueberfluß wird uns ja in vieler Rücksicht schädlich. —

Der Nutzen des Gewitters ist schon oben angezeigt worden. Der ungelehrteste Landmann redet von Auflockerung des Erdbodens, und von besserer Fruchtbarkeit durch die Gewitter; jeder weiß, daß dadurch die Luft von fetten, salzigten, und schweflichten Dünsten gereiniget, und zum Othemholen geschickter gemacht wird. Gewitterregen, welche diese befruchtende Salztheile auf die Erde herabbringen, befördern den Wachsthum in Feldern und Gärten. — Aber, würde es dann nicht besser seyn, wenn die Gewitter unschädlich wären, anstatt, daß sie einschlagen und tödten? — Nein: auch die Tugend und Sittlichkeit würde dabey weit mehr verlieren, als gewinnen; denn, der Nutzen der Gewitter, und der Vortheil für die Herzen der Menschen ist noch grösser und wichtiger, als der obige in der physischen Welt.

Während eines Gewitters giebt es nicht so leicht einen Religionsspötter, und wer sonst nur von der Natur und Schöpfung redet, der denkt dort,

wo es mit solch majestätischem Schrecken donnert und blitzet, doch auch an den Schöpfer selbst. — Man schmeichelt sich, die Materialien des Gewitters zu kennen, und dennoch setzt die Wirkung davon immer in Erstaunen. — Wie manche Menschenherzen warf nicht die Stimme des Donners, wie einen Saulus, zu Boden, und führte sie zu Gott? Gottesvergessene Fürsten zittern sodann doch auch einmal wieder vor ihrem Herrn, und auch der junge Luther, wie es selbst seine Anhänger bekennen, gelobte in solcher Angst vor einem Donnerwetter den geistlichen Stand, und größere Frömmigkeit. —

Auch der regnende und donnernde Himmel verkündiget also die weisheitvolle, gütige Fürsicht, und, wer Recht zu haben vermeynt, über die Fürsicht zu klagen, der glaubet an gar keine Fürsicht; er ist ein Thor vom ersten Rang. Ob es aber auch wirklich solche Menschen gebe? — Antwort: Man darf nur unsre thörichte Wünsche hören, und die oft ungehaltene, oft fast rasende und selbstmörderische Unzufriedenheit mit unsern Schicksalen betrachten, so ist's offenbar, daß wir entweder Ungläubige, oder nicht selten wirkliche, moralische Thoren sind.

Wünsche ohne Vorsicht.

Ich bitte zu Gott schon so lang; dennoch bis itzt habe ich nicht erhalten, was ich bitte und wünsche. —

Antw. Ohne Zweifel hast du was anderes erhalten, welches indessen dir nützer ist, obschon du solches annoch nicht weißt; und, wenn das, was du wünschest und bittest, dir wahrhaft nütze ist, wenn dein Bitten zugleich so beschaffen ist, wie solches, gemäß dem, wie oben im ersten Theile bey dem Titel: von den Verheissungen des Gottmenschen gesagt worden, seyn soll: so wirst du auch das gebethene zur Zeit, wo es dir nützer ist, sicher erhalten. — Doch, woher kannst du, so, wie du oft meynest, gewiß wissen, daß das begehrte wahrhaft dir nütze sey? und, wenn's dir wirklich nicht nütze wäre, wolltest du es, der bessern Vorsicht zuwider, dennoch begehren? — Daß wir zu Gott bitten, ist unsre tägliche, unabläßige Schuldigkeit, weil alles Gnade von ihm ist; aber, wider die allzeit weisere, allzeit gütige Fürsicht unzufrieden seyn, ist Thorheit von uns. —

Wenn nur nicht so viele physische Uebel, Krankheiten, Armuth, Noth, und so anderes Widriges in der Welt wäre!!!

Erste Antw. Dieß alles und jedes hat der Allwissende vorgesehen, und dennoch hat er beschlossen, solches zuzulassen, er, der Allmächtige, den nichts dazu nöthigen konnte, wenn es seinen höhern Absichten nicht gemäß gewesen wäre: der Allweise und Allgütige, der keine andere, als nur die allerbeßten Absichten haben, keine andere, als nur die allerbeßten Mittel wählen kann, eben dieser hat es so gewählet. — Gott muß also vorgesehen haben, daß, wenn er uns die Willensfreyheit gestatten wolle, keine andere Welt, mit einer bessern Einrichtung, möglich sey, welche zur Erreichung des göttlich vollkommenen Endzweckes tauglicher gewesen wäre, als eben diese gegenwärtige Welt ist, nach allen ihren Theilen zusammen, auch die Zulassung der Sünde bey seinem freyhandelnden Geschöpfe, und die Verdammung des Sünders nicht ausgenommen. —

2te Antw. Wer immer gerne wegen dem vielen Bösen klaget, welches in der Welt, seiner Meynung nach, seyn soll, der soll nicht vergessen, zu erwägen, wie unbeschreiblich viel und auch mehr Gutes, obschon es oft sehr unerkannt ist, in der Welt sey, und wie vielfältig selbst das Böse zur Beförderung des Guten dienet, welches die göttliche Fürsicht zum größern Nutzen seiner Auserwählten herauszieht. —

3te Antw. Wenn nur des sündigens weniger wäre, so würden auch jene Uebel weniger seyn, die wir durch unsre Sünden uns selbst zuziehen, oder schon zugezogen haben; so aber stiftet der Mensch selbst die meisten Uebel in der Welt, durch Ausschweifung und Misbrauch seiner Freyheit, da er der Vorschrift des göttlichen Gesetzes nicht folgen will, und wiederum, eben nur der Mensch erschweret den Druck aller Uebel in der Welt, da er durch unbrüderliche Lieblosigkeit seinem Mitmenschen, wo er leicht könnte und sollte, nicht helfen will; denn die obbenannten physischen Uebel sind von den moralischen, d. i. von unsern vorhergegangenen Fehlern und freywilligen Vergehungen ganz natürliche Folgen. Nun, man will sündigen, aber die Wirkungen der Sünde will man nicht erfahren. — Gott sollte also den natürlich wirkenden Ursachen ihre Kraft benehmen, und so den Lauf der Natur hemmen; er sollte die allgemeinen Naturgesetze, welche er selbst, schon bey der Schöpfung, zum allgemeinen größern Beßten weislichst bestimmt hat, gleichsam wieder umstossen, und durch Mirakelwirken dasjenige immer wieder gut machen, was wir durch Sündigen selbst freywillig verderben, und verdorben haben. Dieß ist, was der Thörichte wünschet. — — Wiederum:

Gott

Gott konnte doch das moralische Böse uns unmöglich machen; er konnte machen, daß wir, seine vernünftige Geschöpfe, nie eine Sünde thäten. —

Antwort. Das heißt eben so viel, als sagen: Gott hätte uns den freyen Willen zum sündigen entziehen, und machen können, daß wir jede nützliche Wahrheit ohne eigne Anstrengung sogleich im deutlichsten Grade erkenneten; Gott hätte machen können, daß uns nie ein Reiz, oder sinnliche Anfechtung gefährlich würde, daß uns nie etwas anderes, als nur das wahre Beßte zu wollen, verstattet wäre. — Aber, wo wäre sodann wahre Tugend? eigenes Verdienst? größere Glückseligkeit, und das hievon abhangende allgemeine größere Beßte der vernünftigen Geschöpfe? — Es ist also eine solche Einrichtung, wo Gott seinem vernünftigen Geschöpfe den freyen Willen nicht gegeben hätte, mit dem allgemein grössern Beßten, und eben darum mit der göttlichen Weisheit nicht übereinstimmend, eben darum wider die Natur Gottes, d. i. unmöglich. —

Ja, man wünscht sich nicht selten noch mehrere derley Unmöglichkeiten. Z. B. Gott soll gegen die Sünde gleichgiltig seyn; er soll weder drohen noch strafen, das heißt, er soll nicht gerecht seyn. —

Man will unmäßig leben, und die Gesundheit, die Kräfte des Körpers sollen nicht verzehrt werden. — Man verlangt ungereimte Dinge: Freunde, ohne selbst freundschaftlich zu seyn; — Reichthum, und doch auch sorgenfreyes, müßiges Leben; — hohes Alter, und zugleich Jugendblühte —; lange Titel und Würden, ohne Verdienste zu haben; — Schönheit ohne Tugend; — bey gesunden Füssen getragen, und in der Kutsche geführt zu werden. — Endlich, der Sünder, und die meisten ihres gleichen, wünschen sich — Unglück. —

Wie? wenn die göttliche Fürsicht für diese, obschon sie Feinde Gottes sind, nicht besser dächte, als so, wie sie für sich selbst denken? wenn die Fürsicht ihnen allzeit das Gift liesse, nach welchem sie so ungestüm langen? — oder, wollen etwa diese vermessene Leute jenes für eine Schuldigkeit achten, was nur außerordentliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist? wollen sie fordern, daß die Fürsicht so besonders für sie wachen solle? daß Gott ihnen immer nur Gutes thun solle, damit sie desto länger und noch ärger Böses thun können? — dennoch, so leben, so betragen sich manche unter uns Menschen! — O, laßt uns hierüber abbrechen! — Laßt uns der Fürsicht abbitten, und, anstatt einer fernern Unzufriedenheit mit unserm Schicksale, laßt

uns

uns den Weltbesorger anbethen, — demüthig, — dankbar, — ehrfurchtvoll anbethen.

Gebeth.

Allgütigste, ewige Fürsicht, du hast an mich gedacht, auch dort schon, wo ich des Denkens noch unfähig, wo ich noch nicht war. Auch für mich hat deine Allmacht den Himmel gebauet, die Erde gestaltet, und den Erlöser gesandt. — Schon von Ewigkeit her hast du, o Gott! meiner gedenket. Ich danke dir. — Doch: —

Wegen offenbaren Wohlthaten dich loben, ist das a b c in der Religion sowohl, als in der Vernunftlehre. Wahrhaftig, ich bin alt genug, um noch etwas mehr zu wissen — alt genug, um gelernet zu haben, daß auch widrige Schicksale von deiner göttlichen Fürsicht nur zu meinem grössern Beßten vermeynt sind, allzeit und wirklich wahre Wohlthaten von dir sind, obschon ich nicht weiß, wie? — Du, als Vater unser aller, du mußt es doch besser wissen, als wir, deine Kinder. — —

Job hatte den grossen, göttlichen Lehrmeister noch nicht, den ich an dir habe, mein Jesu!

dennoch rief Job im äussersten Bedrängniß mit dankvollem, glaubigem Herzen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's wieder genommen — der Name des Herrn sey gebenedeyt. — —

Wer, und wie sind doch wir Menschen, da wir durch Jammern und Wehklagen, oder gar durch Ungeduld und Kleinmuth ꝛc. über unsre Schicksale seufzen, und etwa hierinn auch einen Trost suchen? — Warum denken wir nicht lieber an den wahren Trost, den uns der Gottmensch gegeben hat: Fürchtet nicht, sagt er, seyd nicht zu sorgfältig! — Wer aus euch kann, durch sein unmäßiges Nachsinnen, um eine Elle sich grösser machen? — Aber, was ihr nicht könnet, dieß und noch mehr kann der, der im Himmel ist; genug, daß er euer Vater ist, dessen Fürsicht stets für euch wachet und sorget; — ohne sein Vorwissen fällt auch nicht ein Haar von euerm Kopfe, jedes ist abgezählet. — Kann wohl auch eine Mutter ihr liebes Kind vergessen? und, wenn diese dieß kann, so will doch ich euer (wenn ihr wie meine Kinder mir folget) niemal vergessen. (Esa. 49. 15.) — So redet Gott, und

was

was er redet, ist unfehlbar wahr. — Was kann troſtreicher für uns seyn? —

Ja, wie eine sorgfältige Mutter ihr Kind an der Hand führet, so, und noch sicherer, noch liebreicher führt uns diese göttlich gütige Fürsicht in jedem unsrer Schicksale. — O, daß ich dieser auch eben so, wie ein Kind, eben so gelernig, so demüthig und willig allzeit gefolgt hätte! —

Nun, dieß will ich künftighin allzeit so thun. — Ich will die Kräfte meines Leibs und Verstandes beſtmöglich gut anwenden, weil dieß dein Wille ist, mein Gott! da du mir solche zu diesem Ende gegeben hast. Nachdem ich aber das meinige gethan habe, so will ich alles übrige mit ganzer Ergebenheit von deiner göttlichen Fürsicht gelassen erwarten, mit voller Zufriedenheit von deiner Hand annehmen, und jedes solches, was deine Fürsicht thut, schickt, oder zuläßt, jedesmal für das Beßte achten; auch da ich auf meinem Sterblager mich krümme, oder winsle, auch da will ich, o Gott! auf deine Fürsicht vertrauen, deine Fürsicht loben und anbethen in Ewigkeit. —

Allwissender! Allgütiger! Vater des Himmels! stärke meine Schwachheit, durch Jesum Christum, deinen Sohn, meinen Erlöser, Amen.

IX. §.

Gottes Heiligkeit.

Die Heiligkeit Gottes bestehet in der vollkommensten Uebereinstimmung aller göttlichen Werke und Gesinnungen mit der ewigen Richtschnur des Guten, nämlich mit der göttlichen Weisheit und Vollkommenheit.

Diese Heiligkeit ist von dem göttlichen Wesen durchaus unabsönderlich. Diese ist es, kraft welcher Gott alles das nothwendig gutheißt, und liebet, was immer mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmet, aber auch eben so alles das nothwendig misbilliget und verabscheuet, was diesen seinen Vollkommenheiten, als der Richtschnur des sittlich Guten, nicht gemäß und entgegen ist. Z. B.

Gottes Natur ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, und alle Vollkommenheit. Gott muß also von Natur aus jede Lüge und Falschheit, jede Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit, jede Sünde und sittliche

sittliche Unordnung verabscheuen, weil diese mit seiner allvollkommenen göttlichen Natur nicht übereinstimmen, und dieser zuwider sind; er kann eben darum hierüber nicht gleichgültig seyn, sonst müßte er seinem eignen Wesen, d. i. sich selbst entgegen seyn. Aber auch alles das, was gerecht, wahrhaft, gutthätig, ehrbar, der sittlichen Anständigkeit, der reinen Vernunft, und der guten Ordnung gemäß ist, dieß alles und jedes muß Gott eben so nothwendig gutheissen und lieben, weil er sich selbst liebet: er kann hierüber abermal nicht gleichgiltig seyn, weil alles dieses mit seiner göttlichen Vollkommenheit übereinstimmet. — Gleichwie es also unmöglich ist, daß Gott das sittlich Gute nicht liebe, eben so unmöglich ist es auch, daß er das sittlich Böse, d. i. die Sünde nicht hasse und verabscheue; könnte Gott anders, so wäre er nicht heilig, er wäre nicht Gott. —

Möchten doch solch einen bessern Begriff von Gott und von der Beleidigung Gottes diejenigen sich merken, welche an unstudirte Leute so gerne die Frage thun: kann Gott beleidiget werden? sie sollten vielmehr sagen: wie könnte Gott heilig seyn, wenn er gegen die Sünde gleichgültig seyn könnte? —

Die

Die Heiligkeit des Gesetzes, welches Gott zur Richtschnur unsers sittlichen Lebens uns gegeben hat, auch schon diese soll uns von der Heiligkeit Gottes belehren; denn, wie höchst heilig muß derjenige seyn, der nichts anders befiehlt, und anderes nichts befehlen kann, als nur, was heilig ist? — er befiehlt nicht, wie ein menschlicher Gesetzgeber, den die Erfüllung des Gesetzes selbst erst heilig machet, sondern dieser, selbst durch sein Wesen schon Heilige, macht darum ein Gesetz, damit er auch uns, seine Geschöpfe, heilig, ihm ähnlich, und hiedurch ewig glückselig mache. Deßwegen sagt er: seyd heilig, weil auch ich heilig bin. — Und

Was ist endlich der ganze Innhalt seines Gesetzes, als, durchaus nur Heiligkeit? nicht nur eine Heiligkeit im Aeußerlichen, sondern wahre, innerste, vollkommene Heiligkeit; nicht nur die Heiligkeit in unsern Handlungen, in Worten und Werken, sondern sogar in unsern geheimsten Gedanken; es heißt: von jedem müßigen Worte, welches der Mensch redet, wird er Rechenschaft geben. — Wiederum: du sollst nicht verlangen, was deines Nächsten ist. Wer ein fremdes Weib mit Begierlichkeit auch nur ansieht, der hat in seinem Herzen schon den Ehbruch begangen. (Matth. 5.28.) So spricht dieser Allerheiligste, unser Gott.

Selbst

Selbst die Strafurtheile, mit welchen der Herr von Anbeginn der Welt bis itzt her den Sünder gezüchtiget hat, und annoch in dieser oder jener Welt zu züchtigen drohet, sind nicht auch diese für uns jedesmal eine offenbare Belehrung von der Heiligkeit des Herrn, unsers Gottes, als welcher alles und jedes, was Sünde ist, so aufs äußerste, wie es selbst die Strafe anzeiget, verabscheuet?

Die Sündfluth ersäuft eine ganze Welt, Menschen und Vieh. — Ein Feuerregen vom Himmel vertilgt auf einmal fünf unkeusche Städte; und dieß in den Zeiten, wo die Menschen um ein anderes Gesetz, als nur um jenes der natürlichen Vernunft, noch nichts wußten.

Der Mann, der durch Sammlung des Holzes den Tag des Herrn nicht geheiliget, muß zu todt gesteiniget, und die sämmtlichen Vorsteher des israelitischen Volkes müssen auf ausdrücklichen Befehl Gottes an Galgen aufgehangen werden, weil diese die Unzucht unter dem Volke abzustellen und zu bestrafen hinläßig gewesen.

Nadab und Abiu, da sie ein unheiliges Feuer zum Opfer bringen, werden vom Feuer lebendig verzehrt; und Core, Dathan und Abiron nebst

nebst vielen Tausenden ihres Anhanges sind von der Erde lebendig verschlungen worden, nur weil sie den Gott geheiligten Priestern gleich seyn wollten. — Das ungehorsame Murren der Israeliten wird mit Durst, mit Hunger, Pest, Feuer und feurigen Schlangen gezüchtiget. Dem Könige Balthasar, da er die gottgeweihte Geschirre des Tempels bey seiner Tafel brauchte, schreibt eine Hand vom Himmel das Todesurtheil an die Wand. — Heliodorus, der auf königlichen Befehl die Kirchengüter wegnehmen will, wird von den Engeln bis auf den Tod gepeitschet; und 185000 Kriegsmänner des Senacherib werden in einer Nacht von der Gewalt Gottes erschlagen, weil der König den heiligsten Gott gelästert hatte, obschon er, als ein Heyde, ein größeres Kenntniß hievon noch nicht hatte. Eben so sind mehr als 50000 Bethsamiten mit dem gähen Tode gestraft worden, weil sie die Bundeslade, die doch nur ein geringes Vorbild der weit heiligeren Geheimnisse unsers neuen Gesetzes war, mit unheiligem Vorwitze besichtiget haben. Endlich, selbst Moyses, der sonst so heilige Mann Gottes, dieser mußte wegen einem Mistrauen auf Gott des Todes sterben.

So strenge hat sich der heiligste Gott von Anbeginn der Welt gegen den Sünder und gegen die

Sünde

Sünde erklärt, — er hat uns immer gezeiget, wie äusserst er alles verabscheue, was Sünde ist: und warum dieses? als nur, weil er höchst heilig ist.

Wahr ist's, daß in den Zeiten des neuen Gesetzes derley ausserordentliche Strafbeyspiele seltener sind; sie sind auch zur Belehrung des Menschen nimmer so nothwendig, nachdem der Mensch hierüber schon so vielfältig ist belehret worden: aber, ist deßwegen die Sünde in den Augen Gottes nimmer so häßlich, weil Gott nimmer so oft, nimmer so ausserordentlich strafet? — kann Gott, dieser unveränderliche Gott, jemals aufhören, heilig zu seyn, wie er's anfangs, und ewig so gewesen ist? oder, ist der sündhafte Mensch vielleicht weniger strafwürdig, nachdem er mehrere Ermahnungen, mehrere innere und äußere Gnaden empfangen? nachdem er mehrere Warnungen und Strafbeyspiele seiner Voráltern schon gesehen hat? — ist etwa die Strafe geringer, weil solche in das zukünftige Leben verschoben wird? und sind nicht auch die zeitlichen Uebel, Unglücke und Krankheiten ꝛc. öfter itzt schon wirkliche Strafen von Gott, so wie es Christus zu dem Gichtbrüchigen beym Schwemmteiche gesagt hat: sündige nimmer, damit dir nicht noch was ärgeres geschehe? (Joh. 5.)

Gewiß,

Gewiß, der bittere Schweiß des armen Landvolkes beym Pflug, der Tod, zu dem wir annoch alle verurtheilet sind, die vielfältigen Denkmäler hingerichteter Sünder, die uns in Städten und Dörfern fast überall aufstossen, Spitäler, Gefängnisse, Galeeren und Zuchthäuser ꝛc., sind dieß nicht alltägige Beweise, daß Gott, durch dessen Leitung oder Ordnung alles dieses geschieht, annoch und öfter auch in diesem Leben schon strafe? Gewiß, lauter Beyspiele, wie sehr Gott die Sünde verabscheue! und eben darum auch offenbare Beweise, wie höchst heilig er sey!

Ja, Gott ist heilig, unveränderlich heilig, und, so wie er heilig ist, muß er auch von Natur aus alles Unheilige, alles, was Sünde ist, verabscheuen, unveränderlich und ewig so verabscheuen, sonst wäre er nicht heilig, er wäre nicht Gott.

Gebeth und Liebsreue.

Heilig, heilig, heilig bist du, mein Gott! heilig in deiner Wesenheit, heilig in deinen Werken, heilig in allen deinen Verordnungen und Zulassungen. — Mit deinen heiligen Engeln, die vor deinem Thron diesen heiligen Lobgesang unabläßig absingen, bethe ich dich an. —

Doch,

Doch, wie darf ich dir, o Heiligster! mich nähern, wenn nicht auch ich heilig bin, so wie du es wirklich befohlen hast, daß ich's seyn solle? so, wie es dein heiliges Gesetz mir vorschreibt, und wie das Beyspiel des Gottmenschen mich lehret, daß ich seyn könnte. O! wie weit sind meine innere Gesinnungen und meine äußere Handlungen annoch entfernet von dieser heiligen Vorschrift? von dem Evangelium deines Sohnes? von diesem Muster der Heiligkeit? nicht, weil diese Vorschrift über meine Kräfte zu hoch ist, sondern, weil ich um deine Gnade zu bitten, und mit dieser, wie es viele tausende meiner Mitmenschen gethan haben, eben so getreu mitzuwirken zu träge war. —

Dir bekenne ich es, mein Gott! es ist nur meine Schuld! — ich war dir, o Heiligster, nicht nur nicht ähnlich, sondern (ach verzeih mir!) ich war durch meine Sünde dir sogar auch entgegen. — Meine Sünden hast du, unendlich Heiliger! nothwendig hassen müssen, und ich ward hiedurch der Gegenstand deiner Verabscheuung, ich, dein Geschöpf — dein Ebenbild — woran du, mein Schöpfer, wie der Vater an seinem Kinde, dein Wohlgefallen haben solltest. —

Vater!

Vater! ich bin nicht würdig, der Deinige genennt zu werden! Ach! es reuet mich, dir misfallen, dich hiedurch beleidiget zu haben. — Ewig nimmer soll so etwas geschehen! — Gute Kinder müssen dem Vater ähnlich seyn; sie sollen dessen Tugenden nachahmen, und dieses soll von nun an für allzeit meine ernstliche Entschliessung seyn. —

Nicht nur die Sünde, und meine Lieblingssünde, will ich meiden, sondern auch jede freywillige Zuneigung, jede Gelegenheit zur Sünde will ich, aus Liebe deiner, o Heiligster! fliehen und verabscheuen, so wie du, mein Gott, und weil du solche verabscheuest. — Deine göttliche Vollkommenheiten sollen die Richtschnur meines sittlichen Lebens, die Richtschnur meiner Gesinnungen und Handlungen seyn. Thun, was diesen gemäß ist, alles meiden, was diesen entgegen, oder mit diesen nicht übereinstimmend ist, dieß soll für itzt und für allzeit mein ernstlicher Schluß seyn. —

Heiligster, starker Gott! reinige, heilige mich! — stärke meine Schwachheit mit deiner allmögenden Gnade, durch Jesum Christum, deinen Sohn, meinen Erlöser! Amen. —

X. §.

X. §.

Gottes unendliche Vollkommenheit.

Allmacht, Weisheit, Güte, Schönheit, Heiligkeit, und so alles, was immer der Verstand vollkommenes denken kann, dieß alles ist in Gott, und in ihm ist allzeit unendlich noch mehr, als dieses alles; denn, Gott ist der Innbegriff aller unendlich vollkommenen Vollkommenheiten. — Er, unser Gott, hat uns gegeben, daß wir ihn als einen solchen erkennen; und, wie könnten wir so hoch von ihm denken? wie hätte er dieses uns geben können, wenn alles dieß Hohe und Vollkommene nicht wirklich so wäre?

Gottes Wesenheit ist also die unendliche Vollkommenheit; nichts anderes, nichts geringeres, als die unendliche Vollkommenheit, ist Gott, und was immer auch nur im geringsten unvollkommen heißt, oder von einer Unvollkommenheit etwas miteinschließt, dieß ist nicht Gott, dieß kann nicht in Gott seyn. —

Gottes Daseyn ist eben darum nothwendig von Ewigkeit her. Gott ist wesentlich ewig, wesentlich unveränderlich, vollkommenst einfach, ohne

Zusamm-

Zusammsetzung, ohne Theile, ohne Ausdehnung, ohne äussere Sinne, ohne Figur, ohne Körper ꝛc. und wenn uns das göttliche Wesen in einer körperlichen Figur zuweilen vorgestellt wird, so geschieht dieses nur darum, weil solches unsern körperlichen Sinnen nicht anders kann begreiflich gemacht werden, weil wir Menschen nicht ganz Geist, nicht ohne Körper sind, als lang wir solche Menschen auf dieser Erde sind.

Der Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes erschaffen; er ist eben darum unter allen sichtbaren Geschöpfen das vornehmste und das dienlichste, um aus dessen Erkenntniß, als gleichsam aus einer Copie, das Urbild, den Schöpfer, kennen zu lernen, nur mit dem nothwendigen Beysatz, daß wir bey jedem Guten, welches der Mensch hat, um die Anwendung davon auf Gott zu machen, jedesmal jenen höhern Grad der unendlichen Vollkommenheit hinzu denken müssen, dessen kein Engel, und noch weniger ein anderes Geschöpf, sondern einzig nur er, unser Gott, fähig ist. — Es ist eben darum die Aehnlichkeit, welche zwischen Gott und dem Menschen ist, nicht nach dessen körperlicher Gestalt, sondern ganz nur nach des Menschen Seele zu verstehen; denn, Gott ist nicht, wie der Mensch, aus Geist und Körper

zusamm-

zusammgesetzt, er ist ohne Körper, ohne Theile, ganz Geist, sonst wäre er nicht vollkommen.

Es ist zwar die Seele des Menschen, und jeder englische Geist auch ein ganz einfaches Wesen, aber ein eingeschränktes, endliches, und jedesmal vom Schöpfer abhängiges Wesen, weil es ein Geschöpf ist. Der Engel und der Geist des Menschen leben eben darum nur dort, wo sie sind, und wohin sie bestimmt sind: Gottes Geist aber ist ein Allgeist; denn er ist überall, wo etwas ist, und er muß überall so seyn, weil nur durch ihn alles ist, weil nur durch ihn jedes belebt und erhalten wird; er allein ist der Schöpfer-Geist, weil durch ihn allein alle andere Dinge ihr Daseyn, ihr Wesen, ihr Fortdauern haben, so, und so lang, als er es diesen, gemäß seiner unendlichen Weisheit und Güte, bestimmt hat. —

Der Geist des Menschen hat seine Geisteskräfte, seinen Verstand, Willen und Gedächtniß; und solche Fähigkeiten muß nothwendig auch Gottes Geist haben. — Aber, wie sehr eingeschränkt und unvollkommen sind die Kenntnisse des Menschenverstandes? je mehr wir lernen, desto mehr Gegenstände finden wir, die wir nicht verstehen, desto mehr sehen wir's ein, wie wenig wir wissen. Unser Wissen ist Stück-

werk,

werk, und wenn der Mensch auch so vieles wüßte, als er zu wissen fähig ist, so ist er doch immer nur ein Geschöpf, dessen Wissen wie nichts gegen der unendlichen Weisheit desjenigen ist, der alles weiß, von dem alles Wissen her ist. —

Der Geist des Menschen hat seinen Willen. Doch, wie unkräftig, unbeständig, zuweilen auch häßlich böse ist der menschliche Willen? wie vielmals geschieht das nicht, was der Mensch will? — wie oft will er selbst morgen nimmer, was er heute gewollt hat? er will nicht selten das, was ihm schädlich ist; er will oft, was er nicht kann; — oft thut er selbst nicht, was er Gutes gewollt hat, und dieß meist aus seiner eignen Schuld. — Entgegen, Gottes Wille ist göttliche Kraft; er will, und es geschieht; und jedes, was er will, was er gethan und gemacht hat, ist gut; er kann anderes nichts wollen, als was gut ist, weil er Gott, weil er unendlich vollkommen ist. —

Der Geist des Menschen hat seine Gedächtniß; und abermal, wie schwach ist auch diese? — wie wenig umfaßt sie? — wie geschwind vergißt sie? wie hart erinnert sie sich des verflossenen? — wie wenig wissen wir von dem Gegenwärtigen, und noch weniger von dem Zukünftigen? —

Nur

Nur in Gott ist kein Erinnern, sondern ein beständiges, vollkommenstes Bewußtseyn und Anschauen aller Wahrheit. — Bey Gott ist kein Eindruck von Denkbildern, oder von Begriffen aus sichtbaren und unsichtbaren Dingen, so wie es bey uns Menschen geschieht, sondern alles, was geschehen ist, was geschieht, geschehen wird, und geschehen kann, alles und jedes ist vor dem unendlichen Geist Gottes allzeit gegenwärtig da. Es kann auch anders nicht seyn, weil eben nur durch ihn alles ist, und ohne ihn nichts, weder gegenwärtiges, weder vergangenes, noch zukünftiges seyn kann. —

Es giebt endlich noch andere gute Eigenschaften, die theilweise und gleichsam zerstreuet in den Menschen sowohl, als in den übrigen Geschöpfen gefunden werden. Aber alles und jedes dieses Gute, gleichwie es nur von ihm ist, so ist es auch vorzüglich in Gott; und zwar, mit Ausschluß jeder Unvollkommenheit, alles allzeit in einem unendlich vollkommenen Grade; z. B. wenn das Geschöpf schön ist, um wie viel schöner muß nothwendig die Urquelle, der Schöpfer seyn, von dem diese Schönheit her ist, und erhalten wird? —

In den Geschöpfen ist Vollkommenes mit Unvollkommenem, und in den Menschen ist Gutes oft

auch mit Bösem vermischt: aber in Gott ist nichts Unvollkommenes, nichts Böses; nichts dergleichen kann in ihm seyn; alles ist in ihm gut, vollkommen gut, und wenn auch ein Mensch möglich wäre, der durchaus gut, verständig, fromm, gerecht, heilig, tapfer, schön, weise und mächtig, der in allen guten Eigenschaften, wie ein Engel, vortrefflich seyn sollte, so wär's doch immer nur ein Geschöpf, wie es jeder Engel ist. Aber, was ist wohl alles Erschaffene gegen die göttlich grosse, unendliche Vollkommenheit des Unerschaffenen? gewiß, weit weniger, als ein Sandkörnlein gegen das sämmtliche Gebirg, weit weniger, als ein Wassertröpfchen gegen das ganze grosse Weltmeer ist. — Kurz:

Gott ist die Vollkommenheit in einem unendlich vollkommenen Vollmaaß. Alles, was wir vollkommenes sagen, und hierüber noch vollkommneres hinzudenken können, dieß alles ist unendlich weniger, als jenes unendliche Gut ist, was unser Gott wirklich ist; denn, er ist in allen, und in jeden Vollkommenheiten unendlich vollkommen, und dieß muß er so seyn, weil er Gott ist: er muß der unendlich Vollkommene seyn, sonst wäre er nicht Gott. —

Gebeth,

Gebeth, und Beschluß.

Majestätischer, unendlich vollkommener Gott, ich freue mich, daß du dieß unendliche Alles bist, was du bist. Und, o! welch grosse Wohlthat und Gnade ist es für uns Menschen, daß wir, wie die englischen Geister, dich, als einen solchen, unendlich vollkommen erkennen, anbethen und lieben können? noch mehr, daß wir tugendhaft leben, nach der Vorschrift deiner Lehre leben, und hiedurch in dir so, wie du, einst ewig glückselig uns freuen können! — Dank, Ehre, Lob und Preis sey von allen deinen Kreaturen dir, ewiger, unsichtbarer, unendlich vollkommener Gott! —

Ja, du bist eben so unendlich gütig, als unendlich groß in allen Vollkommenheiten du bist. O! so gieb mir die Gnade, daß mein Verstand in der Kenntniß deiner Vollkommenheit täglich besser unterrichtet, und mein Herz durch die Erinnerung an dieselbe täglich mehr gebessert werde. — Zeige mir, mein Gott, täglich mehr

Meine Niedrigkeit und deine Hohheit —
meine Unwürdigkeit und deine Majestät —
meine Nichtigkeit und deine Unendlichkeit. —

2.

Ich bin nichts, und du bist alles;
ich bin unverständig, du bist weise;
ich bin ein Sünder, du bist die Heiligkeit;
ich bin schwach, du bist die Allmacht;
ich bin arm, du bist freygebig und reich;
ich bin zu gering auch nur zu nennen
alle Wohlthaten, die du mir schon erwiesen hast. —

3.

Wunderbar, und voll Güte sind alle deine Werke;
schrecklich sind deine Drohungen;
gnädig sind alle deine Bestrafungen;
allzeit väterlich sind deine Züchtigungen;
ewig wahr sind deine Verheissungen;
getreu sind deine Zusagen,
und deine Liebe ist groß über alles.

4.

Gott, himmlischer Vater!
du hast mich zu deinem Ebenbilde erschaffen,
und zu deiner ewigen Glückseligkeit bestimmt,
da ich zuvor noch nicht war.

5.

Jesu, du ewiger Sohn Gottes!
du mein Freund, mein Lehrer,

mein Beyspiel, mein Bruder,
mein Gutthäter und Erlöser,
mit deinem Blut hast du mich gerettet,
da ich verloren war.

6.

Gott, heiliger Geist!
gesandt vom Vater
im Namen seines Sohnes,
von dir habe ich alles dieses,
was ich gutes thun, reden, oder denken kann.
Unaussprechlich sind deine Gaben,
die Gaben deiner Erleuchtung,
die Gaben deines Trostes,
die Gaben der innersten Heiligung.

7.

Heiligste, göttliche Dreyeinigkeit!
dich bethe ich an,
dich lobe und liebe ich,
von dir allein habe ich alles Gutes.
Du hast mich allmächtig erhalten,
väterlich besorget,
wunderbar beschützet,
weislich geleitet.

8.

O! wie viele meiner Mitmenschen
sind in dieser Stunde, hier oder anderswo,

elender, als ich,
ärmer, als ich,
verlaßner, als ich,
unglücklicher, als ich,
bedrängter, als ich!
Und wie manche unter diesen
sind dennoch besser und unschuldiger, als ich?
würdiger, frömmer, heiliger, als ich?

9.

Sey also du, mein Gott, ewig gelobt von mir,
mein Geist soll dich anbethen,
mein Herz soll dich lieben,
mein Mund soll dich bekennen, dir danken.
Lobet den Herrn, alle Engel!
lobet den Herrn, alle Heilige!
lobet den Herrn, alle Völker!
erzittert vor dem Herrn, alle Geister der Hölle!
Ehre sey der hochheiligsten Dreyeinigkeit
von Ewigkeit her, ohne Anfang,
durch alle Ewigkeit fort, ohne Ende!

Amen.

München, gedruckt mit Franzischen Schriften.

Verbesserungen.

Seite 7. Zeile 19. statt: unmittelbar durch die Sinne erwecket werden — mittels der Sinne entstehen.

— 28. — 2. — als welches — welches

— 52. — 4. — das kränkende — das misliebige

— 211. — 13. — und — um

— 224. — 2. — wie es jedes — wie es jeder

— 243. — 26. — ohne einem, — ohne einen

— 292. — 13. — so schon froh — schon so froh